Der

große Kurfürst

und seine Zeit.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

Zweite Abtheilung:

Der große Kurfürst und sein Volk.

Vier Bände.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1865.

Der große Kurfürst
und sein Volk.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

Erster Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1865.

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Buch.

Die Brautfahrten.

Erstes Buch.

Die Brautfahrten.

1.

Ein Familienfest.

Die Glocken des Domes läuteten, die Kanonen donnerten von den niedrigen Wällen der Festung Berlin. Festgeläute und Kanonendonner verkündete es dem gaffenden und lauschenden Volke, welches den Domplatz und die Schloßfreiheit in dichtgedrängten Schaaren einnahm, daß eben die feierliche Handlung im Dom vollendet sei, daß die Prinzessin Louise Charlotte, die älteste Schwester des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, sich jetzt dem Herzog Jacob von Kurland vermählt, daß der Priester den Segen gesprochen habe über diese Ehe.

Das Volk stimmte nicht ein in diesen Segen, es hatte keine Wünsche der Liebe für das neuvermählte Paar. Zu lange war der Hof fern gewesen von Berlin, und seit den fünf Jahren, daß

der Kurfürst die Regierung angetreten, war er selber nur einmal auf kurze Zeit, seine Familie aber gar nicht wieder von Königsberg nach Berlin gekommen. Erst jetzt, Mitte des Jahres 1645, war die Kurfürstliche Familie nach Berlin zurückgekehrt, und der Kurfürst hatte dem Magistrat und der Bürgerschaft seiner „getreuen Residenzstadt" vermeldet, daß er gedenke, seine Residenz für lange Zeit, vielleicht für immer in Berlin zu nehmen.

Magistrat und Bürgerschaft hatten wohl mit hochtönenden Worten diese Kurfürstliche Botschaft aufgenommen, doch im Grunde ihres Herzens hatten sie wenig Freude darüber empfunden. Das Volk von Berlin aber hatte die Nachricht mit vollkommener Gleichgültigkeit empfangen. Es war so herabgedrückt von immerwährender Kriegsnoth, von Elend und Jammer, daß es zu keinem freudigen Aufschwung mehr sich erheben konnte. Es lag so darnieder in seiner Armuth und Bedrängniß, daß es nichts denken konnte, als seine eigene, schmerzliche Noth, und nur dann seinem Fürsten würde entgegen gejubelt haben, wenn er ihm Abhülfe der Noth gebracht, wenn er es gerettet hätte aus seiner Armuth.

Aber der Kurfürst war arm, das wußte man, der Kurfürst litt selber an Geldmangel, und wußte

oft kaum die nöthigen Mittel anzuschaffen zur Führung seines fürstlichen Hausstandes. Der Krieg hatte die Marken gänzlich erschöpft, und die Stände in Preußen versagten ihre Zustimmung zu der ihnen vom Kurfürsten auferlegten Steuer.

Der Kurfürst hatte kein Geld! Weshalb sollten die Berliner sich also seiner Anwesenheit freuen? Der Kurfürst vermählte seine Schwester, und altem Herkommen gemäß mußten seine Unterthanen die Prinzessinnensteuer erlegen! Weshalb also sollten die Berliner sich dieser Vermählung gefreut haben, welche ihnen mit neuen Abgaben drohte, und das mühsam ersparte oder erworbene Zweigroschenstück, das jeder Kopf zu zahlen hatte, aus der sorgsam verschlossenen Lade holte?

Nein, nicht aus Liebe, sondern nur aus Neugierde war das Volk hieher gelaufen, hatte es auf dem Domplatz und der Schloßfreiheit sich aufgestellt! Es wollte die Kurfürstliche Familie in vollem Staate sehen, es wollte sich ergötzen an einem Schauspiele, das wenigstens den einen Vorzug hatte, daß es kein Geld kostete.

Die Glocken läuteten noch immer, die Kanonen donnerten noch immer von den Wällen, und jetzt thaten die Thüren des Domes sich auf, und der Dompfarrer Stoschius in seinem einfachen schwar=

zen Priesterkleide, mit dem hohen schwarzen Sammetbarett auf dem Haupte, trat aus der Thür hinaus auf den Domplatz. Ihm folgten die Geistlichen der anderen Kirchen von Berlin; aber auch ihre Gesichter waren ernst und trübe, denn nur auf ganz ausdrücklichen, strengen Befehl des Kurfürsten hatten die lutherischen Geistlichen sich dem Gottesdienst in der reformirten Kirche angeschlossen und sich herbeigelassen, Zeuge zu sein der Trauung durch den Pfarrer der reformirten Kirche. Unter dem dichtgedrängten Volke machte sich eine eigenthümliche Bewegung bemerklich bei dem Erscheinen der Priester. Hier sah man die Einen vor dem daherschreitenden Domprediger Stoschius sich tief verneigen, dort die Anderen stolz ihre Köpfe erheben und den Priester der reformirten Kirche mit drohenden Blicken betrachten, während sie die Augen niedersenkten vor den ihm nachfolgenden lutherischen Geistlichen, die wieder im Vorüberschreiten von dem drohenden Gemurmel derjenigen unter der Menge begrüßt wurden, welche sich zur reformirten Kirche, zum Glauben der Kurfürstlichen Familie bekannten.

Aber der den Priestern nachfolgende Zug war glücklicher Weise geeignet, die Aufmerksamkeit der Menge ein wenig zu zerstreuen und den Haß der

beiden verschiedenen Confessionen zu sänftigen in dem gemeinsamen Gefühle der Neugierde und der Schaulust.

Es war allerdings ein sehr stattlicher Zug, der hinter den Priestern, den Sakristanen und den singenden Chorschülern vom grauen Kloster daherkam. Zuerst sah man die hundert Leibtrabanten des Kurfürsten in ihren von Goldschnüren blitzenden Uniformen, das Gewehr geschultert, vorüberziehen. Dann kam der Oberkämmerer Konrad von Burgsdorf in goldgesticktem Sammetkleide, auf dem Haupte den goldgeränderten Federhut, an dem eine große Agraffe von Brillanten funkelte. Ihm folgten die sechs Mitglieder des Geheimraths in ihren Amtstrachten. Nun kamen die Kurfürstlichen Pagen in ihren Sammetgewändern mit Silberstickerei, dann der Hofmarschall und die Kammerherren in der großen Staatsuniform, und hinter ihnen, durch einen kleinen Zwischenraum getrennt von den Voranschreitenden, erschien der Kurfürst Friedrich Wilhelm in prachtvollem Hofkleide, das über der Brust von großen Brillantknöpfen geschlossen und um die schlanke, kräftige Taille von einem breiten, mit Smaragden, Perlen und Rubinen gestickten Gürtel zusammengehalten ward. Er führte an seiner Hand seine Schwester, die eben

vermählte Herzogin von Kurland, die in ihrem prächtigen Brautgewande gar schön und stattlich anzusehen war. Und doch verweilten die Augen der Menge nur kurze Zeit auf ihr, doch wandten sie von ihr nur flüchtig sich den nachfolgenden Paaren zu: der Kurfürstin Mutter, welche an der Hand des Herzogs Jacob von Kurland daher kam, der Prinzessin Hedwig Sophie, die von dem Bruder des kurländischen Herzogs geführt ward.

Die Augen der neugierigen Menge sahen das Alles, aber sie kehrten immer wieder zurück zu dem Kurfürsten, zu diesem edlen und energischen Angesicht voll Jugendmuth und Männerernst, auf dessen hoher, breiter Stirn so viel stolze und muthige Gedanken lagerten, um dessen feine, sanftgewölbte Lippen ein so trübes, vieldeutiges Lächeln zuckte. Er heftete seine dunkelblauen Augen mit langen, leuchtenden Blicken auf die Menge, die schweigend ihn vorüberschreiten ließ, theilnahmlos, wie es schien, und doch ganz verloren in seinen Anblick. Dieses Schweigen des Volkes schien ihn zu erzürnen, denn eine Wolke zuckte über seine Stirn. Aber eben so schnell verschwand sie, ward überstrahlt von dem Lächeln, das er auf seine Lippen rief und dort festhielt, während er freundlich zur Linken und zur Rechten sich neigte, als danke er

für die Jubelgrüße des Volkes, das da schweigend und kalt ihn vorüberziehen ließ, das diesem Glanze der Kleider, diesen Brillanten, diesen Goldtressen gegenüber sich fragte: Weshalb sollen wir unsere Sparpfennige hingeben für diese Prinzessin, welche in Pracht und Glanz daherschreitet, während wir darben und hungern? Wenn der Kurfürst kein Geld hat, warum verkauft er dann nicht einige von seinen großen Brillantknöpfen? Wir haben Alles verkauft, was wir besaßen, um uns Brot dafür zu kaufen, und jetzt sollen wir von unserer Armuth und unseren Lumpen doch der Prinzessin in Sammet und Seide noch eine Hochzeitssteuer zahlen?

Und was sie Alle dachten, das begannen sie endlich laut auszuschreien: Herr Kurfürst, erlaßt uns die Steuer! Wir sind zu arm, um zu zahlen! Herr Kurfürst, erlaßt uns die Hochzeitssteuer!

Anfangs hatten es vereinzelte Stimmen gerufen, aber immer lauter, immer vollstimmiger ward der Chor, und bald brauste und rauschte es wie Meeresgebrüll über den weiten Domplatz dahin: Herr Kurfürst, erlaßt uns die Steuer! Wir sind so arm, so elend!

Der Kurfürst schien diese lauten, wilden Rufe nicht zu verstehen, vielleicht daß das Glockengeläute

und der Kanonendonner ihm dieselben wirklich unverständlich machte. Er lächelte noch immer, grüßte freundlich noch immer nach beiden Seiten, nur schritt er ein wenig rascher vorwärts und begann eine lebhafte Unterredung mit der jungen Herzogin, welche er an der Hand führte.

Jetzt hatte man den Domplatz überschritten, die Schloßfreiheit passirt und den Eingang des Lustgartens erreicht, den man durchwandeln mußte, um zu dem Schlosse drüben an der Spree zu gelangen. Zur Zeit des Grafen Schwarzenberg hatte dieser sogenannte Lustgarten wenigstens eine entfernte Aehnlichkeit mit einem fürstlichen Park gehabt, denn der Statthalter in den Marken hatte dem Kurfürsten Georg Wilhelm zuweilen aus großmüthiger Freundschaft einige hübsche Gesträuche und Blumen für den Lustgarten geliefert, und die Gefälligkeit gehabt, durch seine eigenen geschickten Gärtner den Kurfürstlichen Park alljährlich ein wenig in Stand setzen zu lassen. Da waren die Bäume kunstgerecht beschnitten, der Rasen gemäht, die Wege mit braunem Kies überschüttet worden. Aber seitdem Graf Schwarzenberg todt, sein Palast verödet war, seitdem der junge Kurfürst zu Königsberg residirte, hatte Niemand sich mehr um den Lustgarten bekümmert. Die Bäume

waren wild emporgeschossen, die Gesträuche waren vertrocknet, der Rasen war verschwunden, die Abzugscanäle, welche nach der Spree führten, hatten sich verstopft, und Lachen von Schmutz und Wasser hatten den Boden allmälig in einen Sumpf verwandelt, den man bei regnerischer und feuchter Witterung nur mühsam passiren konnte. Heute indessen hatte man vorsorglich für die fürstliche Familie einen Weg bereitet, indem man Bretter über einander gelegt und dieselben mit Teppichen überdeckt hatte. Aber zu beiden Seiten dieser künstlichen Straße trat der Schmutz und der Sumpf wieder in seine Rechte, und nur einige tollkühne Straßenbuben und lumpige Bettler hatten den verwegenen Muth gehabt, diesen Sumpf zu durchwaten und sich neben dem Teppichstreifen aufzustellen, um den Zug vorüberschreiten zu sehen.

Der Kurfürst athmete auf, als er jetzt durch den stillen, öden Lustgarten dahin ging, und er neigte sich mit einem seltsamen Lächeln zu der jungen Herzogin hin.

Sehet nur, Schwester, sagte er, sehet nur, welch' eine große Lehre wir da eben empfangen haben!

Was für eine Lehre, Friedrich? fragte Louise Charlotte sanft.

Die Lehre, daß man nichts verachten, nichts gering schätzen soll, selbst den Schmutz der Straße nicht, weil jedes Ding zuletzt doch seinen Zweck und Nutzen hat! Der Schmutz der Straße hier dient uns als Bollwerk gegen den ungeschliffenen, obstinaten Pöbel, der unverschämter Weise uns molestirt und mir wahrlich ganz heiß gemacht hat. Der Schmutz der Straße schützt uns vor den Beleidigungen des Pöbels, und —

Gnädiger Herr, o gnädiger Herr, habet Erbarmen mit mir! Gebt dem Bettler der Straße ein Almosen, gnädiger Herr!

Der Kurfürst hatte sich mitten in seiner Rede unterbrochen, um auf die flehende und klägliche Stimme zu lauschen, welche ihn anrief.

Diese Stimme kam ihm seltsam bekannt vor, rief gar trübe Erinnerungen in ihm wach! Er blieb stehen vor dem Bettler, der neben dem Teppich in dem Schmutz des Weges auf die Kniee gefallen war und ihm seine beiden Hände flehend entgegenstreckte.

Erbarmen, Herr, Erbarmen! rief der Bettler zum zweiten Male. Gebet mir ein Almosen, gnädiger Herr!

Er ist es, wahrlich, er ist es, murmelte der Kurfürst, dessen Augen mit einem flammenden

Blick auf dem bleichen, vergrämten Angesichte des Bettlers ruhten.

Gabriel Nietzel! sagte er dann mit lauter Stimme, Gabriel Nietzel!

Der Bettler zuckte zusammen, ein Schrei tönte von seinen Lippen, er blickte mit einem fast freudigen Ausdruck zu dem Kurfürsten empor, aber dann auf einmal erblaßte dieser Ausdruck und ein düsterer Schatten senkte sich auf dasselbe nieder.

Gabriel Nietzel ist todt, sagte er, Gabriel Nietzel ist gestorben in seinen Sünden und zur Hölle gefahren!

So wollen wir für ihn beten, daß der allgütige Gott ihn erlöse, rief der Kurfürst.

Nein, nein, er wird niemals erlöst werden schrie der Bettler mit verzweifelter Stimme. Er war ein schändlicher Verbrecher!

Aber er hatte seine Verbrechen schwer bereuet und Buße gethan, sagte der Kurfürst mit sanfter Stimme. Kommt sogleich auf das Schloß und fragt nach meinem Kammerdiener Kunkel. Ich habe mit Euch zu sprechen!

Er nickte dem Bettler freundlich zu und schritt weiter, indem er sich seiner Schwester zuwandte und sie um Entschuldigung bat wegen des Verzuges.

Ihr kanntet den Bettler? fragte die Herzogin theilnahmsvoll.

Ja, ich kenne ihn, erwiderte der Kurfürst. Er gemahnt mich an eine gar traurige und kummervolle Zeit, an gar schwere und bittere Demüthigung, und — doch da sind wir am Schlosse. Ich erzähle Euch das ein ander Mal! Erlaubet nun, daß ich Euch in Eure Gemächer hinauf geleite, um von Euch Abschied zu nehmen.

Mein Bruder, flüsterte die Herzogin, ich möchte gern ohne Zeugen mich von Euch beurlauben, denn mir scheint, ich habe Euch noch so Vieles zu sagen, das außer Euch nur Gott hören darf!

Der Kurfürst nickte freundlich und wandte sich dann grüßend den Geistlichen zu, die an beiden Seiten des Schloßthores standen und hinter denen die Hofleute und Pagen sich aufgestellt hatten. Mit einem freundlichen Gruß und einigen gnädigen Worten entließ er die Geistlichen und die Herren seines Gefolges. Dann reichte er seiner Schwester wieder die Hand und führte sie schweigend die breite, mit Purpurtuch belegte Schloßtreppe hinauf, die zu dem oberen Corridor führte, an welchem die Kurfürstlichen Gemächer lagen.

In dem kleinen Cabinet vor dem großen Saale, in welchem die Hofchargen sich versammelt hatten,

blieb der Kurfürst stehen und wandte sich mit einer freundlichen Verneigung dem nachfolgenden Paare, seiner Mutter und dem Herzog von Kurland, zu.

Hier hört mein Dienst auf und der Eure beginnt, Herr Schwager, sagte er. Nehmet also die Hand Eurer Gemahlin und führet sie in den Saal. Der Adel der Mark will Abschied nehmen von seiner geliebten Prinzessin, welche höchst grausamer Weise gleich heute, eine Stunde nach der Trauung schon, Berlin verlassen und sich von ihrem Gemahl will entführen lassen.

Ihr wisset, mein Herr Schwager, erwiderte der Herzog, die Nothwendigkeit zwingt mich zur schleunigen Abreise. Außer dem gestrigen Courier ist auch heute wieder ein Eilbote gekommen und bringt mir von meinen Räthen und von meinem Adel die dringende Anforderung zur Rückkehr. Der Schwede bedroht mein Herzogthum, und es ist nöthig, daß ich da bin, um mich zur Vertheidigung meines Landes und meines Volkes bereit zu halten.

Ihr habt Recht, Herr Herzog, rief der Kurfürst mit einem beifälligen Kopfnicken. Wo es sich um die Interessen des Landes und des Volkes handelt, da müssen alle Familienrücksichten und

alle Wünsche des Herzens bei Seite gesetzt werden. Reiset also, und seid gewiß, daß meine Liebe und meine besten Wünsche Euch begleiten. Und Ihr, meine gnädigste Frau Mutter, Ihr wollet also meine Bitte erfüllen und dem jungen Herzoglichen Paare die Honneurs machen und ihm bis Potsdam das Geleit geben?

Ich thue das um so lieber, erwiderte die Kurfürstin, da meine Gemächer hier im Schlosse ausgebessert werden müssen und gar sehr der Reparatur bedürfen. Der gestrige große Regen hat meine Ankleidezimmer ganz unter Wasser gesetzt. Ich bitte Euch, mein lieber Sohn, lasset mir die Schäden in meinen Zimmern ein wenig repariren, ich werde derohalben zwei Monate in Potsdam verbleiben.

Thut das, gnädigste Frau, und höret mein Versprechen! So bald es ein wenig ruhiger aussieht in der Welt, lasse ich Euch ein stattliches Schloß in irgend einer von Euch zu bestimmenden Stadt in der Mark erbauen, und es soll so fest und so solide sein, daß Ihr darin von keinem Regen, von keinem Sturm molestirt werden könnt.

Mein Sohn, rief die Kurfürstin freudig, ich nehme Euer gütiges Erbieten an, und ich kann Euch schon jetzt den Ort sagen, wo ich mir ein

Schloß möchte erbauen lassen! Bei der Stadt Crossen liegen meine beiden Wittwengüter. Ich möchte also in Crossen ein Schloß haben.

Sei es also in Crossen, gnädigste Frau! Und nun, Herr Herzog, führet Eure Gemahlin zur großen Abschiedscour in den Saal. An Euch aber, Frau Schwester, habe ich noch eine Bitte! Wenn Alles zur Abreise bereit ist, so habet die Freundlichkeit und kommet in mein Cabinet, damit Bruder und Schwester ganz sans céremoniel von einander Abschied nehmen können. Der Herr Schwager gestattet es wohl und wird nicht eifersüchtig sein auf den Bruder. Also auf Wiedersehen!

2.
Die Buße.

Der Kurfürst grüßte freundlich und begab sich hinaus, um in seine Gemächer zu gehen, aber nicht durch die große Antichambre, in welcher alle Diejenigen, welche beim Kurfürsten zur Audienz sich meldeten, Eingang fanden, sondern durch den kleinen Seitencorridor, der in das Zimmer seines Kammerdieners Kunkel und von dort in sein Schlafgemach führte.

Die laute, zürnende Stimme des Kammerdieners tönte ihm von diesem kleinen Corridor entgegen.

Es ist ein Unsinn, rief diese Stimme, Ihr könnet heute den Kurfürsten nicht sprechen. Ihr habet falsch verstanden! Der Herr Kurfürst wird einen so schäbigen Kerl, wie Ihr seid, nicht zur Audienz befehlen!

Er hat es gethan, erwiderte eine sanfte, ruhige Stimme. Ja, der Kurfürst hat befohlen, daß ich sogleich auf's Schloß komme und durch Euch zu ihm geführt würde. Sonst wahrlich wäre ich nicht hieher gekommen.

Ihr lügt! Am Hochzeitstage seiner Frau Schwester wird Seine Kurfürstliche Gnaden keine Bettler zum Feste invitiren.

Und warum nicht, Kunkel? fragte der Kurfürst, indem er die Thüre öffnete und in den kleinen Corridor eintrat. Sind wir nicht Alle Bettler, und hoffen doch, daß wir dereinst zum großen Auferstehungsfeste vom Herrn der Heerschaaren invitiret werden?

Gnädigster Herr, murmelte Kunkel, ich wußte nicht, ich dachte nicht, daß Eure Gnaden —

Diesen Mann sprechen wollten, unterbrach ihn der Kurfürst. Ja, ich will ihn sprechen, und das sogleich! Kommt, wandte er sich an den Bettler, der demüthigen, gesenkten Hauptes an der Thüre stand, folgt mir in mein Cabinet! Du, Kunkel, bleibe hier und warte bis der Mann zurückkommt. Lasse hier ein Frühstück auftragen, damit der Mann sich sättige und stärke, und trinket ihm zu. Kommt!

Er schritt durch den Corridor und die ansto=

ßenden Gemächer dahin nach seinem Cabinet. Der Bettler folgte ihm, das Haupt auf die Brust geneigt, die Hände über dem Herzen gefaltet.

An der Thüre des Cabinets blieb er stehen, und wartete in bescheidener, demüthiger Haltung auf die Anrede des Kurfürsten, der seinen Federhut auf den Tisch warf und den hermelinverbrämten Mantel und die goldgestickten Stulphandschuhe ablegte.

Dann schritt er zu dem Bettler hin und betrachtete ihn lange mit freundlichen, theilnehmenden Blicken. Aber der Bettler hob nicht ein einziges Mal die Augen zu ihm empor, und kein Zug seines bleichen eingefallenen Gesichtes veränderte sich.

Gabriel Nietzel, fragte der Kurfürst nach einer langen Pause, weshalb diese Verkleidung?

Es ist keine Verkleidung, Herr, erwiderte der Bettler sanft. Ich bin das, was ich scheine, ich bin ein Bettler!

Warum wandtet Ihr Euch nicht an mich, wenn Ihr in Noth waret? fragte der Kurfürst hastig. Habe ich Euch nicht damals in Königsberg ausdrücklich gesagt, daß Ihr an mir für alle Zeiten einen Beschützer und gnädigen Herrn finden solltet? Habe ich es Euch nicht zur Pflicht ge-

macht, Euch an mich zu wenden, wenn Ihr in Bedrängniß wäret, Gabriel Nietzel?

Der Bettler schwieg eine Zeit lang und eine flüchtige Röthe glitt über sein bleiches Antlitz hin. Ihr nennet mich mit einem Namen, der mir nicht angehöret, sagte er dann mit leiser, zitternder Stimme. Ich heiße nicht Gabriel Nietzel, und ich weiß nichts von Gabriel Nietzel.

Aber ich weiß von ihm, rief der Kurfürst rasch. Ich weiß, daß der arme Gabriel Nietzel einst vor sieben Jahren hier in Berlin, da er in schwerer Bedrängniß war, den Verlockungen des Versuchers Gehör gab und sich zu einem Verbrechen verleiten ließ. Ich weiß, daß Gabriel Nietzel an mir zum Mörder geworden wäre, wenn nicht Gott in seiner Gnade es abgewendet hätte. Aber Gott sandte mir einen Boten, in Gestalt eines edlen, hochherzigen Weibes. Sie kam zu mir mit Gefahr ihres Lebens, sie brachte mir die Rettung vom sichern Tode, sie gab ihr Leben hin für das meine! Dieses edle, hochherzige Weib war die Gattin meines Mörders, und um ihn, welchen sie liebte, zu entsühnen, ging sie selber in den Tod. Gabriel Nietzel, wißt Ihr, von wem ich spreche? Soll ich Euch sagen, daß dieses hoch-

herzige Weib, welches mich errettete, Eure Gattin war, daß sie Rebekka hieß?

Rebekka, rief der Bettler mit einem so lauten, so durchdringenden Weheruf, daß der Kurfürst im Innersten seines Herzens sich davon bewegt fühlte. Rebekka, wiederholte er noch einmal, indem er auf seine Kniee niederfiel und ächzend und stöhnend sein Antlitz in seinen Händen verbarg.

Wollet Ihr noch verleugnen, daß Ihr Gabriel Nietzel seid? fragte der Kurfürst.

Nein, stöhnte der Bettler, nein, ich will es nicht! Ich bin Gabriel Nietzel, ich bin das bejammernswürdigste Ungeheuer, das einst diesen Namen trug. Aber ich habe ihn von mir geworfen, ich habe ihn hinaus gestreuet in alle vier Winde, wie man die Asche eines Verbrechers ausstreuet in die vier Winde, damit er kein Grab finde auf Erden! Rebekka hat auch kein Grab, und sie war doch ein Engel Gottes! Gabriel Nietzel ist gestorben, und er wird nicht eher wieder auferstehen von den Todten, als bis er die heiligen Gebeine seiner Rebekka aufgefunden und ihr ein Grab bereitet hat.

Stehet auf, Gabriel Nietzel, gebot der Kurfürst, stehet auf und berichtet mir, wo Ihr gewesen, was

Ihr gethan seit dem Tage, da ich Euch vor fünf Jahren in Königsberg zuletzt gesehen habe.

Lasset mich auf meinen Knieen, Herr, bat Gabriel. Ich kann nicht aufschauen in Euer Angesicht, denn ich lese auf Eurer Stirne mein Verbrechen, und es beugt mich darnieder.

Gott hat das Verbrechen von Euch genommen, Gabriel, und ich habe Euch verziehen.

Aber ich, Herr, ich habe mir nicht verziehen, und Rebekka hat mir auch nicht verziehen, sonst würde sie mich ihr Grab finden und mich zu sich heimkehren lassen. Ich habe den Tod gesucht diese langen Jahre her! Ich habe ihn gesucht auf den Schlachtfeldern und auf der stürmenden See, ich bin ihm nachgegangen in den Hospitälern und an den Sterbebetten der Pestkranken, aber er hat sich nimmer von mir finden lassen. Ich bin in meines Herzens innerster Verzweiflung auf bloßen Füßen im härenen Büßergewande nach Rom gepilgert, um den heiligen Vater der Christenheit anzuflehen, daß er meine Buße annehme und mir vergeben wolle im Namen Gottes! Drei Tage und drei Nächte habe ich gekniet in dem inneren Hofe des Vaticans, vor den Fenstern des Papstes. Am vierten Tage sandte Innocenz in gnädigem Erbarmen seinen Kammerdiener hinaus zu dem

zerlumpten Bettler und ließ ihn fragen, weshalb er drei Tage lang da kniee und bete. Und der Bettler antwortete: „Das kann ich nur dem heiligen Vater selber sagen. Um ihm zu beichten, bin ich auf bloßen Füßen aus weiter Ferne hieher gepilgert. Er allein kann meine Beichte vernehmen.“ Der Kämmerer ging und ich blieb auf meinen Knieen noch einen vierten Tag und eine vierte Nacht. Aber am Morgen des fünften Tages sandte der Papst seinen Kämmerer abermals zu mir und ließ mich zu sich in den Vatican entbieten. Ich konnte mich nicht mehr von meinen Knieen erheben, meine Glieder waren erstarrt, die vier Tage des Fastens, des Hungerns und Durstens hatten alle meine Kräfte erschöpft, und ich hoffte schon, daß Gott sich meiner erbarmen und mich erlösen wolle von aller Erdenqual. Als ich mich erheben wollte, sank ich besinnungslos zusammen. Da ich erwachte, fand ich mich wieder in einem großen Saal, umgeben von fremden Gestalten, die mit theilnehmenden Mienen mich betrachteten. Ein Arzt hatte mir die Ader geschlagen und war eben damit beschäftigt, einen Verband um den Arm zu legen; meine Stirn hatte man mit stärkenden Essenzen gerieben, meine verdorrten Lippen mit Wein erfrischt. Ein süßer

Wohlgeruch erfüllte den Saal. Er kam von den Speisen, die man für mich herbeigetragen. Ich richtete mich empor, die Hand streckte sich unwillkürlich nach diesen Speisen aus, aber ich zog sie zurück, denn ich gedachte meines Gelübdes, nichts zu essen oder zu trinken, bevor nicht der Papst meine Beichte vernommen. Als ich das dem Kämmerer gesagt, verließ er das Gemach und kehrte nach wenigen Minuten mit freudigem Antlitz zurück. Der Papst ließ mich zu sich bescheiden. Der Papst war bereit, die Beichte des Bettlers zu vernehmen!

Weiter! Weiter! rief der Kurfürst, als Gabriel jetzt, tief aufathmend, schwieg und sein Haupt tiefer niedersenkte auf die Brust.

Ihr begehrt es, Herr? Ihr habet Geduld und Theilnahme genug, um die Geschichte des Verbrechers weiter zu hören?

Sie interessirt mich sehr, denn Ihr wisset es wohl, derjenige, den Ihr einen Verbrecher nennt, ist der Gatte der Frau, welche mir das Leben gerettet hat. Sprecht also, Gabriel. Erzählt weiter. Ihr habt den Papst gesehen?

Ja, ich habe den Papst gesehen, erwiderte Gabriel feierlich. Ich habe vor ihm auf meinen Knieen gelegen auf dem hohen Polster, welches

man neben dem Armsessel des Papstes bereit gelegt, und in sein lauschendes, mir zugeneigtes Ohr habe ich meine Beichte geflüstert. Ich habe nichts verschleiert, nichts verborgen, ich habe ihm alle Gedanken und alle Thaten meines Lebens, alle meine Fehler und meine Verbrechen bekannt, und nichts vor ihm geheim gehalten, nichts vor ihm beschönigt!

Und der Papst? Er hat Euch verziehen, nicht wahr? Er hat Euch Absolution ertheilt und Euch seinen Segen gegeben, dieweilen es doch nur ein Ketzer war, den ihr zu ermorden getrachtet? Nicht wahr, Gabriel, Ihr seid Eurer Sünden entbunden? Sprecht doch, was sagte der Papst?

Herr, es waren grausame Worte, und sie haben mich zerschmettert für immerdar, sie tönen immer noch wie der Donner des Weltgerichts in meinen Ohren wieder, und in meiner Sterbestunde noch werde ich sie vernehmen! Da ich meine Beichte beendet, erhob sich der heilige Vater von seinem Sessel und richtete sich mit zürnendem Antlitz, mit flammenden Augen hoch empor. „Du hast einen ketzerischen Fürsten, einen gefährlichen Feind der Kirche und des heiligen Glaubens tödten wollen, sagte er. Gott hatte Dich vielleicht zu seinem Werkzeug ausersehen, er wollte durch Deine Hand

die Welt von diesem gefährlichen jungen Fürsten erlösen, welcher von den höllischen Mächten dazu ausersehen war, gegen die Kirche und die Religion seinen ketzerischen Arm mit dem Schwerte zu bewaffnen und wider uns zu kämpfen. Ich spreche Dich rein für diese That, ich entsühne Dich von dem Morde. Ich vergebe Dir im Namen Gottes und der allein selig machenden Kirche alle Deine Irrthümer, Deine Fehler, Deine Verbrechen, außer einem! Aber ein Verbrechen hast Du begangen, das Dir niemals, weder im Himmel noch auf Erden verziehen wird, ein Verbrechen, für das Du büßen mußt hienieden sowohl wie dereinst dort oben. Das Fegefeuer erwartet Dich! Es soll brennen von dieser Stunde an auf allen Deinen Wegen, es soll Deine Tage mit Gluthen, Deine Nächte mit zuckenden Flammen erfüllen, es soll Dir folgen in das Grab und Dir auch dorten keine Ruhe gönnen, es soll mit Dir wieder auferstehen und vor dem Throne Gottes selbst Dich mit Qual und Jammer erfüllen! Denn Du hast ein Verbrechen begangen, welches Gott und die Kirche niemals verzeiht! Du hast in verbrecherischer Gemeinschaft gelebt mit einer Tochter jenes verfluchten Volkes, welches den Heiland an das Kreuz geschlagen, Du hast eine Jüdin an Dein

Herz genommen, statt sie mit dem Fuße von Dir zu stoßen. Du hast Gott und die Menschen betrügen wollen und Deine jüdische Maitresse hast Du Deine Gattin genannt, dem Sohne der Buhlerin hast Du Deinen Namen gegeben und hast ihn doch nicht aufnehmen lassen in die christliche Gemeinschaft, hast nicht das heilige Taufwasser ausgießen lassen über den Sohn der Schande und des Verbrechens. Dafür sei verdammt und verwünscht Dein Leben lang, dafür sei Dein Kind verdammt und verwünscht sein Leben lang. Das Glück soll vor ihm fliehen, wie sehr er ihm auch nachjagen will, das Unglück soll ihm nachjagen, wie eifrig er auch vor ihm fliehen möge! In Schande und Sünde ist er geboren, in Schande und Sünde soll er leben und sterben! Du hast mir, dem Priester des Herrn, Dein fürchterliches Verbrechen gebeichtet, und das Geheimniß der Beichte ist heilig. Hüte Dich aber, daß in dem Priester des Herrn nicht der weltliche Richter erwacht, und daß von dem Priester nicht der Papst erfährt von Deiner Unthat, denn der Papst darf an Dir keine Gnade üben; das Gesetz der Kirche verurtheilt den Verbrecher, welcher in unzüchtiger Gemeinschaft mit der Jüdin gebuhlt, zum Feuertode! Fleuch also, fleuch von hinnen, damit der

Papst nicht erfahre von Deinem Verbrechen, fleuch von hinnen, ehe das Geheimniß der Beichte ihm offenbar werde! Fleuch und seid verdammt, Du und der Sohn der Unzucht und des Verbrechens! Fluch allen denen, welche sich Deiner erbarmen, Fluch den mitleidigen Seelen, welche Dir die Hand reichen, Fluch —"

Er verstummte, einzelne lallende Worte wurden noch gehört, dann sank er, eine leblose, empfindungslose Masse auf den Boden nieder.

Armer Mensch, murmelte der Kurfürst mitleidsvoll, armes Opfer des Vorurtheils und der Hartherzigkeit, ich beklage Dich! Es soll nicht gesagt werden, daß der calvinistische Fürst kein Erbarmen habe mit dem Armen, welchen der Fürst und Priester der katholischen Kirche verurtheilt hat

Er klingelte, und dem herbeieilenden Kammerdiener befahl er, den ohnmächtigen Bettler aufzuheben und ihn hinauszubringen in das Vorzimmer, um dort seine Stirne mit Essig zu reiben und ihn in das Leben zurückzurufen.

Aber das scharfe Auge des Kurfürsten las in des Kammerdieners Mienen sein inneres Widerstreben und den stolzen Widerwillen, dem Bettler solche Liebesdienste zu erweisen. Da Kunkel eben zögernd und theilnahmlos sich niederbeugte, um

den Ohnmächtigen aufzuheben, trat der Kurfürst rasch zu ihm heran.

Halt! sagte er, ich that wohl Unrecht, Dir zu befehlen, daß Du den armen Menschen hinausbringen solltest in das Vorgemach. Er ist krank und leidend, und der Kranke und Leidende soll der Bruder sein des Gesunden. Wir wollen ihn hier auf meinen Lehnstuhl betten!

Und der Kurfürst neigte sich zu dem Ohnmächtigen nieder und faßte mit seinen beiden Händen dessen Arme.

Gnädiger Herr, rief Kunkel entsetzt, Ihr wollt doch nicht mit eigenen hohen Händen den Bettler aufheben?

Und warum nicht? fragte der Kurfürst lächelnd. Es ist ja sonst Niemand hier, der Dir helfen könnte, und es siehet uns Niemand als Gott allein. Vor Gott aber sind wir Alle nur Bettler, und er siehet weder auf den Purpur, noch auf die Lumpen, mit welchen der Bettler bekleidet ist, er siehet nur auf das Herz! Fasse die Füße an und laß uns den Unglücklichen emporheben!

Und mit starkem Arm hob Friedrich Wilhelm den Bettler auf und ließ ihn sanft und behutsam in den Lehnsessel niedergleiten.

Jetzt, befahl er, jetzt hole stärkende Essenzen herbei und reibe ihm die Schläfe ein.

Ich hole den Melissensaft, der auf Eurer Gnaden Nachttisch steht, rief Kunkel, den das hohe Beispiel des Kurfürsten ganz begeistert und zu warmem Mitgefühl umgestimmt zu haben schien.

Thue das, sagte der Kurfürst freundlich, bringe auch den Tokayerwein mit, der dorten steht. Als Kunkel dann mit den beiden Flaschen herbeigeeilt war, tröpfelte der Kurfürst selber ein wenig von dem Melissengeist auf die Schläfe des Ohnmächtigen, während Kunkel ein mit der Essenz befeuchtetes Tuch ihm unter die Nase hielt.

Gnädiger Herr, er regt sich, flüsterte Kunkel freudig, er kehrt in's Leben zurück.

Armer Mensch, seufzte der Kurfürst, ihm wäre wahrlich besser, wenn das Leben nicht zurückkehrte in diese jammervolle Hülle! Aber es ist wahr, er regt sich, und er wird sogleich erwachen! Gehe hinaus, Kunkel, ich will allein mit ihm bleiben!

Kunkel warf noch einen letzten, theilnehmenden Blick auf den Bettler, und da er sah, daß er eben die Augen öffnete, nickte er beruhigt und verließ eilends das Gemach.

Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen? murmelte Gabriel Nietzel, mit einem langen, träume=

rischen Blicke umherschauend. Dann, als sein Auge dem Blick des Kurfürsten begegnete, der theilnehmend ihn anschaute, dann durchrieselte ein Schauer die ganze Gestalt des Unglücklichen, und wie von Schrecken ergriffen, hob er sich eiligst aus dem Lehnstuhl empor.

Mein Gott, wer hat den Verbrecher gebettet in den Stuhl des Kurfürsten, rief er entsetzt, wer hat des Mörders sich erbarmt?

Ich habe das gethan, erwiderte der Kurfürst sanft. Ich bin nicht der heilige Papst, der Dich verdammt und verflucht hat, ich bin nur ein Erdenmensch, wie wir Alle es sind, und darum darf ich Dir vergeben, wo Jener verdammte, und darum darf ich segnen, wo Jener fluchte. Ja, Gabriel Rietzel, ich spreche den Segen über Dich aus, den Segen im Namen jenes edlen und hochherzigen Weibes, das für Dich in den Tod gegangen ist. Es ist wahr, sie gehörte zu dem unglücklichen Volke, das den Herrn gekreuzigt hat, sie war eine Jüdin. Aber die Liebe Gottes war in ihr, und sie folgte dem erhabenen Beispiele des Erlösers, denn sie gab sich selber hin für die Sünde Anderer, sie sühnte Dein Verbrechen und errettete mich von dem Tode, um Dir das ewige Leben zu erhalten und Dich zu befreien von dem Fluche der bösen

That. Deine Seele zu erretten, das war die einzige Belohnung, welche sie von Gott und von den Menschen begehrte. Sie war eine Christin nach ihren Thaten, wenn auch nicht nach ihrem Bekenntniß, sie folgte dem Gebote der Liebe und besiegelte es mit ihrem Tode. Und darum sage ich, der Kurfürst Friedrich Wilhelm: sie hat gelebt in Liebe, wie sie gestorben ist in Liebe. Kein Makel haftet an ihr, keine Schande und Unehre hat sie befleckt. Das Bekenntniß des Glaubens gehört den Menschen, aber der Glaube gehört Gott an, vor dem es keine Katholiken und keine Reformirten, keine Juden und keine Heiden giebt, sondern nur Menschen, welche wandeln sollen nach seinen Geboten, welche sich unter einander lieben und einander ermahnen sollen mit guten und frommen Werken. Gabriel Rietzel, Deine Rebekka ist gestorben als eine Christin, und Du darfst sie vor Gott und den Menschen Dein Weib, Deine Gattin nennen, denn der Geist Gottes hat Euch verbunden, der Geist Gottes hat das Weib Deines Herzens zu sich emporgehoben in den himmlischen Frieden! Segen über das Andenken Rebekka's! Es soll heilig gehalten und geehrt werden von mir und Dir, ob auch der Papst zu Rom sie verdammt hat.

O Herr, o Herr, rief Gabriel Rietzel, seine ge-

falteten Hände zu dem Kurfürsten emporhebend, Ihr gedenkt noch meiner Rebekka, Ihr nennt sie nicht eine Jüdin und verdammt sie nicht?

Sie ist eingegangen zu Gott, denn sie war ein Kind Gottes! sagte der Kurfürst milde.

Der Bettler stieß einen Schrei des Entzückens aus und stürzte zu dem Kurfürsten hin, sank vor ihm auf die Kniee nieder, küßte sein Gewand, schlang die Arme um seine Kniee und preßte die Lippen auf seine Füße.

Ihr seid mein Erlöser, Ihr seid mein Papst! rief er begeistert. Ich will Euch glauben, Herr, denn Ihr saget, daß meine Rebekka nicht schmachten soll in ewiger Verdammniß, sondern sich selber erlöset hat durch ihre Liebe.

Auch Dich, Gabriel Nietzel, auch Dich hat sie erlöset, auch Dich hat sie gereinigt von Sünde und Verbrechen. Wache also auf, Gabriel, hebe Dein Haupt empor und sei ein Mann! Wirf diese Lumpen von Dir, gehe hin, um zu arbeiten, zu wirken und zu schaffen! Die Arbeit geziemt dem Manne, nicht die thatenlose, müssige Buße schaffet ihm selber die Vergebung. Im Namen Gottes, im Namen der Liebe und Rebekka's gebiete ich Dir, daß Du den Maler Gabriel Nietzel wieder auferweckest von den Todten, und ihn als

Künstler und als Mann wieder wandeln lässest unter den Menschen!

Nein, Herr, nein, ich vermag es nicht, sagte der Bettler, traurig sein Haupt schüttelnd. Gabriel Nietzel ist todt, und nichts vermag ihn wieder zu erwecken von den Todten. Meine Lippen sind gebunden mit einem heiligen Schwure, den nur der Tod von ihnen lösen kann!

Wem hast Du diesen Schwur geleistet?

Gott, meiner Rebekka und mir selber, Herr! Als der Papst mich, den Verdammten, von sich gestoßen, als er ohne Vergebung und ohne Buße mich hinaus gejagt hatte in das Leben, da, in meines Herzens furchtbarer Verzweiflung, ward ich zum zweiten Male zum Mörder. Zum Mörder an mir selber. Aus dem Vatikan war ich hinaus gestürmt wie ein Rasender. Wohin, ich weiß es selber nicht! Ich floh vor einem unbekannten Schrecknis, vor einem Gespenst, das hohnlachend und kreischend mich verfolgte, und immer weiter, weiter mich hinausjagte in die Welt. Ueber Straßen und Plätze lief ich dahin; wenn ich fiel, richtete ich mich wieder auf und lief weiter, wenn die Menschen mich packen wollten, riß ich mich los, und lief weiter, immer weiter. Als der Abend dunkelte, sank ich nieder, erschöpft, kraftlos. Da

hörte ich es neben mir rauschen, da sah ich vor mir eine ungeheure, schwarze Masse, ein großes, offenes Grab. Da sah ich vor mir den Tiber, der mich zu sich lockte mit seinem weiten, unermeßlichen Grab, der mich zu sich rief mit seinem Gemurmel. Ich schrie laut auf vor Freude, ich breitete meine Arme aus und sprang hinunter in die Tiefe. Die Wellen schlugen klatschend über mir zusammen, stießen mich wieder empor an die Oberfläche, zogen mich wieder hinab in die Tiefe. Es tönte und brausete wie Glockengeläute vor meinen Ohren, es hing sich an meine Füße wie eiserne Ketten, es zog mich in den Strom hinab wie mit Sturmesflügeln. Die Sinne schwanden mir, ich sank hinab.

Entsetzlich; murmelte der Kurfürst. Und wie entrannst Du dem Grabe?

Ich entrann ihm nicht, Herr, aber das Grab entrann mir, es wollte mich nicht aufnehmen, stieß mich hinaus aus seiner Ruhe. Selbst der Tod wollte keine Gemeinschaft haben mit dem Verbrecher und jagte ihn erbarmungslos wieder hinaus in das Leben. Auf den Trümmern der alten Brücke des Tiber, auf welcher einst die Horatier und Curiatier den tödtlichen Kampf gewagt, auf diesem Steinhaufen nahe am Ufer fand ich mich

wieder, erwachte ich mitten in der Nacht aus meinem Todesschlummer. Bewegungslos lag ich lange Zeit und schaute empor zu dem sternenfunkelnden Himmel, und horchte auf die Stimme der Nacht, der Wellen und des Windes, und sie alle schrieen in mein Ohr: „Lebe, um zu büßen. Treuloser Vater, welcher seines Kindes vergaß, und es als Waise allein zurücklassen wollte in der Welt. Lebe, um zu büßen und wieder gut zu machen!" Ich kroch von den Trümmern hernieder an das Ufer, und dort sank ich auf meine Kniee, hob meine Arme zum Himmel auf, und rief es mit lauter, schallender Stimme zu Gott empor: Ich will leben, um zu büßen. Als ein Bettler, der um Erbarmen fleht, stehe ich da vor Gott und vor Menschen. Im Büßergewand, arm und nackt wie ein Bettler will ich durch das Leben hinkriechen. Meiner Kunst, meinem Ehrgeiz, allen Behaglichkeiten des Lebens will ich entsagen. Gabriel Nietzel ist gestorben und nichts ist von ihm übrig geblieben, als ein Bettler, der sich beuget in den Staub und lebt von der Mildthätigkeit der Menschen. Um des Geldes willen ist Gabriel Nietzel zum Verbrecher geworden, darum soll er in Armuth, in Entbehrung und Buße leben bis zu seinem Tode! Das schwur ich dem

großen Geiste, der über den Wolken thronet, schwur es bei dem Namen meines Sohnes, schwur, daß dieses Kind niemals erfahren sollte, wer sein Vater sei, daß ich es auferziehen wollte als sein Diener, der fern von ihm steht und niemals seiner Liebe begehrt. Ich werde meinen Schwur halten, Herr, bis zu dem letzten Athemzuge meines Lebens!

Wo ist Dein Sohn, Gabriel Nietzel? fragte der Kurfürst.

Ich hatte ihn in Venedig bei Rebekka's Vater zurückgelassen. Von Rom aus wanderte ich dorthin, ihn zu holen und mit mir zu nehmen. Ich fand ihn im Ghetto hungernd und halb nackt auf der Straße liegen. Sein Großvater war gestorben, und da sich keine Erben gemeldet, hatte die Regierung sich zu seinem Erben erklärt und sein Vermögen eingezogen. Der arme Knabe wäre gestorben, wenn die armen Bewohner des Ghetto, wenn die Juden sich nicht seiner erbarmt hätten. Ich nahm ihn mit mir, wir wanderten zusammen durch ganz Deutschland; ich bettelte für ihn, ich darbte für ihn; ich werde für ihn betteln, so lange ich lebe, und das wird der einzige Zweck meines Daseins sein und bleiben.

Aber Du kannst nicht wollen, daß der Knabe

Dein jammervolles Dasein theile, sagte der Kurfürst. Du darfst das unschuldige Kind nicht verdammen wollen zu Deinem Büßerleben. Gieb ihn mir! Ich will an dem Knaben wieder vergelten, was ich seiner Mutter danke, ich will an ihm die Schuld der Dankbarkeit abtragen! Gieb mir Rebekka's Sohn!

Herr, nein, das vermag ich nicht! rief Gabriel hastig. Herr, ich thue Buße, mein ganzes Leben ist Reue und Buße. Aber dieses Eine wäre zu hart, zu fürchterlich! Laßt mir den Sohn, laßt mir Rebekka's Kind!

Abraham gab den Sohn hin, da Gott ihn forderte, und Abraham war kein Sünder, sagte der Kurfürst streng, kein Verbrechen belastete seine Seele, aber er war gehorsam und demüthig, und opferte das Liebste, was er auf Erden besaß, um Gott zu versöhnen. Auch Du, Gabriel Rietzel, sollst gehorsam sein und demüthig, auch Du sollst das Liebste, was Du auf Erden noch hast, Deinem Gott und Deiner Pflicht zum Opfer darbringen. Ich fordere von Dir den Sohn, um ihn zu einem gottesfürchtigen, redlichen und tüchtigen Manne erziehen zu lassen. Wenn Du ihn mir weigerst, bist Du kein bußfertiger Sünder, kein demüthiger, zerknirschter Knecht Gottes, sondern ein eigensüch-

tiger Mensch, der seine eigenen Wünsche lieber hat, als das Wohl seines armen, unglücklichen Kindes, welches um seinetwillen ein verachteter Bettler sein und bleiben soll!

Nein, Herr, nein, rief Gabriel, nein, mein Rafael soll kein Bettler sein! Nein, Ihr sollt nicht sagen, daß ich eigensüchtig und hartherzig bin! Ich will mein Herz überwinden, ich will das Letzte hingeben, was mein ist, der letzten Freude meines Daseins entsagen! Ich will Euch mein Kind geben, Herr, daß Ihr es erziehen lasset zu einem tüchtigen Manne, ich will —

Seine Stimme erlosch in Thränen, ein krampfhaftes Schluchzen drang aus seiner Brust hervor, und seine ganze Gestalt erbebte wie in Fieberfrost.

Mein Kind, mein geliebtes Kind, flüsterte er leise, während die Thränen in hellen Bächen über seine eingefallenen Wangen niederfielen, mein Rafael, ich soll Dich losreißen von meinem Herzen, ich soll Dich nicht mehr sehen, nicht mehr Trost schöpfen aus Deinem lieben Angesicht, nicht mehr in Deinen Augen die Augen meiner Rebekka wiederfinden! Ich soll dem letzten Stern meines Daseins entsagen und in Nacht und Einsamkeit dahinschleichen!

Es muß sein, sagte der Kurfürst mit sanfter,

gerührter Stimme, sichtbar ergriffen und erschüttert von dem Schmerz und den Thränen des unglücklichen Mannes. Zum Heil und zur Wohlfahrt Deines Sohnes mußt Du dies Opfer bringen, mußt Deinen Sohn erretten und ihn emporheben aus Deinem Elend. Er darf nicht tragen an Deinen Schmerzen, nicht leiden an Deinem Kummer, Du darfst ihn nicht verurtheilen zu Deiner Buße. Gieb mir das Kind Rebekka's, und ich schwöre Dir, ich will thun, was ich vermag, um ihn zu einem glücklichen Menschen zu machen!

Ich gebe ihn Euch, Herr, ich entsage meinem Sohne. Nur seid barmherzig, und laßt ihn mir noch einige Tage.

Wie lange noch, Gabriel, wie lange willst Du ihn haben? Bestimme Deine Zeit selber, sage, wann Du ihn mir bringen willst?

Acht Tage, Herr, gönnt ihn mir noch, acht Tage! flehte Gabriel mit zitternder, schluchzender Stimme.

Gut, es sei! Behalte das Kind noch acht Tage, dann bringe es zu mir her in das Schloß!

Ich bringe es, Herr! In acht Tagen bringe ich Euch meinen Rafael, und werde ihn Euch übergeben für immerdar. Aber bis dahin ist er mein, bis dahin darf ich ihn sehen, ihn sprechen!

Ach, Herr, entlasset mich jetzt, auf daß ich zu meinem Kinde komme, auf daß keine Stunde mir verloren gehe, die ich noch mit ihm sein kann!

Gehet, Gabriel, und damit Ihr nicht zu betteln braucht in diesen acht Tagen, so nehmt dies Goldstück hier!

Er wollte es in Gabriel's Hand niederlegen, aber dieser zog die Hand zurück. Nein, Herr, sagte er sanft, ich habe nicht vor Euch gebettelt, also darf ich auch keine Gabe von Euch empfangen. Diese acht Tage lang ist Rafael noch mein Kind, und er muß leben, wie sein Vater lebt, obwohl er nicht weiß, daß ich sein Vater bin. Ich flehe zu Euch, Herr, entlasset mich, erlaubt, daß ich zu meinem Sohne gehe!

So gehe denn. Aber ich rechne auf Dein Wort, Gabriel Nietzel! In acht Tagen bringst Du mir den Sohn! Ich erwarte Dich in der Morgenstunde um neun Uhr!

In acht Tagen bringe ich ihn Euch! Aber Eins habe ich noch zu erflehen! Nennt mich nicht mehr Gabriel Nietzel, denn ich sagte es Euch schon, Gabriel Nietzel ist todt.

Und wer bist Du denn, armer Mann?

Ich bin der Bettler Claus, nichts weiter, Herr. — Mein Bruder, darf man zu Euch eintreten?

fragte eine Stimme außen vor der Thür der großen Antichambre, indem die Thür geöffnet ward.

Ihr seid willkommen, Frau Herzogin, sagte der Kurfürst, und während er ihr entgegenschritt, eilte Gabriel Nietzel rasch durch die Thür der kleinen Antichambre hinaus.

3.
Bruder und Schwester.

War das nicht der Bettler, dem wir vorher im Lustgarten begegneten? fragte Louise Charlotte.

Ja, er war es, erwiderte der Kurfürst seufzend. Ein armer, unglücklicher Mann, den ich früher in anderen Verhältnissen gekannt habe und den ich deshalb zu mir berief, um von ihm den Verlauf seines Lebens zu erfahren! Ach, meine Schwester, es giebt auf Erden doch gar wenig Glück und Freude und gar schweres Unglück und Leid. Es verlohnt sich kaum der Mühe, zu ringen mit dem Leben. Was ist es im Grunde, das man ihm abgewinnt? Viel Enttäuschung und wenig Befriedigung, viele Demüthigungen und wenig Triumphe!

Aber ich denke mir, Bruder, daß ein Triumph

hundert Niederlagen aufwiegt und daß eine Befriedigung hundert Täuschungen vergessen macht!

Es ist wahr, ich glaube das auch, rief der Kurfürst mit leuchtenden Augen. Nur habe ich leider bis heute nicht an mir selber diese Erfahrung machen können. Ich habe bis jetzt in meiner fünfjährigen Regierung nur von Enttäuschungen und Demüthigungen zu erzählen, aber —

Aber Du wirst Deine Befriedigungen und Deine Triumphe nachfolgen sehen, unterbrach ihn die Herzogin freudig.

Ich denke und hoffe es wohl, rief der Kurfürst, und hätte ich solche Hoffnungen nicht diese fünf Jahre immer mir auf meinem mühsamen und beschwerlichen Pfade vorausschreiten sehen, so würde ich schier verzagt und zusammengebrochen sein. Aber bei Allem, was mir Schlimmes und Erniedrigendes geschah, bei Allem, was mich darnieder beugte und mich meine Ohnmacht und meine Abhängigkeit bitter empfinden ließ, habe ich in der Tiefe meines Herzens mir immer zum Troste gesagt: Auch meine Zeit wird kommen! Der Tag der Vergeltung, der Tag des Triumphes wird auch für mich hereinbrechen! Das habe ich mir gesagt, als ich in Warschau auf meinen Knieen lag vor dem Könige von Polen und ihm den Lehnseid

schwur, das habe ich mir wiederholt, als ich in Königsberg die närrische und widerwillige Huldigung meiner obstinaten Stände empfing, das habe ich mir zum Troste zugerufen, wenn ich auf meine kleine Schaar elender, buntschechiger Soldaten schauete, und die Stände und Städte mir kein Geld verwilligen wollten, um mir meine Regimenter zu vermehren. Das wiederhole ich mir jeden Tag und jede Stunde. Ja, auch meine Zeit wird kommen, der Tag der Vergeltung, der Tag des Triumphs wird auch für mich hereinbrechen! Sieh, meine Schwester, das habe ich Dir sagen wollen in der Stunde unseres Scheidens, damit Du meiner gedenken sollst in Hoffnung und Muth, damit Du wissen sollst, daß Dein armer Bruder nicht gedenket immer mit gesenktem Haupte und demüthigen Sinnes dahin zu gehen und sich mühsam seinen schmalen und unscheinbaren Weg zu suchen, auf dem er dahinschleichen könne zwischen den großen kriegführenden Parteien. Nein, meine Schwester, ich arbeite in der Stille und mit kleinen Anfängen an der großen breiten Straße, auf welcher ich einst in Macht und Ruhm, will's Gott, mit einer sieggekrönten, tapferen Armee dahinschreiten will. Dies ist mein Ziel, dies ist meine Hoffnung!

Und Du wirst dies Ziel erreichen, es stehet auf Deiner Stirne geschrieben, rief Louise Charlotte begeistert. Du wirst Dich und Dein Land groß und berühmt, mächtig und stark machen. Das sagt mir mein Herz, das sagt mir der Blick in Dein stolzes, kühnes Angesicht! Ich danke Dir, Friedrich, daß Du mich vor unserem Scheiden hast in Dein Herz blicken lassen, daß Du mir vergönnt hast, Deine Ziele und Dich selber zu erkennen!

Es ist nicht oft, daß mir das geschieht, sagte der Kurfürst lächelnd, und nur Wenige können sich verrühmen, daß sie meine Gedanken und meine Ziele kennen. Wer etwas erreichen will im Leben, der muß sorgsam bedacht sein, Niemanden das ahnen zu lassen, was er erreichen will, wer Ziele hat, nach denen er strebt, muß seine Augen hüten, daß sie niemals nach diesen Zielen schauen, wenn Andere es sehen, denn die Welt ist boshaft und mißgünstig, und sie liebt es, den Strebenden Hindernisse in den Weg zu legen, und den Kleinen, welche groß werden möchten, das Wachsthum zu verleiden.

Aber Du wirst dennoch wachsen, dem Kaiser und dem Reich und allen Deinen Feinden und Neidern zum Trotz! Ach, mein Bruder, wie beneidenswerth ist doch Dein Loos gegen das meine!

Du schauest mit stolzen Hoffnungen in die Zukunft, und wenn Deine Gegenwart noch trübe und umschleiert ist, so siehst Du doch schon vor Dir am fernen Horizonte die Morgenröthe Deiner aufstrahlenden Sonne, während ich vor mir und um mich nichts sehe als trübes Dämmerlicht, als einen Himmel ohne Sterne, als einen Weg ohne Ziele!

Du liebst Deinen Gemahl nicht? fragte der Kurfürst.

Mein Bruder, erwiderte Louise Charlotte mit einem traurigen Lächeln, als Du mich mit ihm verlobtest, hast Du mich das nicht gefragt, sondern hast mir nur angekündigt, daß ich mich als die Verlobte des Herzogs zu betrachten habe.

Du kanntest damals den Herzog auch nicht, Louise, Du hattest ihn nur einmal gesehen und also konntest Du ihn nicht lieben.

Es ist wahr, ich kannte ihn nicht, seufzte Louise Charlotte, ich hatte ihn nur einmal gesehen, und dennoch ward ich seine Braut.

Aber jetzt, Louise, jetzt bist Du mit ihm seit vierzehn Tagen täglich zusammen gewesen, jetzt kennst Du ihn genugsam, um zu wissen, ob Du ihn lieben, mit ihm glücklich sein wirst?

Und wenn ich Dir mit Nein antwortete, was würde es helfen, Bruder? Es ist wahr, ich bin

jetzt vierzehn Tage mit dem Herzog von Kurland zusammen gewesen, ich hatte also Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Aber niemals hat mein Bruder oder meine Mutter in dieser Zeit die Frage an mich gerichtet, ob ich den Mann lieben könne, den man mir zum Gemahl bestimmt. Heute aber kommt diese Frage zu spät, denn mein Geschick ist unwiderruflich entschieden. Ich nehme es auf mich, wie es einer Prinzessin geziemt, ich unterwerfe mich ihm in Geduld und mit dem redlichen Willen, es ohne Murren zu ertragen. Der Herzog ist ein guter Mensch, und das ist immerhin eine feste Basis, um sich darauf eine ruhige und haltbare Existenz zu bauen, wenn man selber guten Willen besitzt und seinen Wünschen und Anforderungen an das Leben die Flügel recht kurz verschnitten hat, damit sie nicht hinausflattern können über den engen Raum des Hauses, in welchem man nun einmal leben muß.

Und flattern Deine Wünsche und Gedanken niemals hinaus, Schwester? fragte der Kurfürst, indem er seine Augen mit theilnehmenden Blicken auf seine Schwester heftete.

Sie schlug die Augen nieder und seufzte. Friedrich, sagte sie nach einer langen Pause leise und schüchtern, Friedrich, laß mich in dieser

Stunde des Scheidens eine Frage an Dich richten? Ich schließe heute ja für immer ab mit meiner Vergangenheit, und ich möchte nicht, daß hier noch ein dunkler Punkt übrig bliebe, auf den sich meine Gedanken zuweilen richten, und den sie vielleicht zu erhellen wünschen könnten.

Und darum möchtest Du von mir erfahren, wie es dem Grafen Adolf Johann von Schwarzenberg ergeht, und ob ich noch immer in Streit und Zwist mit ihm lebe? Nicht wahr, Louise, das ist die Frage, welche Du an mich richten möchtest?

Ja, mein Bruder, das ist die Frage. Ich habe in diesen langen Jahren niemals wieder seinen Namen ausgesprochen, niemals mit Anderen über ihn gesprochen. Aber ich weiß, daß er wider Dich streitet und Deinem Willen sich nicht fügen will. Sage mir, wie es ihm ergeht, und was Du von ihm weißt. Sage mir Alles, und bedenke, daß ich in dieser Stunde das letzte Blümchen der Erinnerung auf den Sarg meiner Vergangenheit lege, bevor ich hinein schreite in ein neues Leben.

Du weißt gar nichts von ihm? fragte der Kurfürst, sie mit scharfen Blicken fixirend.

Wieder senkte die Prinzessin die Augen nieder und schwieg eine Zeit lang. Vor drei Wochen, sagte sie dann hastig und mit fliegendem Athem,

vor drei Wochen fand ich eines Morgens, als ich in mein Toilettenzimmer trat, auf dem Tische desselben ein versiegeltes Papier, das an mich adressirt war. Es enthielt die Benachrichtigung, daß der Graf Adolf Johann von Schwarzenberg sich mit einer Gräfin Stahremberg vermählt habe.

Und Du bezweifelst diese Nachricht?

Ich bezweifle sie, weil Niemand da ist, der sie mir verbürgen kann, und weil ich mir gedacht habe, daß —

Nun, was hast Du gedacht, Louise?

Daß vielleicht Jemand Interesse daran haben könnte, mich an die Verheirathung des Grafen glauben zu machen, weil — weil —

Weil dieser Jemand annehmen konnte, daß, wenn Du den Grafen verheirathet glaubtest, Du selber geneigt sein möchtest, Dich auch zu verheirathen? Du hast ganz richtig vermuthet, Schwester, denn ich war es, welcher Dir jene Nachricht gesandt hatte.

Ich glaubte Deine Handschrift zu erkennen, Bruder!

Ich hatte sie auch nicht verstellt, denn ich wollte, daß Du wüßtest, von wem sie Dir käme.

Ich glaubte daraus zu errathen, daß Du meinem Herzen Befehl ertheilen wolltest, nachzulassen

von seinen schwermüthigen Träumereien, und sich nicht zu beschäftigen mit einem Manne, an den zu denken eine Sünde wäre, sobald er vermählt war. Ich glaubte ferner daraus zu errathen, daß ich selber mich vermählen sollte, und daß Du darum mich benachrichtigen wolltest, daß meine Vergangenheit unwiederbringlich abgeschlossen sei.

Meine Schwester, Du bist eine gar feine und tiefschauende Diplomatin, sagte der Kurfürst lächelnd, und ich wage deshalb nicht, Dir zu widersprechen. Ja, Du hast Alles richtig verstanden, was ich Dir sagen wollte, und ich danke Dir, daß Du danach gehandelt hast. Es war für mich von der größten Wichtigkeit, daß ich einen Bundesgenossen habe, der mir eine Vormauer zugleich sein kann gegen Schweden wie gegen Polen, und der mir hülfreich zur Seite stehen wird, wenn ich eines Tages gegen die eine oder die andere dieser beiden Mächte zu Felde ziehe. Deshalb kam ich den Bewerbungen des Herzogs von Kurland bereitwillig entgegen, und deshalb danke ich Dir jetzt, daß Du meine Intentionen verstanden und nach ihnen gehandelt hast. Jetzt bin ich gewiß, daß, wenn es dereinst zum Kampfe zwischen Polen oder Schweden und dem Kurfürsten von Brandenburg kommt, ich wenigstens einen Bundesgenossen haben

werde, der treu zu mir hält. Meine geliebte Schwester, die Herzogin von Kurland, wird schon dafür sorgen, daß ihr Gemahl nicht auf der Seite meiner Feinde steht.

Ja, mein Bruder, dessen sei gewiß. Ich danke Dir auch für dieses Wort, denn Du giebst mir damit eine Aussicht in die Zukunft, einen Lebenszweck. Ich werde mich nun beeifern, mir die Liebe des Herzogs zu verdienen und Einfluß auf ihn zu gewinnen, damit ich Dir, meinem geliebten Bruder, vielleicht dann einst nützlich sein kann. Aber, Bruder, meine Frage hast Du —

Noch immer nicht beantwortet, ergänzte der Kurfürst lächelnd. Es ist wahr, ich bin Dir noch einige Auskunft schuldig über den Grafen Schwarzenberg, den Günstling des Kaisers Ferdinand. Er ist, wie es scheint, noch immer in hohen Gnaden und gehört zu den vertrautesten Dienern Kaiserlicher Majestät. Und der Kaiser thut Recht daran, den Grafen in seinen Diensten zu beschäftigen, denn er ist ein kluger Kopf, ein gewandter Diplomat, von scharfem Verstande, von kaltem Herzen, principienlos, wie es jeder Politiker sein muß, keine Rücksichten kennend und nur seinem Vortheil nachstrebend, sei's dem persönlichen Vortheil oder dem seines Herrn. Graf Schwarzenberg gehört zu

meinen eifrigsten Gegnern, obwohl er die Krallen einzieht und jetzt zu Frankfurt meinen Gesandten, den Wesenberg, gar freundlich gestreichelt und caressirt hat, um ihn Kaiserlichen Absichten geneigt zu machen. Indeß wir verstehen uns auch schon ein wenig auf die politischen und diplomatischen Kniffe, und werden uns von solchem Schmeicheln nicht bethören lassen, auch nicht nachgeben in unseren Streitigkeiten mit dem Grafen. Er wird nach und nach schon von seinen Prätensionen ablassen, und hat es jetzt schon einsehen müssen, daß die Dinge nicht alle so gehen, wie er es wünscht und begehrt. Seinen Prätensionen auf die Heermeisterstelle des Johanniterordens hat er schon entsagen müssen, und feierlich Verzicht darauf geleistet, weil alle Ordensmitglieder erklärt haben, daß sie ihn nicht wollten.*) Aber das Schicksal, welches diesen jungen, ehrgeizigen und geldgierigen Herrn besonders zu begünstigen scheint, hat ihm sogleich einen Ersatz dafür geboten. Zuerst hat er die reiche Gräfin Stahremberg geheirathet, dann ist sein Lehensvetter Georg Ludwig Schwarzenberg ohne Leibeserben gestorben, und Graf Adolf Johann ist daher der Erbe der

*) Carl Renatus Häuser's Staatsmaterialien rc. Zweiter Band, erstes Heft, S. 42.

reichen Herrschaften Schwarzenberg und Hohen-Landsberg, und damit zugleich das Haupt der Familie geworden. Es steht zu erwarten, daß dem Sohne von Kaiserlichen Gnaden der Lieblingswunsch des Vaters gewährt, und der Graf Adolf Johann Schwarzenberg sich gar bald in den Fürsten Schwarzenberg verwandeln werde. Dies, meine Schwester, ist Alles, was ich Dir über diesen Mann mitzutheilen weiß. Doch nein, ich vergaß noch das Eine zu sagen, daß der junge Herr, trotz der Sammetpfötchen, die er dem Wesenberg macht, doch bei Kaiser und Reich abermals eine Klage wider uns eingereicht hat, und dabei beharret, daß wir ihm beinahe eine Million Thaler schuldig wären, weil sich so hoch die Vorschüsse und Summen beliefen, welche Graf Adam unserem Herrn Vater nach und nach geliehen habe. Beweisen kann er freilich diese Anforderungen kaum zur Hälfte, und wir sind nicht gewillt, unbewiesene Forderungen zu zahlen; erstens nicht, weil es unserem Rechtsgefühl widerspricht, und zweitens unsere Kassen leer sind. Ich würde wahrlich sehr froh sein, wenn sich solche Summen, wie der Graf sie fordert, in meinem eigenen Säckel befänden, und gar Vieles sollte sich dann hier anders gestalten. Denn wer das Geld hat, der hat die Macht, und eine Million

Thaler ist eine Armee, mit welcher man überall Sieger ist.

Glücklich diejenigen, welche ihr Genüge finden an dem Besitze solcher Armee, seufzte die Herzogin. Glücklich diejenigen, welche mit dem Herzen sich abgefunden haben und nur noch von ihrem Ehrgeiz und ihrem Egoismus die Erfüllung ihrer Wünsche begehren. Graf Adolf Johann wird in diesem Sinne glücklich sein, und ich will mich für ihn freuen, daß es so ist, denn die persönliche Befriedigung ist doch das Höchste, nach welchem die Menschen zu streben haben, und wenn er sie in Geld und Titeln, in Macht und Ansehen findet, so will ich ihn deshalb nicht schelten, nur bin ich mit ihm abgefunden und hege kein Interesse weiter für ihn. Ich danke Dir, mein geliebter Bruder, für Alles, was Du mir gesagt, Deine Worte sind die Schlußsteine gewesen, mit welchen ich die Erinnerungen in dem Grabgewölbe meines Herzens eingemauert habe. Sie werden nicht mehr im Stande sein zu erwachen und wieder hervorzukommen, und das ist am Ende doch auch schon ein Trost. Ich danke Dir auch für alle Liebe, welche Du mir gewährt hast, und ich bitte Dich, Deiner fernen Schwester einen kleinen Platz in Deinem Herzen zu bewahren. Ich werde Zeit genug haben,

an Dich zu gedenken, und ich bin gewiß, daß mein theurer Bruder mir oft genug Gelegenheit geben wird, von ihm zu hören.

Du glaubst also, Schwester, daß mein Name nicht ganz ungehört verklingen und in die Luft verflattern wird?

Ich weiß, daß Du ihn mit goldenen Lettern einzeichnen wirst in die Bücher der Geschichte. Ich weiß, daß Du Brandenburg groß und mächtig machen, daß Du Dir Ehre und Ruhm erwerben wirst vor aller Welt.

Das Antlitz des Kurfürsten strahlte höher auf und ein wunderbares Leuchten flog durch seine Züge. Ich danke Dir, Schwester, sagte er feierlich, und mögest Du mir eine gute Prophetin sein. Ehre und Ruhm und die Größe meines Landes, das sind die Ziele, nach denen ich strebe und die ich verfolge mit unablässigem Eifer. Wahrlich, es sind wohl Ziele, an die man sein Leben hingeben kann und die es werth sind, daß man ihnen sich ganz und gar weihe.

Und die Liebe, mein Bruder? Du willst der Liebe gar keinen Antheil an Deinem Leben gönnen?

Nein, ich habe nichts mit ihr zu schaffen, erwiderte der Kurfürst beinahe rauh. Möge sie mir

ferne bleiben und mich nicht abbringen wollen von meinen Zielen. Ich neide ihr nicht ihre Myrtenkronen, möge sie dafür mich nicht hindern, mir wenigstens einen Lorbeerkranz für mein Grab zu verdienen. Aber horch, Schwester, da schmettern die Posthörner und Dein Gemahl wird mir zürnen, daß ich ihm seine Herzogin so lange vorenthalte.

Die Stunde des Abschiedes ist gekommen, seufzte die Herzogin. Ich muß Dir Lebewohl sagen, Friedrich, muß die Heimath, die Geschwister verlassen! O, vergesset meiner nicht, gedenket in Eurem Glück und in Eurer Freude der einsamen Schwester, die fern von Euch, einsam und ruhmlos, vergehen wird in Sehnsucht nach der Heimath, nach den Geschwistern und der Mutter! Mein Bruder, laß mich noch einmal einen Kuß auf Deine Lippen drücken, wer weiß, ob es nicht das letzte Mal ist in diesem Leben!

Komm, meine Schwester, komm an das Herz Deines Bruders, Deines treuesten und besten Freundes, der niemals aufhören wird, Dich zu lieben!

Sie hielten sich lange und fest umschlungen, schaueten sich dann zärtlich und innig an und nickten sich zu mit thränenfeuchten Blicken.

Lebe wohl, Friedrich!

Lebe wohl, Louise!

Gieb mir Deine Hand und führe mich hinaus; ich will nicht weinen, und der Herzog soll nicht denken, daß ich ihm ungern folge!

Du hast ein edles und ein standhaftes Herz! Komm, meine geliebte Schwester! Der Segen Gottes sei mit Dir, und die Liebe durchleuchte Dein Dasein! Komm, ich führe Dich Deinem Gemahle zu!

4.

Der Heirathsantrag.

Die Wagen rollten aus dem Schloßthore hinaus und über den Domplatz dahin, auf welchem das Volk noch in einzelnen Gruppen beieinander stand und das junge Herzogliche Paar mit freundlichen Zurufen verabschiedete.

Der Kurfürst stand auf der kleinen Rampe vor dem Schlosse und schaute mit wehmüthigen Blicken den enteilenden Equipagen nach, bis die letzte derselben um die Ecke des Platzes verschwunden war, dann wandte er sich um und kehrte langsam in das Schloß zurück.

Wie einsam und still es ihm vorkam, als er jetzt die Treppe hinauf und den langen Corridor hinunter schritt. Wie wehmüthig es ihm zu Sinne war, da er an den Thüren vorüberging, die zu

den Gemächern seiner Mutter und seiner Schwester führten! Er war allein, ganz allein! Keiner da, der ihn anschaute mit freundlichen, theilnehmenden Augen, keiner, der ihn begrüßte mit holdem Liebeswort!

Es that ihm weh, aber er wollte es sich selber nicht gestehen, wollte dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm nicht erlauben, ein weicher, Liebe bedürftiger Mensch zu sein!

Wer etwas Großes erreichen will, der muß einsam sein, sagte er zu sich selber, indem er, unwillig über sich selbst, sein Haupt schüttelte. Wer dem Ehrgeize, dem Ruhme sein Selbst geweihet, der darf nicht noch andere Gefühle in seinem Herzen hegen wollen und nicht weichmüthig der Liebe der Menschen begehren! Also sei muthig und resignirt, Friedrich Wilhelm. Du bist nicht allein, denn die Hoffnungen Deiner Zukunft sind bei Dir! Du bist nicht einsam, denn Du hast ein Volk, um es zu lieben und es glücklich zu machen! Den Kopf in die Höhe und aufgeschaut! Wir arbeiten für die Zukunft, und es wird ein schlechter Bau, wenn wir nicht mit freudigem Eifer alle unsere Kraft und Aufmerksamkeit darauf verwenden.

Und als er das sagte, leuchtete sein Antlitz

höher auf, richtete sein Haupt sich stolz und kühn empor. So trat er ein in sein Cabinet und begann mit frischer, tönender Stimme die Melodie seines Lieblingsliedes zu singen. Dann, als ob sein Herz sich gekräftigt fühlte von dem Gesange, begann er der Melodie auch die Worte hinzuzufügen:

Bei Lützen dort auf dem großen Feld, Hurrah!
Da focht Gustav Adolf, der tapfere Held! Hurrah!
Für's Evangelium gab er sein Blut
Mit tapferem Herzen, mit freudigem Muth.
„Das walte Gott!" war sein Losungswort,
„Herr Jesus Christus!" sein einziger Hort. Hurrah!

Der Pappenheim und der Wallenstein, Hurrah!
Die wollten bei Lützen auch Sieger sein! Hurrah!
Der Gustav und Bernhard, die litten es nicht,
Die schlugen die Feinde in's Angesicht.
Die Kaiserlichen, die nahmen Reißaus,
Die Schweden, die klopften das Wamms ihnen aus.

Nun, was giebt's, Kunkel? unterbrach er sich selber, als die Thür der Antichambre sich hastig öffnete und der Kammerdiener eintrat.

Gnädiger Herr, der Oberkammerherr von Burgsdorf ist mit dreien fremden Herren im Vorzimmer erschienen und bittet Kurfürstliche Gnaden um Audienz.

So öffne die Thüren und lasse die Herren

eintreten, sagte der Kurfürst, indem er von seinem Sessel sich erhob und seine blitzenden Augen der Thüre zuwandte, in welcher der Oberkammerherr von Burgsdorf erschien, gefolgt von dreien Herren in gar prächtigen goldgestickten Gewändern. Jeder von ihnen hielt in seiner, von krausen Spitzenmanschetten eingefaßten rechten Hand ein mit großen Siegeln verschlossenes Briefcouvert, und nicht auf den Kurfürsten, sondern auf dieses Briefcouvert schauten sie hin mit ernsten, feierlichen Mienen.

Kurfürstliche Gnaden, sagte Conrad von Burgsdorf, indem er sich bemühte, seinem jovialen rothen Gesicht einen gravitätischen Ausdruck zu geben, Kurfürstliche Gnaden, ich bitte um die Vergunst, diese Herren zu präsentiren. Selbige sind drei außerordentliche Abgesandte von Baiern, von Sachsen und von Kurmainz. Hier der Freiherr von Straubing, Gesandter des Kurfürsten von Baiern. Der zweite Herr ist der Graf von Flemming, außerordentlicher Gesandter des Kurfürsten von Sachsen, und der dritte Herr ist der Freiherr von Thümen, Gesandter des Kurfürsten von Mainz.

Und was wünschen die außerordentlichen Abgesandten der drei Herren Kurfürsten von mir? fragte der Kurfürst.

Wir bitten um die Gnade, Jeder ein Handschreiben unserer Herren Kurfürsten an den Herrn Kurfürsten von Brandenburg überreichen zu dürfen, erwiderte der Freiherr von Straubing, indem er mit hochgespreizten Schritten sich dem Kurfürsten näherte und ihm den Brief entgegenhielt.

Friedrich Wilhelm streckte schon die Hand aus, um ihn entgegen zu nehmen, als Burgsdorf mit eilfertiger Hast sich zwischen ihn und den baierischen Gesandten stellte und diesen mit einer stolzen Bewegung zurückschob.

Ich weiß sehr wohl, was meines Amtes ist, sagte er mit lauter, grollender Stimme, und Ihr, Herr Abgesandter, wisset sehr wohl, daß man souveränen Herren nicht so sans façon und sans cérémonie die Briefe in die Hand steckt, als wären's Liebesbotschaften von irgend einer Geliebten, deren Handschrift kein anderes Menschenkind sehen dürfe. Seine Kurfürstliche Gnaden haben aber im heiligen deutschen Reiche mit keinem der anderen Herren Kurfürsten eine absonderliche Amour und empfangen keine heimlichen Liebesbriefe. Derowegen muß ich die Herren Gesandten ersuchen, ihre Briefe in meine Hände niederzulegen und sie mir zur Weiterbeförderung an Kurfürstliche Gnaden zu übergeben.

Wir bitten um Verzeihung, riefen die beiden

anderen Gesandten, gleichfalls näher herantretend, wir sind von unseren Herren ausdrücklich angewiesen, dieses Schreiben Seiner Gnaden dem Herrn Kurfürsten persönlich zu übergeben.

So gebet sie mir, Ihr Herren, sagte der Kurfürst, abermals seine Hand ausstreckend, ich bin bereit, Eure Schreiben zu empfangen.

Nein, Herr Kurfürst, nein, ich kann das nicht dulden, rief Burgsdorf mit hochrothem Gesicht. Es ist wider mein Amt, und ich werd's nicht zugeben, daß man die Etiquette so ganz und gar vernachlässige. Die Herren Gesandten haben gesagt, daß die Herren Kurfürsten ihnen den Auftrag ertheilt, Eurer Kurfürstlichen Gnaden die Briefe persönlich zu übergeben, aber sie haben vergessen, demüthiglichst in gebührender Devotion Eure Gnaden um Erlaubniß zu bitten, daß sie den Auftrag ihrer Herren ausführen können. Es ist aber nicht genug, daß die anderen Herren Kurfürsten einen Willen haben; der Herr Kurfürst von Brandenburg hat auch seinen Willen, und da er die Gnade gehabt hat, mir das Amt eines Oberkammerherrn zu übertragen, so muß ich meines Amtes warten und jede Ueberschreitung der Etiquette zurückweisen. Gnädigster Herr, ich bitte also für die drei Herren Gesandten, welche ehrerbietigst

und demüthiglichst hier erschienen sind, um die hohe Gnade, daß ihnen erlaubt sein möge, die Handschreiben ihrer Souveräne in Eure Höchsteigenen Hände niederzulegen. Wollet die Huld haben, mir zu sagen, ob Ihr denselben diese Gnade, welche sie erflehen, gewähren möget!

Ja, Herr Oberkämmerer, erwiderte der Kurfürst lächelnd, ich will den Herren Gesandten die Erlaubniß ertheilen, mir die Schreiben ihrer Kurfürsten zu überreichen.

Konrad von Burgsdorf wandte sich mit feierlicher Amtsmiene zu den Gesandten um: Ihr Herren, Seine Kurfürstliche Durchlaucht wollen huldvollst gestatten, daß Ihr denenselben Eure Schreiben überreichet! Tretet also näher, Seine Durchlaucht gestatten es Euch!

Die Herren Gesandten näherten sich mit sichtbar verstimmten und ärgerlichen Gesichtern, während Burgsdorf mit purpurrothem, freudestrahlendem Angesicht, im vollen Gefühl seiner gewahrten Würde, zur Seite trat.

Der Kurfürst nahm die drei Schreiben entgegen und erbrach das erste derselben. Mit ruhiger, lächelnder Miene las er den Inhalt desselben und legte es dann zur Seite auf seinen Schreibtisch nieder.

Sind die drei Schreiben gleichlautend? fragte er, während er das zweite Schreiben öffnete.

Ja, Kurfürstliche Durchlaucht, vollkommen gleichlautend.

Dann kann ich mir also die Mühe ersparen, dieselben zu lesen, und es ist genug, daß ich das Schreiben des Herrn Kurfürsten von Baiern gelesen habe. Es ist wahrlich in ziemlich hohem und zürnendem Tone abgefaßt, und beschuldigt mich gar seltsamer Dinge.

Es sind aber auch gar seltsame Dinge, Kurfürstliche Durchlaucht, welche dazu die Veranlassung gegeben haben, erwiderte der Graf von Flemming rasch. Der Kurfürstliche Gesandte zu Frankfurt scheinet gar verwunderliche Neuerungen einführen zu wollen, und —

Ah, mein Herr Graf, unterbrach ihn der Kurfürst, Ihr wollet fortfahren in dem Tone, in welchem die Herren Kurfürsten an mich geschrieben haben. Wir wollen Euch also lieber der Mühe entheben, und statt mit Euch zu streiten, lieber ein Disputam mit dem Schreiben Eurer Herren beginnen. Herr Oberkämmerer von Burgsdorf, leset mir einmal hier diese Stelle aus dem Kurfürstlichen Schreiben vor, denn sie ist der Kern und Inhalt des

Ganzen, und das Uebrige sind nur Höflichkeitsformeln.

Er reichte Burgsdorf das Schreiben hin und deutete mit dem Finger auf die bezügliche Stelle in dem Briefe hin.

Burgsdorf nahm eine feierliche Miene an, und nachdem er sich mit lautem Räuspern zu der hochwichtigen Action vorbereitet hatte, las er:

„Fast mit Verwunderung haben wir aus den Berichten Unserer Räthe ersehen, daß der brandenburgische Abgesandte auf dem Deputationstage in Frankfurt fast durchgehends alle Conclusa, namentlich diejenigen, welche von allen anderen Kurfürstlichen Räthen einstimmig gefaßt seien, mit vollziehen zu helfen sich geweigert, mit der Entschuldigung, nicht instruirt zu sein. Wir hoffen, Brandenburg werde nicht gemeint sein, gegen den Kurverein und das Herkommen Neuerungen einzuführen, wonach, was per majora beschlossen, vollzogen werden mußte. Wir müßten sonst dieses für ein sehr gefährliches und allerhand höchst schädliche consequentia nach sich ziehendes Werk halten und ansehen. Derowegen fühlen wir uns verpflichtet, dem vorzubauen, indem wir Brandenburg ersuchen, bei dem Kurverein und dem löblichen Herkommen zu verbleiben, und den Herrn Kur-

fürsten bitten, seinen Gesandten demgemäß zu instruiren. *) Im Uebrigen verbleiben wir —"

Genug, unterbrach ihn der Kurfürst. Das Uebrige sind Formalitäten, und wir haben nicht so viel Zeit, wie die Herren Gesandten des deutschen Reiches in Frankfurt, wie auch in Münster und Osnabrück, uns bei den Formalitäten und der Etiquette aufzuhalten. Vernehmet jetzt, Ihr Herren, meine Antwort auf dieses Drohschreiben der Herren Kurfürsten, und habet die Gewogenheit, Euch dieselbe gut einzuprägen, denn ich gedenke nicht schriftlich eine Erwiderung ergehen zu lassen! Ihr möget Euren Herren Kurfürsten Bericht erstatten über das, was ich Euch gesaget. Ihr möget vor allen Dingen, fuhr der Kurfürst mit erhobener Stimme fort, vor allen Dingen den Herren Kurfürsten vermelden, daß Brandenburg sich nicht einschüchtern und schrecken läßt von bösen und drohenden Worten, und daß es wahrlich nicht genügt, wenn die Herren Kurfürsten mich ersuchen, bei dem löblichen Herkommen zu verbleiben, mich dem unterzuordnen und zu fügen, was per majora beschlossen ist, auch keine Neuerungen gegen dieses Herkommen einzu-

*) Siehe: Droysen, Geschichte der preußischen Politik. III. erste Abtheilung, S. 281. —

führen. Saget den Herren Kurfürsten, daß es ganz und gar nicht mein Wille und meine Absicht ist, mich fein geduldig dem unterzuordnen, was auf dem Deputationstage zu Frankfurt und andertwegen per majora beschlossen ist, daß ich aber gar wohl den Willen und die Absicht hege, Neuerungen einzuführen. Wenn ich die Majorität allezeit wollte entscheiden lassen, so würde ich allezeit den Kürzeren ziehen, immer im Hintertreffen der übrigen Herren Kurfürsten stehen, und dazu verdammt sein, gar oft wider die besonderen Interessen meines Landes und meines Volkes zu stimmen, und mich selber zu hemmen und zu hindern an dem, was mir und meinem Lande noth thut. Denn ich weiß es wohl, daß Kurbrandenburg gar wenig Freunde hat im deutschen Reiche und unter den deutschen Fürsten. Es ist mir bekannt, daß es die allgemeine Losung ist: Kurbrandenburg nicht aufkommen zu lassen, und daß nach dieser Losung allezeit die gemeinsamen Abstimmungen der Fürsten und ihrer Gesandten ausfallen würden. Meine Losung aber ist: Kurbrandenburg aufkommen lassen, ihm Ansehen geben im deutschen Reiche, und derohalben nicht Nachtreter der Anderen zu sein, nicht von der Majorität mich beherrschen zu lassen, sondern tapfer und frei mei-

nen eigenen Weg zu gehen, und vor aller Welt meine Meinung zu sagen und zu vertreten. Am allerwenigsten aber, Ihr Herren, könnte ich Neigung haben, mich beherrschen zu lassen von der Majorität auf diesem Deputationstage in Frankfurt, der sich mit vielerlei Dingen beschäftigt, die ihn allerwegen gar nichts angehen, und diejenigen außer Acht läßt, welche ihn etwas angehen. Wir haben den Deputationstag berufen, daß er über gemeinsames deutsches Recht und deutsche Justiz Beschlüsse fassen soll, und statt dessen beschäftigt man sich dorten mit gar vielerlei anderen Dingen, namentlich mit den Fragen der Confessionen und Religionen, welche doch in den Versammlungen zu Münster und zu Osnabrück sollen entschieden werden. Derowegen thut mein Gesandter in Frankfurt sehr gut, daß er den Frankfurter Herren darin nicht beistimmt, und nicht annimmt, was nicht in Frankfurt zur Entscheidung gebracht werden soll. — Im Uebrigen bitte ich die Herren Gesandten, von mir den Herren Kurfürsten zu sagen, sie möchten sich versichert halten, daß ich, was zu des Reiches Besten zu thun sei, allzeit gern und in Uebereinstimmung mit ihnen zu thun bereit sei. *)

*) Des Kurfürsten eigene Worte. Siehe: Droysen 282.

— Dies ist die Antwort, welche ich auf das gemeinschaftliche Schreiben der Herren Kurfürsten zu ertheilen habe, und damit, Ihr Herren Gesandten, seid Ihr entlassen!

Er grüßte sie mit einem raschen Kopfnicken und blieb stolz und hoch aufgerichtet stehen, während die Gesandten sich tief verneigten und dann in feierlichem Schritte, stumm und mit düsteren Gesichtern das Gemach verließen. Der Oberkammerherr von Burgsdorf folgte ihnen mit triumphirender Miene, aber schon nach wenigen Minuten kehrte er in das Cabinet zurück.

Durchlaucht, sagte er vergnügt, es ist heute wirklich der Tag der großen Audienzen, wie es scheint. Euer Gesandter aus Frankfurt befindet sich im Vorzimmer, aber außerdem noch zwei andere Herren, ein Gesandter des Kaisers Ferdinandus und ein Gesandter des Königs von Frankreich. Wen soll ich zuerst zur Audienz einlassen?

Denjenigen, welcher das Recht hat, überall den Vortritt zu haben, erwiderte der Kurfürst. Führe mir den Gesandten des Kaisers herein.

Burgsdorf eilte hinaus, und kehrte sodann, begleitet von einem ernsten, stolz blickenden Herrn im großen spanischen Hofcostüm zurück.

Kurfürstliche Durchlaucht, meldete er, dicht vor

Friedrich Wilhelm hintretend und sich tief verneigend, Kurfürstliche Durchlaucht, der Herr Graf von Trautmannsdorf, Gesandter Seiner Majestät des Kaisers Ferdinandus, wünschet auf der Durchreise nach Osnabrück Seiner Durchlauchtigen Gnaden vorgestellt zu werden.

Also Ihr seid es, Herr Graf, den die deutsche Majestät nach Osnabrück entsendet hat, rief der Kurfürst lebhaft. Wahrlich, ich wünsche dem deutschen Reiche, ich wünsche ganz Europa Glück dazu, denn es ist aller Welt bekannt, daß der Graf Trautmannsdorf nicht blos ein hoch gebildeter, edler und unbestechlicher Herr, sondern auch von humaner und vorurtheilsfreier Gesinnung ist. Solcher Männer aber bedürfen wir vor allen Dingen jetzt in den Versammlungen zu Münster und Osnabrück, wo über alle Fragen Europas und des deutschen Reiches entschieden werden soll.

Eure Kurfürstliche Gnaden thun mir wahrlich zu viel Ehre an, sagte der Graf lächelnd. Aber ich werde mich zum Mindesten bemühen, die gute Meinung Eurer Kurfürstlichen Gnaden ein wenig zu verdienen, und wenigstens als vermittelndes und versöhnendes Element von Osnabrück nach Münster hin und her zu wandeln zwischen den streitenden Parteien.

Und das wird wahrlich sehr noth thun, Herr Graf, sagte der Kurfürst freundlich. Bringen Sie die Herren Gesandten vor allen Dingen nur dahin, daß sie sich mit den Hauptsachen beschäftigen, und nicht so lange bei den Nebendingen verweilen, nicht streiten über Rang und Titel, sondern diese Allotria übergehen und an ihre ernste und wichtige Arbeit denken. Ganz Europa blicket ja hin auf diese Versammlungen in Münster und Osnabrück, alle Völker erwarten von ihnen den Frieden und die Sicherstellung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse, die Einigung über alle Streitfragen der Kirche und Religion. Welch' einen Eindruck muß es daher machen, wenn man siehet, wie diese Herren, welche den Fürsten und den Völkern den Frieden geben sollen, damit anfangen, daß sie sich untereinander streiten und zanken über ganz äußerliche und erbärmliche Etiquettefragen. Machen Sie das doch den Herren begreiflich, Herr Graf von Trautmannsdorf, sagen Sie den Vertretern der großen Mächte, daß sie nicht zu viel begehren, und nicht in eitlem Stolz sich allzu hoch erheben, sagen Sie den Vertretern der kleinen Staaten und Fürsten, daß sie nicht anmaßend seien, nicht mehr begehren, als ihnen zukommt, nicht

vollkommene Gleichstellung mit den Großen beanspruchen sollen.

Durchlaucht, ich werde Eure Befehle und hochweisen Rathschlüsse mit Pünktlichkeit und Devotion ausführen, erwiderte Graf Trautmannsdorf sich tief verneigend. Eure Kurfürstliche Gnaden erlauben mir aber auch, wie ich hoffe, daß ich mich mit meinen Vorstellungen an den Gesandten Kurfürstlicher Durchlaucht wenden darf?

Wenn er es durch sein Betragen verdient, Herr Graf, so thut es. Nur bitte ich Euch, zu bedenken, daß er eine ganz andere Aufgabe hat, wie die sämmtlichen anderen Herren. Das Kurfürstenthum Brandenburg ist das jüngste der Kurhäuser, und es war bisher auch das kleinste und unbedeutendste. Ich weiß nun wohl, daß man es möchte in seiner Kleinheit und Unbedeutendheit verharren lassen, und es immer möchte zurückdrängen. Ich weiß aber auch, daß ich selber gerade das Gegentheil von dem Allen will, und daß ich begehre eben so viel zu sein und zu gelten, als die anderen Herren. Wenn Kur-Brandenburg noch klein ist, nun, so folgt daraus nur, daß es wachsen muß; wenn man ihm seine Jugend zum Vorwurf machen will, so ist das doch ein Fehler, von welchem es alle Tage mehr curirt wird, den

man ihm also nicht zum Vorwurf machen, und um dessenwillen man ihm seine angeborenen Rechte nicht schmälern darf.

Und es denket hoffentlich auch Niemand daran, dies zu wollen, Durchlaucht, rief Graf Trautmannsdorf lebhaft. Am allerwenigsten aber denket solches des Kaisers Majestät. Ihm gewiß ist daran gelegen, daß Eurer Durchlaucht überall mit der geziemenden Devotion und dem schuldigen Respect begegnet werde, denn die Majestät hegt eine gar sonderliche Affection für Eure Gnaden, und wünschen so sehr, Eure Gnaden zu Macht und hohem Ansehen gelangen zu sehen, daß Majestät freudig bereit wären, dem Herrn Kurfürsten dazu förderlich zu sein.

Wenn Kaisers Majestät wirklich so gnädige Gesinnung für mich hegen, dann wahrlich darf ich für mich nicht an glücklichen Erfolgen zweifeln, rief der Kurfürst lächelnd.

Es müßten freilich Eure Gnaden ihm auch beweisen, daß es Euch gleichermaßen Ernst ist, dem Kaiser anzugehören, und mit ihm in gutem und freundschaftlichem Einvernehmen zu stehen.

Ich wäre glücklich, wenn mir die Gelegenheit würde, dies zu beweisen, unterbrach ihn Friedrich Wilhelm rasch.

Durchlaucht, fuhr der Graf fort, die Gelegenheit zu solchem Beweise bietet sich gerade jetzt dar, wenn Eure Durchlaucht es mir erlauben wollen, Sie darauf aufmerksam zu machen.

Ich bitte Euch darum, Graf, thut es!

Nun denn, gnädigster Herr, Ihr könnt Seiner Kaiserlichen Majestät am besten Eure Anhänglichkeit beweisen, wenn Ihr laut und öffentlich die Gerüchte Lügen straft, welche von Euch besagen, daß Eure Gnaden um die Hand der jungen Königin von Schweden werben!

Wenn die Gerüchte dies besagen, so lügen sie in der That, erwiderte der Kurfürst ruhig, und ich bitte Seiner Kaiserlichen Majestät zu sagen, daß ich es keineswegs bin, der um die Hand der Königin Christine, meiner lieben Muhme, wirbt. Wenn dennoch zuweilen davon die Rede sein mag, daß eine Verbindung zwischen der Königin Christine und mir möglich wäre, so kommt das daher, weil der Vater der Königin, mein hochseliger Ohm Gustav Adolf, solche Verbindung wünschte und mir seine Tochter zur Gemahlin bestimmte. Er hat dies als ausdrückliche Willensmeinung in seinem Testamente ausgesprochen, und es giebt daher in dem schwedischen Reichsrathe wohl noch einige treue Diener des verstorbenen Herrn, welche ver-

meinen, daß man festhalten müsse an dem Willen des großen Königs.

Eure Durchlaucht wollen damit sagen, daß es die Schweden sind, welche eine Vermählung ihrer Königin mit Eurer Durchlaucht erstreben?

Ich will damit gar nichts sagen, Herr Graf, sondern ich will damit nur erklären, woher solche Gerüchte entstehen können, selbst wenn vielleicht in der Gegenwart gar keine besondere Veranlassung zu ihnen gegeben würde. Ich will auch nicht sagen, daß nicht mir selber eine solche Vermählung mit der Königin Christine, die außerdem auch eine junge, schöne und hoch gebildete Dame ist, sehr angenehm und willkommen sein würde, sondern ich will Euch nur bemerken, daß von einer persönlichen Bewerbung meinerseits nicht die Rede ist, so lange die schwedischen Herren mir so ganz und gar entgegen sind und mir sogar mein Erbland Pommern wollen streitig machen.

Aber wenn die schwedischen Herren Eurer Durchlaucht das Erbland Pommern unbestritten lassen, dann würde Eure Durchlaucht zu einer Vermählung mit der Königin Christine gar wohl geneigt sein? Dies ist es eben, was nicht blos des Kaisers Majestät, sondern auch der König von Polen gar sehr befürchtet.

Und weshalb, fragte Friedrich Wilhelm mit einem feinen Lächeln, weshalb wollen die beiden Majestäten mir die Ehre anthun, meine Vermählung mit der jungen Königin von Schweden zu fürchten? Was kann es so großen und so mächtigen Herren bedeuten, mit wem der kleine und anhero noch sehr machtlose Kurfürst von Brandenburg sich vermähle?

Dem Kaiser des deutschen Reiches wie dem Könige von Polen ist Alles daran gelegen, daß ein so ausgezeichneter und edler Fürst, wie Eure Durchlaucht es sind, nicht mit ihren Feinden sich verbünden und dem deutschen Reiche abgewendet und entfremdet werden! Der Gemahl der Königin von Schweden würde aber aufhören, ein deutscher Fürst zu sein, Schweden ist der größere, der mächtigere Staat und in ihm würde die Kurmark Brandenburg aufgehen und verschwinden. Nicht das Gebiet Deutschlands würde dadurch vergrößert, sondern Schwedens Gebiet würde nur noch weiter hinein sich erstrecken in Deutschland, und der Feind des Kaisers von Deutschland, der Feind des Königs von Polen würde ein mächtiges Haupt in dem Kurfürsten von Brandenburg, dem König von Schweden erhalten! Dieser Gedanke ist es, welcher den Kaiser und den ihm befreundeten

König von Polen beunruhiget, und in Beider Namen soll ich Euch bitten, abzustehen von dieser Heirath.

Es wird mir sehr leicht werden, abzustehen von einer Sache, die ich niemals beabsichtigt habe, erwiderte der Kurfürst lächelnd. Ich wiederhole es Euch, Graf Trautmannsdorf, ich bewerbe mich nicht um die Hand der Königin von Schweden, ich habe überhaupt noch gar keine Lust, mich zu vermählen.

Durchlaucht, und doch wäre es für Euch, für Euer Land und für Eure Freunde ein sehr glückliches Ereigniß, wenn Ihr Euch vermähltet. Freilich müsset Ihr eine Gemahlin wählen, welche Euch als Aussteuer reiche Güter, vornehme Verwandtschaft und mächtige Freunde darbrächte!

Wo aber wäre eine solche Gemahlin für mich zu finden, sagte der Kurfürst achselzuckend.

Durchlaucht, ich weiß eine solche Gemahlin für Eure Gnaden. Es ist die Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich, die Tochter des Kaisers Ferdinandus. Die Kaiserliche Majestät will die Erzherzogin so ausstatten, wie es einer Kaiserstochter ziemt, er will sie so reich machen an Gold und Gütern, daß ihr Vermögen größer sein soll, wie das der Königin von Schweden. Durch-

laucht, Ihr sehet wohl, der Kaiser liebt Euch, denn er bietet Euch die Hand seiner geliebten Tochter, er wünschet den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg seinen geliebten Eidam zu nennen, er wünschet ihn groß und mächtig zu machen vor ganz Deutschland, ihm Ehre und Ansehen zu geben vor ganz Europa! Saget nur, gnädigster Herr ob Ihr diese vertrauliche Andeutung gnädig aufnehmen, ob Ihr kommen wollt, um die Tochter des Kaisers zu werben!

Wahrlich, Graf, Ihr verblendet meine Augen, indem Ihr mich eine glanzvolle Zukunft schauen laßt, die strahlend ist wie die Sonne selber. Der kleine Kurfürst von Brandenburg sollte der Schwiegersohn werden des erhabenen, mächtigen Kaisers von Deutschland, sollte durch seine Gnade, ganz ohne eigenes Bemühen und Verdienst, zu Macht und Ansehen kommen vor ganz Europa! Ich wiederhole es Euch, Graf, meine Augen sind ganz geblendet von dieser wundervollen Aussicht!

Aber Eure Gnaden nehmen mein Erbieten immerhin an?

Wie Ihr nur fragen könnt, Graf! Als ob Jemand die Pforten des Paradieses sich öffnen sähe, und statt hinein zu gehen, draußen stehen bliebe! Ich soll der Schwiegersohn des Kaisers werden,

der Gemahl der schönsten, liebreizendsten und reichsten Prinzessin! Und diese Prinzessin will sich entschließen, zu mir herabzusteigen, mir nicht blos das Opfer zu bringen, daß sie meine Hand annimmt, sondern auch um meinetwillen ihre Religion aufgeben und die Religion meines Hauses annehmen?

Wie denn, Durchlaucht? fragte der Graf, dessen freudestrahlendes Gesicht plötzlich einen ernsten und erschrockenen Ausdruck annahm, Ihr vermeint, daß die Erzherzogin Maria Anna ihre Religion aufgeben sollte?

Habt Ihr mir nicht gesagt, Graf, daß der Kaiser meine Bewerbungen um die Hand der Erzherzogin Maria Anna nicht zurückweisen, vielmehr mich in seiner Huld und Gnade zu seinem Schwiegersohn annehmen würde?

Ja, Durchlaucht, das habe ich gesagt, aber —

Nun, liegt nicht darin auch ohne Worte, und dennoch klar und deutlich ausgesprochen, daß die Erzherzogin Maria Anna ihre Religion wechseln und das reformirte Glaubensbekenntniß annehmen wird?

Nimmermehr! rief Graf Trautmannsdorf ganz entsetzt. Die Erzherzogin sollte der heiligen katho=

lischen Religion entsagen, sollte Reformirte werden! Aber das ist unmöglich!

Unmöglich, Herr Graf? fragte der Kurfürst freundlich. Ich wiederhole Euch, habt Ihr mir nicht gesagt, daß der Kaiser gestatten wolle, daß die Erzherzogin meine Gemahlin werde, und liegt darin nicht zugleich ihr Religionswechsel ausgesprochen? Denn des Kaisers Majestät haben sicherlich diesen Umstand nicht zu erwägen vergessen, und wissen, daß es im Hause Brandenburg, so klein es auch sei, doch ein Familiengesetz ist, wie im großmächtigen Hause Habsburg, daß die Gemahlin des regierenden Familien-Oberhauptes immer sich bekennen muß zu der Religion des Gemahls. Ich füge noch hinzu, daß ich der Ansicht und Meinung bin, es sei zu einer vergnügten und glücklichen Ehe durchaus erforderlich, daß die beiden Ehegatten zu einer und derselben Religion sich bekennen, und daß ich fest entschlossen bin, niemals mich mit einer Prinzessin zu vermählen, welche nicht mit mir dasselbe Glaubensbekenntniß hat. Aber ich hoffe, dies wird kein Hinderniß meiner Vermählung mit der Erzherzogin sein, sondern der Kaiser wird gnädigst einwilligen, daß die Prinzessin übertritt zu dem Bekenntniß meines Hauses und meiner Familie!

Durchlaucht, hoffet dies nicht! rief der Graf. Eine Erzherzogin von Oesterreich darf niemals die Religion ihres Hauses und ihrer Familie verlassen, und niemals würde der Kaiser dazu seine Einwilligung geben! Aber es gäbe, wenn Eure Gnaden durchaus darauf bestehen, doch noch ein anderes Auskunftsmittel, um eine Gleichheit des Religionsbekenntnisses herbeizuführen. Die Erzherzogin ist katholisch, und zwar ist sie eine fromme Katholikin. Wie unendlich würde es nun ihr Herz beglücken, und welch' ein hoher Beweis von Liebe würde es sein, wenn Eure Durchlaucht sich entschlössen —

Ich hoffe nicht, unterbrach ihn der Kurfürst ernst und strenge, ich hoffe nicht, daß Ihr mir vorschlagen wollet, ich solle es sein, der seine Religion wechselt! Nein, ich bin überzeugt, daß Ihr nicht wagen wolltet, mir diesen Vorschlag zu machen! Ich sage Euch nur aus freiem Antriebe und ohne weitere Veranlassung, daß nichts auf der Welt vermögend wäre, mich dahin zu bringen, daß ich meine Religion wechselte! *)

Das heißt, seufzte der Graf traurig, das heißt,

*) Des Kurfürsten eigene Worte. Siehe: Pöllnitz, Mémoires etc. I. S. 44.

eine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Anna ist unmöglich!

Wenn dem so ist, Graf, so bitte ich nicht zu vergessen, daß nicht ich es bin, welcher sie unmöglich macht! rief der Kurfürst lebhaft. Ich würde glücklich sein, eine Gemahlin aus den Händen des Kaisers zu empfangen, nur muß man nicht fordern, daß ich, um zu diesem Glücke zu gelangen, mein Gewissen belaste, und vor Gott, vor meinem Volke und vor mir selber zu erröthen und mich zu schämen habe! Das saget dem Kaiser, saget Seiner Majestät, daß ich tiefgerührt bin von der hohen Ehre, welche er mir gnädigst zugedacht, und daß es wahrlich nicht meine Schuld ist, wenn ich derselben mich entziehen muß. Die Religion stehet höher als alles Erdenglück und alle irdische Ehre, und die Religion ist es, welche mir die Hand der Erzherzogin entzieht. Das möge des Kaisers Majestät gnädig bedenken, und mir in Gnaden gewogen bleiben! Darum bittet von mir den Kaiser Ferdinandus, und gebet außerdem ihm von mir die Versicherung, daß ich keine Gemahlin aus irgend einem Hause wählen werde, dessen Interessen dem Kaiserhause geradezu entgegen seien, sondern daß ich bemüht sein werde, der Majestät stets zu beweisen, daß ich den aufrichtigen Wunsch hege, seiner Wohlgewo-

genheit würdig zu sein! Habet Ihr mir sonst noch im Namen Kaiserlicher Majestät etwas zu sagen und zu befehlen?

Nein, Durchlaucht, ich bin zu Ende, sagte der Graf seufzend. Ich habe die Ehre, mich Eurer Gnaden zu empfehlen, und bitte um meine Entlassung!

Gehet mit Gott, Graf Trautmannsdorf, und möge Euer schwieriges Werk in Osnabrück und Münster nicht so scheitern, wie Ihr eben jetzt meine Aussichten in die Zukunft, welche Ihr mir anfangs so schön ausgemalt, nachhero habet scheitern lassen!

Durchlaucht, Ihr beschuldigt mich —

Ich beschuldige Niemand, und ich hoffe, auch Ihr thuet das nicht! Die Verhältnisse sind eben stärker selbst wie des Menschen Wille und Wunsch! Daraus kann man lernen, demüthig zu sein und sich den Verhältnissen zu fügen! Ihr seid entlassen, Graf!

Er nickte ihm freundlich zu und schauete dem sich rasch und stumm Entfernenden mit einem feinen Lächeln nach, während er, die Arme ineinander legend, gedankenvoll und sinnend in der Mitte des Gemaches stehen blieb.

Abgewiesen, vollständig abgewiesen, sagte Burgsdorf, welcher dem Gesandten nur die Thür geöff-

net hatte und in dem Cabinet geblieben war. Gnädiger Herr, ich bedauere in diesem Augenblicke nur Eins.

Nun, und was denn, Burgsdorf?

Durchlaucht, ich bedaure, daß Eure Gnaden nicht mein Sohn sind, und daß ich nicht mit Eurer Gnaden sprechen darf, wie es ein Vater darf!

Wahrhaftig, Du machst mir bange, rief der Kurfürst lachend. Es scheint mir, daß Du mir drohest. Sage einmal, alter Burgsdorf, würdest mich wohl abkuranzen, wenn ich zu dieser Stunde Dein Sohn wäre. Kann es mir wohl denken, denn Du warst immer gut Kaiserlich gesinnt, betrachtest den Kaiser wohl immer noch als den obersten Herrn und findest es daher abscheulich, daß ich nicht in Demuth den Befehlen des Kaisers gehorche. Und darum würdest Du mich abkuranzen, nicht wahr?

Nein, Durchlaucht, wahr und wahrhaftig nicht. Ich bin ganz und gar nicht Kaiserlich gesinnt, und ich würde Euch nichts Böses, sondern nur Liebes und Gutes sagen, wenn Ihr mein Sohn wäret!

Also was, zum Beispiel? Ich gebe Euch die Erlaubniß, mich als Euren Sohn zu behandeln, und in gewissem Sinne bin ich es ja auch beinahe! Ihr habet mich oft genug auf Euren Armen

getragen, da ich ein Kind war, habt mich gelehrt das Schwert zu führen, das Roß zu tummeln und nach der Scheibe und nach Hirsch und Reh zu schießen. In allen ritterlichen Künsten bist Du mein Lehrmeister gewesen, und dabei liebevoll und zärtlich, streng und zornig auch zu Zeiten, wie's einem Vater zukommt. So laß mich denn einmal denken, daß ich Dein Sohn sei, und sprich zu mir, als ob Du mein wirklicher Vater wärst!

Ihr erlaubt es mir, Durchlaucht?

Ich bitte Dich darum, alter Vater Burgsdorf.

Nun, rief Burgsdorf, indem er mit ausgebreiteten Armen auf den Kurfürsten zuschritt, mein Sohn, laß Dich umarmen, mein Sohn, sieh diese Freudenthränen in meinen Augen, fühle das Klopfen meines freudig erregten Herzens! Ich bin stolz auf Dich, mein Sohn, ich bin glücklich über Dich und ich prophezeie Dir eine große, herrliche Zukunft! Denn obwohl Du jung bist und feurigen Blutes, so besitzest Du doch schon die Ueberlegung und Welterfahrenheit eines Greises, obwohl Dich dürstet nach Ruhm und Macht, so stehet Dir doch Deine Ehre und Unabhängigkeit höher als alles Andere, und Du hast Gott die Ehre gegeben, indem Du die Ehre ablehntest, der Gemahl der

Kaiserlichen Prinzessin zu werden. Mein vielgeliebter, theurer Sohn, Du bist recht meines Herzens Freude und Lust, und es hat vorhin gehüpfet vor Wonne in meiner Brust, da Du auf eine so prächtige Manier es abgelehnt hast, der Schwiegersohn, das heißt der unterthänige Diener und Knecht des Herrn Kaisers zu werden. Hab' Dich gar wohl begriffen und verstanden, mein Sohn, und weiß recht gut, daß, obwohl Du ein guter und frommer Christ bist, doch der Unterschied der Religion nicht der einzige Grund war, weshalb Du es ablehntest, der Gemahl der Kaiserlichen Prinzessin zu sein. Wußtest recht gut, daß die Kaiserlichen Schwiegersöhne Ordre pariren müssen, und daß, wenn sie's nicht thun, sie als Rebellen betrachtet und an Land und Leuten gestraft werden. Wolltest aber der Kurfürst der Mark Brandenburg bleiben, frei, Dich hierhin und dorthin zu wenden, wie es Deines Volkes und Deines Landes Wohl heischt und erfordert! Mein geliebter Sohn, ich wollte meine alten Lippen hätten die Frische und Süße junger Mädchenlippen, dann würde ich Dich herzen und küssen in rechter Vaterlust!

Thut's immerhin, mein Vater, sagte Friedrich

Wilhelm herzlich, indem er Burgsdorf seine Wange darreichte, gebet mir immerhin einen Kuß, wer weiß, ob die jungen Mädchenlippen es so ehrlich meinen wie die Deinigen, Vater Burgsdorf. Es thut mir wohl, Dich so zu nennen, und ich bitte Dich, daß Du mich immer lieben wollest als Deinen Sohn!

Ich habe nichts auf der Welt, das ich so liebe, außer Euch, Herr! rief der alte Burgsdorf, dem die Thränen in hellen Strömen über die rothen Wangen rollten. Biu getrennt von meinem zänkischen Weib und ihrer Tochter, und so ist es denn gekommen, daß ich an Euch mein ganzes, ungetheiltes Herz hingegeben habe. Tretet es nicht unter die Füße, Herr, achtet es nicht geringe.

Du siehst wohl, daß ich es nicht thue, Alter, denn es ist mir mit Dir geschehen, was mir selten passiret, ich habe Dir mein Herz aufgethan, und bin gar zärtlich worden. Ich bitte Dich auch, daß Du mir immer ehrlich und offen, wie ein Vater zur Seite stehen und niemals hinter'm Berge halten wollest mit Deiner Meinung.

Ich verspreche Euch das, Herr! Und anjetzo lasset mich wieder zurückschlüpfen in meinen Oberkammerherrn- und Ceremonienmeisterrock. Gnä-

digster Herr, wollet mir huldvollst gestatten, daß ich den französischen Herrn hier einführe?

Der Kurfürst nickte freundlich lächelnd, und Burgsdorf eilte, die Thüre der ersten Antichambre zu öffnen.

5.

Der Gesandte Frankreichs.

Der Herr Marquis d'Avaux, Gesandter Seiner Majestät des Königs von Frankreich, möge eintreten, rief Burgsdorf mit lauter Stimme. Seine Durchlaucht sind bereit, den Herrn Gesandten zu empfangen.

Ein kleiner, zierlicher Herr im himmelblauen Sammetrock mit reicher Goldstickerei, den goldenen Galanteriedegen an der Seite, trat in das Cabinet ein und machte, an der Thüre stehen bleibend, drei tiefe ceremonielle Verbeugungen. Dann trat er in langsamem Paradeschritt vorwärts und hielt erst dicht vor dem Kurfürsten an, indem er abermals so tief sich verneigte, daß die langen braunen Locken, die sein Haupt umgaben, wie dichtes Gebüsch über sein Antlitz niederfielen.

Herr Marquis d'Avaux, sagte der Kurfürst, ich freue mich, Euch wieder zu sehen und zu begrüßen, denn Ihr wisset wohl, als wir uns das letzte Mal sahen, vermeintet Ihr, der Tod sei mir auf den Fersen und ich könne ihm nicht mehr entgehen.

Ja wohl, Durchlaucht, erwiderte der Marquis lächelnd, ich entsinne mich dessen wohl. Unsere Spione und Kundschafter hatten mich benachrichtiget, daß Eure Feinde und Widersacher in Polen ein Complott gegen Eure Gnaden geschmiedet und Mörder gedungen hätten, welche Eure Durchlaucht auf dem Wege nach Warschau in dem Walde von Jablunka ermorden sollten. Ich reiste in meiner Herzensangst um Eurer Durchlaucht kostbares Leben Tag und Nacht mit Courierpferden von Hamburg nach Königsberg, um Eure Durchlaucht zu warnen und zu beschwören, daß Sie abstehen möchten von der gefährlichen Reise.*)

Und dennoch unternahm ich sie im Vertrauen auf Gott und meine gute Sache, sagte der Kurfürst mit aufstrahlendem Angesicht, und Ihr sehet wohl, Herr Marquis, dieses Vertrauen hat sich

*) Siehe, Droysen: Geschichte der preußischen Politik, III. Erste Abtheilung, S. 245.

bewähret! Ich lebe noch und hoffe sogar, daß ich noch ein langes Leben vor mir habe.

Ein langes und ein ruhmreiches Leben, Durchlaucht, ein Leben, das Euren Freunden zum Entzücken und zur Bewunderung, Euren Feinden zum Schrecken und zur Angst gereichen wird. Als ich Eure Durchlaucht damals, trotz meiner wohlbegründeten Warnungen, so fest und unerschütterlich sah, und Eure Gnaden mit so frohem Muthe die Reise dennoch antraten, da schien es mir, als öffnete sich vor mir einen Moment der Schleier der Zukunft, und ich sah in derselben den Kurfürsten von Brandenburg, als ruhmreichen, lorbeerbekränzten Helden voll Macht und Ansehen. Ich meldete damals dem Hofe zu Versailles: „der junge Kurfürst von Brandenburg wird nicht, wie seine Vorgänger, der demüthige Vasall Polens, der ergebene und gehorsame Unterthan des Kaisers von Deutschland bleiben, sondern er wird seine eigenen Wege gehen und sich frei machen von aller Unterthänigkeit und allem Zwang.“

Ich danke Ihnen für die gute Meinung, sagte der Kurfürst lächelnd. Aber leider haben sich Ihre Prophezeiungen bis jetzt an mir nicht erfüllt. Ich bin noch immer der Vasall Polens, und wollte ich dem Kaiser von Deutschland opponiren

und mich ihm widersetzen, so würde mich das wohl sicherlich ganz und gar zu Grunde richten und mir nur Hohn und Spott von ganz Europa eintragen.

Nein, gnädiger Herr, rief der Marquis lebhaft, nein, es würde Euch die Bewunderung von ganz Europa eintragen, und Frankreich würde freudig bereit sein, den muthigen und tapfern jungen Fürsten zu schützen, der dem herrschsüchtigen und ländergierigen deutschen Kaiser offen zu widerstreben wagt.

Ich hoffe, Ihr seid nicht gekommen, um mir einen solchen Vorschlag zu machen? fragte der Kurfürst rasch. Ich hoffe, Ihr vermeinet nicht, daß ich so ganz und gar meiner Pflicht und meiner Stellung vergessen möchte, um dem Kaiser Deutschlands und des heiligen römischen Reiches nicht die Ehrfurcht und Devotion zu beweisen, welche ich als deutscher Fürst dem Oberhaupt aller deutschen Fürsten schuldig bin?

Durchlaucht, ich wage nicht, Eurer Gnaden irgend einen Vorschlag zu machen, erwiderte der Marquis d'Avaux achselzuckend. Nur hege ich die Ueberzeugung, daß, wenn der Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen zu Macht und

Ansehen gelangen will, er dies nicht mit dem Wunsch und Willen des Kaisers erreichen kann.

Und blos um mir dies zu sagen, seid Ihr von Hamburg anhero gekommen?

Nein, Durchlaucht, ich habe mich von Hamburg nach Münster begeben, um dort die Krone Frankreichs auf dem Congresse der europäischen kriegführenden Mächte zu vertreten. Von dort aber habe ich mich hieher verfügt, um Eurer Durchlaucht im Auftrag Seiner Eminenz des Cardinal Mazarin meine Aufwartung zu machen und Eurer Durchlaucht die Versicherung der höchsten Sympathie und Bewunderung der Eminenz zu überbringen. Der Herr Cardinal hat mit höchster Genugthuung Eurer Durchlaucht Schreiben gelesen, das Eure Gnaden bei der Volljährigkeits-Erklärung des Königs von Frankreich an denselben richteten!

Ah, rief der Kurfürst lächelnd, der junge König Ludwig der Vierzehnte läßt also, trotz seiner Volljährigkeit, den Herrn Cardinal von Mazarin doch noch die an ihn gerichteten Briefe lesen?

Der König hegt so großes Vertrauen zu dem Eifer und der Geschäftskenntniß des Herrn Cardinals, daß er nichts ohne seinen Rath und Bei-

stand beginnen und nichts ändern mag an dem Bestehenden.

Das heißt, der Cardinal Mazarin bleibt der Regent von Frankreich! Ich danke Ihnen, Marquis, für diese Notification. Wollen Sie mir jetzt noch sagen, weshalb die Eminenz so zufrieden gewesen ist mit meinem Schreiben an den jungen König von Frankreich?

Durchlaucht, wenn Sie es befehlen, werde ich es sagen, obwohl ich überzeugt bin, daß Eure Durchlaucht es ohnedies sehr wohl wissen.

Nun ja, ich denke wohl, es hat der Eminenz gefallen, daß ich den König von Frankreich angeredet habe mit einem Titel, welchen die deutschen Kurfürsten sonst nur dem Oberhaupte des deutschen Reiches, dem Kaiser von Deutschland, zu bewilligen pflegten. Ich habe ihn Majestät angeredet!

Ja, Eure Durchlaucht haben dem Könige von Frankreich diesen Ehrentitel bewilliget. Damit haben Eure Durchlaucht den König wie Seine Eminenz den Cardinal sehr erfreut und überrascht, und in beiden hohen Herren den lebhaften Wunsch erregt, Eurer Durchlaucht sich dankbar zu erzeigen und Ihnen die Sympathien zu beweisen, welche Frankreich für das Kurhaus Brandenburg hegt.

Es ist mir sehr erfreulich, das zu hören, sagte

der Kurfürst rasch, zumal, da sich jetzt gerade eine gute Gelegenheit bietet, mir solchen Beweis von Sympathie zu geben. Mein Gesandter in Münster klaget gar sehr über den Hochmuth der übrigen Herren Gesandten dort und in Osnabrück, und beschwert sich, daß Niemand ihm die Ehren und Titel zukommen lasse, welche er selber doch jedem der Herren pflichtschuldigst verwilligt. Der Gesandte Frankreichs, Baron Servien, ist darin nicht willfähriger als alle die anderen Herren.

Durchlaucht, ich habe den Befehl, den Baron Servien in Osnabrück und Münster zu instruiren, und ihm zur Seite zu stehen, und ich verspreche, daß der Gesandte Kurfürstlicher Durchlaucht sich von jetzt an der Affection und Willfährigkeit Frankreichs vergewissert halten kann. Es lieget Frankreich sehr viel daran, daß Eure Gnaden an seine Freundschaft und Geneigtheit glauben möchten und die Zuversicht zu Frankreich hegten, daß es gern bereit ist, mit Brandenburg in eine nähere Allianz einzutreten. Seiner Eminenz dem Kardinal Mazarin könnte daher nichts Lieberes geschehen, als wenn Eure Durchlaucht ihm die Versicherung geben möchten, daß die Gerüchte von Eurer Gnaden Vermählung mit der Königin von Schweden unbegründet sind, weil durch solche

Vermählung Eure Ruhe und Sicherheit gefährdet erscheinen würde.

In wiefern würde dies geschehen, Herr Marquis?

Durchlaucht, eine solche Machtvergrößerung des Kurfürsten von Brandenburg würde alle übrigen deutschen Fürsten mit Eifersucht und Mißtrauen erfüllen, und sie würde zu sehr den status quo Europas verändern.

Und Ihr vermeinet, daß nur die deutschen Fürsten meine Vermählung mit der Königin von Schweden ungern sehen würden? fragte der Kurfürst mit einem feinen, vieldeutigen Lächeln.

Sicher würden auch die Seemächte auf den jungen König von Schweden, welcher zugleich Herzog von Pommern und Preußen wäre und die ganze Ostsee beherrschte, mit Argwohn und Eifersucht sehen.

Und Frankreich, Herr Marquis?

Durchlaucht, Frankreich gehört nicht zu den Seemächten, und wenn es dennoch den dringenden Wunsch hegt, daß Eure Gnaden sich nicht mit der Königin von Schweden vermählen möchte, so geschieht dies aus der großen Bewunderung und Freundschaft, welche der König von Frankreich, wie der Kardinal Mazarin für Euch empfinden; eine

Bewunderung, welche so weit geht, daß man gern Alles anwenden möchte, um Eure Gnaden dauernd an Frankreich zu fesseln. Auch Frankreich hat die Hand einer jungen, schönen und reichen Prinzessin zu vergeben, und würde mit Freuden bereit sein, sie dem Kurfürsten von Brandenburg zu geben. Der Herzog Gaston von Orleans, der Oheim meines Königlichen Herrn, hat eine Tochter, und obwohl sie viel umworben und viel begehret ist von italienischen und spanischen Fürsten, so würde der Herr Cardinal doch die Verbindung mit Eurer Gnaden jeder andern Vermählung vorziehen. Dies ist es, was Seine Eminenz mir aufgetragen hat, Eurer Durchlaucht im höchsten Vertrauen mitzutheilen, wenn es Eurer Durchlaucht anstehen möchte, auf seine Wünsche einzugehen.

Ihr überrascht mich in der That, sagte der Kurfürst lebhaft. Vergebet mir meine Aufrichtigkeit, wenn ich bekenne, daß ich bis Dato niemals an diese Prinzessin gedacht und kaum von ihrem Dasein gehört habe.

Durchlaucht, Ihr sprecht da das größte Lob aus für die Prinzessin von Orleans. Sie ist jung und schön, aus Königlichem Hause, die Cousine des Königs von Frankreich, reich gesegnet mit Glücksgütern, sie lebt an dem prachtvollsten Hofe

Europas, und dennoch hat man nichts von ihr zu sagen gewußt. Die geschwätzige Fama hat ihr Auge nicht zu erheben gewagt zu der edlen fürstlichen Jungfrau, welche in holder Sittsamkeit und Bescheidenheit es verschmäht, sich den Blicken der Menge zu zeigen, und nur im engsten Kreise der Familie und des Hofes in ihrer Anmuth und Lieblichkeit sich darstellt.

Wahrlich, Marquis, Ihr redet da von einem Wunder jungfräulicher Schönheit, und ich beklage es innig, daß ich nicht das Glück haben kann, diese anmuthreiche Prinzessin von Angesicht zu schauen.

Durchlaucht, erlaubet mir Euch das Portrait der Prinzessin von Orleans zu zeigen, sagte der Marquis freudig. Er zog aus seiner Brusttasche ein rothes Etui, das er öffnete und aus demselben ein ziemlich großes Medaillon hervorzog.

Durchlaucht, sagte er, dem Kurfürsten dasselbe darreichend, schauet hier das wohlgetroffene Miniaturportrait der Prinzessin Louise von Orleans.

Der Kurfürst nahm es, und betrachtete es lange und aufmerksam. Wahrlich, rief er dann, das ist eine Prinzessin von ungemeiner Schönheit und Lieblichkeit. Glücklich der Mann, welcher dies holde Frauenbild heimführen und zu seiner Gemahlin erwählen darf.

Durchlaucht, flüsterte der Marquis, es hängt nur von Eurer Gnaden ab, ob Sie dieses Glückes theilhaftig werden wollen. Der Cardinal Mazarin bittet Euch, wenn Euch das Portrait der Prinzessin gefällt, dasselbe als ein kleines Geschenk von Seiner Eminenz anzunehmen, und ihm dafür ein Gegengeschenk zu machen.

Was für eins, Herr Marquis?

Seine Eminenz bitten, daß Eure Durchlaucht ihm Ihr wohlgetroffenes Portrait senden wollten, damit der Cardinal dasselbe der Prinzessin von Orleans zeigen könne.*)

Damit die Prinzessin mich verschmähe, und spotte über den kleinen häßlichen Kurfürsten von Brandenburg, nicht wahr? Nein, nein, Herr Marquis, ich werde mich solcher Gefahr nicht aussetzen, und nicht mein Portrait einer Dame senden, von der ich im Voraus überzeugt sein darf, daß sie es mißachten wird. Ihr zeiget mir da das Bild eines Engels, einer liebenswürdigen Fee, und ich sollte so vermessen sein, es für möglich zu halten, daß diese Fee so sehr herabsteigen würde, um die Gemahlin eines armseligen kleinen Erden-

*) Historisch. Siehe: Droysen, Geschichte der preußischen Politik, III. Seite 265.

sohnes zu werden, der dem glänzenden Hofe von Frankreich gegenüber nur wie ein kleiner Krautjunker in seiner sandigen Mark lebt, und der verwöhnten Prinzessin-Fee nicht einmal ein ihrer Schönheit würdiges Haus zum Aufenthalt zu bieten hat?

Eure Gnaden lehnen es ab? Sie wollen dem Herrn Cardinal nicht Ihr Portrait senden?

Dem Herrn Cardinal mit großen Freuden, sobald ich einen Maler gefunden, der mein Conterfei richtig wieder zu geben vermag. Aber es darf nicht für die schöne Prinzessin von Orleans bestimmt sein, denn, ich wiederhole es Euch, ich würde niemals wagen, um solche unvergleichliche Schönheit zu werben! Das saget nur dem Herrn Cardinal Mazarin. Ich bin nicht so übermüthig, meine Augen zu erheben auf einen Gegenstand, der für mich, wie ich wohl weiß, ganz unerreichbar ist. Im Uebrigen aber danke ich Seiner Eminenz, daß er mich ein solches Wunderbild der Schönheit hat anschauen lassen. Es ist zugleich das Portrait einer reizenden Fee und ein Meisterwerk der Malerei.

Ah, man siehet wohl, daß Eure Durchlaucht Kenner sind. Der berühmte Portraitmaler Mignard

ist es, welcher dieses Portrait gemalt hat, Durchlaucht.

Es ist wundervoll, Marquis! Ich darf es nicht länger ansehen, denn sonst bin ich in Gefahr, all' meine Vernunft und Besonnenheit an diese Schönheit zu verlieren. Herr Marquis d'Avaux, nehmt das Portrait und stellt es Seiner Eminenz zurück.

Durchlaucht, Ihr verschmähet das Portrait? Ihr weiset es zurück?

Marquis, das Portrait ist für mich zu verführerisch, und seine Fassung zu prächtig. Denn sehet nur, es ist eingefaßt mit einem doppelten Kranze der herrlichsten Brillanten. Es wäre ein königliches Geschenk, und ich weiß nicht, wem ich es zu danken habe.

Durchlaucht, der Herr Cardinal sah als scharfer Menschenkenner diese Weigerung voraus. Man hat ihm genugsam berichtet von Eurer Durchlaucht edlem und stolzem Sinne, um daß er wissen konnte, Eure Gnaden würden auch das kleinste und unbedeutendste Geschenk verschmähen, dessen Geber Ihr nicht kennt. Durchlaucht, der Herr Cardinal Mazarin ist es, der Eure Durchlaucht bittet, ihm die Ehre zu erzeigen, von ihm wenigstens sein Portrait anzunehmen.

Wie denn, sein Portrait?

Eure Durchlaucht erlaube mir, ihr das zu erklären, erwiderte der Marquis, indem er das Miniaturbild, welches der Kurfürst neben sich auf den Tisch gestellt hatte, in die Hand nahm. Er drückte an einer kleinen Schraube, das an der oberen Seite des Medaillons angebracht war. Das Portrait der Prinzessin sprang zurück, gleich dem Deckel einer Uhr, und jetzt reichte der Marquis das Medaillon wieder dem Kurfürsten dar.

Ei, sehet da, rief Friedrich Wilhelm lebhaft. Das Portrait eines Mannes, eines Kirchenfürsten. Das Portrait des Cardinals Mazarin!

Wahrlich, das ist ein edler Kopf! sagte der Kurfürst, das Bild betrachtend. Wie fein und undurchsichtig diese Züge und welch' ein unergründliches Feuer in diesen großen schwarzen Augen! Ach, wenn man diesen Kopf anschauet, so begreifet man wohl, daß er nicht blos der Herr und Gebieter ist über Frankreich, sondern auch über die Herzen der Frauen.

Durchlaucht, der Cardinal Mazarin möchte auch in den Herzen der Männer, vorzüglich in dem Herzen Eurer Durchlaucht, eine kleine Stelle einnehmen. Er bittet, wenigstens seinem Portrait zuweilen einen gütigen Blick zu schenken und

durch dasselbe das Andenken an einen Mann zu erhalten, der Eurer Gnaden in aufrichtiger Bewunderung ergeben ist und nichts sehnlicher wünscht, als Eurer Excellenz das durch Thaten zu beweisen! Durchlaucht, Ihr werdet dem Cardinal Mazarin nicht den Kummer anthun, daß Ihr sein Portrait zurückweiset.

Nein, sicher nicht, Herr Marquis. Saget dem Herrn Cardinal, daß ich mich freue, das wohl getroffene Portrait eines Staatsmannes zu besitzen, den ich als meinen Lehrmeister betrachte in den schwierigen Wissenschaften der Politik und Diplomatie, und von dem ich mehr gelernet habe, als von seinem ruhmreichen Vorgänger, dem Cardinal Richelieu. Er gab Frankreich Kriegesruhm, aber auch die Leiden des Krieges, er erwarb sich selber Lorbeeren und gewann Schlachten, Mazarin aber übte die schwierigere Kunst der Entsagung, er nahm sogar Demüthigungen hin, um Frankreich den Frieden zu erhalten, dessen es so sehr bedurfte, er entsagte dem eigenen Ruhm um des Volkes willen, und aus Gründen der Staatspolitik machte er sich zum Helden des Friedens. Es war für mich in der That ein Glück, daß nicht Richelieu, sondern Mazarin regierte, als ich meine Herrschaft antrat, von jenem würde ich mich haben

fortreißen lassen, auch das Schwert in die Hand zu nehmen und mich auf die Seite einer der kriegführenden Parteien zu stellen, was sicherlich zu meinem Verderben gewesen wäre. Von diesem habe ich die Klugheit des Hinhaltens und Wartens gelernet, und ich glaube, daß dies sehr zu meinem Heile gewesen! Sagen Sie das dem Herrn Cardinal und danken Sie Seiner Eminenz für sein willkommenes Portrait. Aber sagen Sie ihm auch, ich würde mich wohl hüten, den Deckel zu schließen und das verführerische Frauenbild anzuschauen, das mir von demselben entgegenlächelt.

Durchlaucht, darf ich Seiner Eminenz nicht auch die Hoffnung geben, daß Eure Gnaden seine Bitte erfüllen und ihm Ihr Portrait zu senden die Gnade haben?

Sicherlich werde ich das thun, Marquis, nur fehlt mir dazu das Nothwendigste, ein guter Portraitmaler. In meiner sandigen Mark haben bis jetzt keine Künstler gedeihen wollen, und selbst als Treibhauspflanzen haben sie sich hier nicht halten lassen. Doch ich hoffe, das soll anders werden, und von dem ersten würdigen Künstler, der an meinen Hof kommt, werde ich mein Portrait für den Cardinal Mazarin anfertigen lassen. Das saget dem Herrn Cardinal und vermeldet ihm

meinen unterthänigsten Respect. Und höret, Herr Marquis, wenn Ihr jetzt nach Münster kommt, so seid eingedenk dessen, was Ihr mir verheißen habt! Erinnert die Herren daran, daß sie von ihren Souveränen dorthin gesandt worden, um den für ganz Europa so nothwendigen Frieden zu Stande zu bringen, daß die Herren daher vor allen Dingen unter einander friedliche Gesinnungen hegen und den Willen haben müssen, einander das Friedenswerk zu erleichtern, statt zu erschweren!

Gnädigster Herr, ich werde dieser weisen Lehre immer eingedenk bleiben und bemüht sein, sie auch allen übrigen Herren Gesandten einzuprägen. Eure Gnaden sind es gewesen, welche auf dem Deputationstage zu Frankfurt den Vorschlag gemacht, einen Congreß aller streitführenden Mächte in Münster und Osnabrück zu berufen, um die Streitfragen zu erörtern und den ersehnten Frieden anzubahnen. Eurer Gnaden gebührt der Preis und Dank Europas, wenn das schwierige Werk gelingen sollte. Durchlaucht, ich danke für die mir ertheilte gnädige Aufnahme und bitte um meine Entlassung!

Gehet, Herr Marquis, und Gott segne Euer schwieriges Werk. Saget dem Cardinal Mazarin,

daß, als Ihr mich verließet, ich schon wieder ganz vertieft war in das Anschauen seines Bildes!

Und der Kurfürst nahm lächelnd das Medaillon vom Tische auf und blickte unverwandt auf dasselbe hin. Aber als das leise Zufallen der Thür ihn belehrte, daß der Gesandte sich entfernt habe, drückte er den Deckel des Portraits zu und heftete seine Augen auf die Außenseite des Medaillons, auf das von zwei Reihen kostbarer Brillanten eingefaßte Portrait der Prinzessin Louise von Orleans.

Ein leises Hüsteln und Räuspern hinter ihm unterbrach ihn in seinen Betrachtungen, und indem er rasch das Haupt erhob und sich umwandte, sah er hinter sich den Oberkämmerer von Burgsdorf, der sich auf die Fußspitzen erhoben hatte, und mit lang gerecktem Halse bemüht war, über die Schulter seines Herrn einen Blick auf das Medaillon zu werfen.

Schau, wie neugierig der Herr Oberkammerherr ist, sagte der Kurfürst lächelnd.

Gnädigster Herr, ich bitte um Verzeihung. Aber ich habe in meinem Leben noch keine Fee gesehen, und Euer Entzücken, Eure Begeisterung vorher hat selbst einem so alten Knaben, wie ich es bin, das Herz bewegt. Erzeigt mir also die Gnade,

und laßt mich dies entzückende Frauenbild, diesen Engel, diese Fee betrachten!

Na, da schaue sie Dir an, Alter, rief der Kurfürst lachend, aber wahre Dein Herz, daß es nicht in Liebesflammen auflodere!

Er reichte Burgsdorf das Medaillon dar, und dieser nahm es hastig, um es mit ungeduldigen, neugierigen Blicken anzuschauen.

Donnerwetter, rief er mit dem Ausdruck heftigen Erschreckens, und das Medaillon entglitt fast seinen Händen.

Nun, was giebt's, fragte Friedrich Wilhelm lächelnd, und was ist das hier für ein lästerliches Fluchen in meiner Gegenwart?

Gnädiger Herr, ich bitte um Verzeihung. Aber die alte Soldatennatur kam bei dem Anschauen dieses Portraits wieder unter dem feinen Oberkammerherrn-Kleide hervor.

So knöpfe das Kleid dicht zu, damit der Soldat mit seinen Flüchen nicht wieder hervorschlüpfen kann, Alter, und dann sage mir, was dieser despectirliche Fluch besagen wollte!

Durchlaucht, ich erschrak nur so sehr, weil ich verhoffte, das Bild einer ausbündigen Schönheit zu sehen, und statt dessen vermeinte, da das richtige Portrait einer Gans zu erblicken.

Herr Oberkammerherr, überlege Deine Worte wohl und vergiß nicht, daß von einer Königlichen Prinzessin die Rede ist! Aber unrecht hast Du mit Deiner Bemerkung gerade nicht ganz. Diese kleinen, schläfrigen Augen, diese niedrige Stirn, dieser hervorstehende Mund mit den zinnoberrothen Lippen — nun ja, Dein Vergleich paßt ein wenig.

Und das nannten Eure Durchlaucht einen Engel, eine bezaubernde Fee! O, Eure Gnaden sind wahrlich bei jungen Jahren schon der feinste und klügste Politiker, und ich bin bei alten Jahren noch immer ein ganz dummer, unwissender alter Bursche! Eure Gnaden wollten den hübschen französischen Antrag ablehnen und deshalb —

Ja und deshalb stellte ich mich so entzückt davon! Aber gestehe nur, Alter, das Medaillon hat doch seine großen Schönheiten, und ist wohl im Stande, ein armes Menschenherz zu entflammen.

Ja, gnädiger Herr, sagte Burgsdorf schmunzelnd, ich gestehe das zu! Die Brillanten sind vortrefflich!

Mehr als das, Alter, sie sind auserlesen. Zeig' einmal her! Es sind vierundzwanzig Brillanten, alle von gleicher Größe und Reinheit, von gleichem Feuer. Der Brillantring, den mir meine

Frau Mutter als Angedenken mitgab, als ich damals nach dem Haag abreisete, enthielt nur einen Brillanten, und der war nicht ganz so groß als dieser hier. Als ich in großer Geldverlegenheit war, verkaufte ich ihn an einen Juden in Amsterdam, und der gab mir dafür fünfhundert Ducaten. O, ich weiß noch ganz wohl, der Jude hieß Abraham und wohnte in der Strandstraße Numero vierzehn!

Fünfhundert Ducaten! rief Burgsdorf ganz verwundert. Demzufolge wäre dies Medaillon hier vierundzwanzigmal fünfhundert Ducaten werth!

Ja, zwölftausend Ducaten, lächelte der Kurfürst. Der Herr Cardinal scheint mir Subsidien zahlen zu wollen, ohne daß ich nöthig habe, ihm dafür dankbar zu sein. Schau nur, Burgsdorf, wie schön die Brillanten funkeln!

Wundervoll, gnädigster Herr! Wie das leuchtet und blitzt und in allen Farben spielt!

Ja, jetzt spielt es in Roth, und jetzt in Blau, und dazu nun die blitzenden goldenen Epauletts!

Wie denn, gnädigster Herr? Goldene Epauletts seht Ihr in den Brillanten?

Noch mehr, als das, eine ganze Compagnie prächtig ausstaffirter Leibgarden funkeln und leuchten mir aus dem Gestein entgegen! Schau nur,

dieser Stein hier, der spiegelt ja einen ganzen Major wieder, und hinter ihm steht noch ein allerliebster Fähnrich!

Ihr meint, gnädiger Herr? Ich sehe nichts davon!

Nicht? Sollte ich etwa gar doppelsichtig sein? Nun, gleichviel, beschäftigen wir uns nicht mit solcher Spielerei, denn wir haben wahrlich keine Zeit dazu! Wir wollen das prächtige Medaillon mit den beiden Portraits inzwischen hier in die Schatulle meines Schreibtisches legen, und da mag es denn sicher und wohlbehalten ruhen bis zur großen Reveille am jüngsten Tage. Und jetzt, alter Burgsdorf, laß uns wieder von Geschäften reden! Warst Du nicht jüngst in Köslin bei unserer Frau Tante, der verwittweten Königin von Schweden?

Ja, gnädiger Herr. Eure Gnaden selber haben mich ja dahin geschickt, um die Frau Königin bei ihrer glücklichen Ankunft aus Dänemark willkommen zu heißen und der hohen Frau den baldigen Besuch meines gnädigen Herrn zu verheißen.

Und weiter hattest Du der Frau Königin gar nichts zu sagen, Burgsdorf?

Nein, gewiß nicht, Durchlaucht, sagte Burgsdorf mit dem Anschein vollkommener Unschuld.

Eure Durchlaucht hatten mir ja keine weiteren Befehle und Aufträge ertheilt.

Aber meine Frau Mutter? Nun sehet nur, der alte Sünder giebt sich den Anschein, als könne er noch erröthen und sich schämen, wenn er lügt!

Gnädiger Herr, ich habe ja gar nicht gelogen, rief Burgsdorf eifrig, ich habe ja blos geschwiegen! Und das hatte ich der gnädigen Frau Kurfürstin feierlich geloben müssen!

Ah, Du gestehst also jetzt doch ein, daß es etwas zu verschweigen gab, und daß meine Frau Mutter Dir einige Bestellungen für die Frau Königin mitgab?

Ja, gnädiger Herr, ich gestehe es ein, murrte Burgsdorf ganz zerknirscht. Aber ich habe doch versprochen, nichts davon an Eure Gnaden zu verrathen!

Ist auch nicht nöthig, Alter, denn ich weiß es schon, die Weiber sind einmal doch geschwätzig, wenn sie auch Fürstinnen sind, und Du magst daraus lernen, Dich nicht mit ihnen einzulassen und keine Geheimnisse und Intriguen mit ihnen zu haben! Meine Frau Mutter hat mir heute morgen vor ihrer Abreise Alles mitgetheilt. Sie hat Dich beauftragt, die Frau Königin zu benachrichtigen, daß sie den lebhaften Wunsch hege, Alles

dazu zu thun, auf daß die von dem großen Könige projectirte Verbindung ihrer beiden Kinder zu Stande komme. Nicht wahr, so lautete die Botschaft?

Ja, gnädiger Herr, es sei der lebhafte Wunsch der Frau Kurfürstin Mutter, daß ihr erlauchter Sohn Friedrich Wilhelm der Gemahl der Königin von Schweden werde, und sie glaube, daß auch Eure Gnaden denselben Wunsch hegten. Nur wäret Ihr zu stolz, um direct zu werben, wenn Ihr nicht wüßtet, daß Eurer Durchlaucht Werbung gewährende Aufnahme fände. Deshalb möchte doch die Frau Königin Wittwe an ihre Tochter schreiben, und sie auffordern, sich bestimmt zu erklären, ob sie gewillt sei, Eure Gnaden ihre Hand zu reichen und Euch zu ihrem Gemahl anzunehmen.

Und die gute Base Königin war so gnädig, und ging auf die Wünsche meiner Frau Mutter ein, nicht wahr? Und da Du mit so beredten Worten ihr die Sache an das Herz gelegt, so vermeinte die Frau Königin, Deine Feder müsse eben so beredt sein, als Dein Mund. Sie ersuchte Dich also, in ihrem Namen einen Brief aufzusetzen, in welchem ihre Tochter, die regierende Königin Christine recht beweglich und eindringlich ersucht werde, doch endlich diesen betrübenden Zustand der Ungewißheit zu beenden, und sich zu erklären, ob sie

meine Liebe erhören wolle, wo nicht, mir mit einem bestimmten Nein! alle Hoffnung zu benehmen. War es nicht so, Burgsdorf?

Ja, gnädiger Herr, so lautete der Inhalt des Schreibens, das ich für die verwittwete Königin aufgesetzt habe, und das sie nachher abgeschrieben hat. *)

Und Ihr habt dann den Brief direct an die Königin Christine abgesandt?

Ja, gnädiger Herr! Direct mit dem Paketschiff, das jede Woche von Stettin absegelt. Die Königin hat es selbst adressirt, mit ihrem Handsiegel geschlossen und noch zum Ueberflusse darauf geschrieben: „Absenderin: die Königin Wittwe von Schweden. Nur an die Königin Christine selber abzugeben."

Und Ihr lieben, treuherzigen Menschen vermeinet, daß man diesen Befehl der Königin Wittwe respectiren, und natürlich besagtes Schreiben der Königin Christine übergeben werde?

Die Frau Königin Wittwe war überzeugt davon, Durchlaucht.

Nun, und ich bin von dem Gegentheil überzeugt, oder vielmehr, ich weiß gewiß, daß der

*) Historisch. Siehe: Droysen, III. S. 265.

Kanzler Oxenstierna das Schreiben aufgefangen und beseitigt hat. Aber, nun höre, Alter. Es liegt mir in Wahrheit ein weniges daran, endlich in dieser Sache eine Entscheidung zu haben und im Klaren damit zu sein. Da nun der Brief, welchen Du geschrieben, der Königin nicht zu Gesicht gekommen, so halte ich es für besser, der Königin einen lebendigen Brief zu schicken, den der Oxenstierna nicht so leicht beseitigen kann.

Einen lebendigen Brief, Durchlaucht? Ich kann beschwören, daß mein Brief sehr lebendig war, und durchaus nicht schläfrig abgefaßt.

Und ich kann beschwören, daß der alte Burgsdorf noch immer ein thörichter Knabe ist! Wenn ich sage, einen lebendigen Brief, so meine ich damit, daß ich einen Boten an die Königin Christine schicken will, der ihr das wiederholt, was in dem Briefe stand.

Ah, ich fange an zu begreifen! rief Burgsdorf, mit seiner rothen fleischigen Hand gegen seine Stirn schlagend.

Wie glücklich sich das trifft, sagte der Kurfürst lächelnd, denn Du bist es gerade, den ich als lebendigen Brief nach Stockholm entsenden will! Du weißt ohne Zweifel noch den Inhalt jenes Briefes?

Gnädiger Herr, ob ich ihn weiß! Ich habe

zwei Tage und zwei Nächte dazu gebraucht, um das Ding zu Stande zu bringen, und jeden Satz von dem Briefe so viel in meinem Kopfe herumgedreht, daß jedes Wort in meinem Gedächtniß zurückgeblieben ist und ich ihn mitten in der Nacht herdeclamiren könnte, wie die Comödianten ihre Rolle.

Nun, so gehe, Alter, und declamire der jungen Königin Deinen Brief. Aber nicht wie ein Staarmatz, der seinen ganzen Part auf einmal herunterleiert, sondern wie ein Künstler, der jedes Wort richtig betont, zuweilen Pausen macht, und auf das Stichwort wartet, um richtig einzufallen und mit Anstand und Gefühl seine Rede durchzuführen. Ja, ich sende Dich nach Stockholm zur Königin Christine, aber Du sollst doch nur dahin gehen als der Bote der Königin Wittwe, und sollst der Königlichen Tochter Alles das wiederholen, was Du im Namen der Mutter in jenem Briefe ausgesprochen. Sollst der lebendige Brief sein der Mutter, daneben aber das offene Ohr und das scharfe Auge Deines Kurfürsten, und sollst für ihn Alles hören und Alles sehen, was von Wichtigkeit und Interesse ist. Vor allen Dingen sollst Du die Königin Christine selber sehen und beobachten, und sollst mir

nachher ein Conterfei von ihr geben, und mir ihr Wesen und ihren Charakter schildern.

Soll ich zu ihr sprechen in Eurem Namen, gnädiger Herr? Soll ich der jungen Königin schildern, wie grimmig Eure Durchlaucht sie lieben, wie Eure Gnaden Tag und Nacht keine Ruhe mehr haben, und ganz und gar vergehen in Sehnsucht und Liebesweh?

Ich verbiete Dir ganz und gar, solche Dummheiten zu sagen. Du sollst nur sprechen im Namen der Königin Mutter, niemals direct in meinem Namen; aber die Mutter mag immerhin der Tochter von meiner Liebe erzählen, ich habe nichts dawider, nur Alles mit Maßen und Raison. Sieh' immer darauf, Alter, daß Du meiner Würde nichts vergiebst, und denke allezeit daran, daß ich der Mann bin, und daß ich es auch bleiben will als der Gemahl einer Königin oder Kaiserin. So sollst Du auch der Königin Christine den Kurfürsten Friedrich Wilhelm schildern! Nicht als einen Mann, der sich aus Gnaden nehmen läßt, und ganz überglücklich ist vor Entzücken, wenn er genommen wird, sondern als einen Mann, der aus freier Entschlossenheit der Königin seine Hand bietet, mit dem freudigen Willen, sie glücklich zu machen, und

mit der frohen Hoffnung, daß auch sie sein Glück will, und sich bemühen wird, es ihm zu verschaffen.

Ach, gnädigster Herr, seufzte Burgsdorf, man sagt, die Königin Christine sei sehr stolz und sehr herrschsüchtig.

Du sollst mir eben erforschen, ob sie das ist, Burgsdorf, und sollst mir nach Deines Herzens innerster Ueberzeugung die Wahrheit sagen! Denn ein Weib, das herrschsüchtig ist, und etwa gar vermeinet, ich solle ihr gehorsam und unterthänig sein, die nehme ich nicht, und wenn sie mir das größte Reich der Erde als Mitgift brächte. Darum höre noch Eins: Du hast in Deinem Briefe die Phrase gebraucht: „die Königin Christine solle entscheiden, ob sie mich zu ihrem Gemahl annehmen und mir ihre Hand reichen wolle." Du hast ferner geschrieben, auch die Kurfürstin Mutter wünsche gar sehr, daß ihr Sohn Friedrich Wilhelm der Gemahl der Königin von Schweden werde. Nicht wahr, so lautete Deine Phrase?

Ja wohl, Durchlaucht, und ich denke nicht, daß darin etwas Ungeziemendes gesagt worden?

Doch, Alter, es ist eine ganz und gar ungeziemende Phrase, und sie muß abgeändert werden. Du sollst ein für allemal wissen, daß ich nicht gewillt bin, jemals als der Gemahl einer Frau an=

genommen zu werden, sondern daß ich es bin, der eine Frau zu seiner Gemahlin annimmt. Du sollst ferner wissen, daß ich auch nicht gewillt bin, der Gemahl der Königin von Schweden zu werden, sondern daß ich den Wunsch und Willen hege, die Königin von Schweden zu der Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg zu machen und ihr meine Hand zu reichen. Wirst Du Dir das merken, Du alter Postillon d'Amour?

Ich werd's mir merken, gnädiger Herr, und danach handeln.

Nun denn, so bereite alles Nothwendige vor zu Deiner Abreise. Morgen mit dem Frühesten mußt Du die Reise antreten, und heute Abend kommst Du zu mir, um Deine letzten Instructionen zu empfangen. Du reisest natürlich unter einem angenommenen Namen, denn man weiß, daß der alte Konrad von Burgsdorf mein Oberkammerherr ist, und die Königin Christine würde vermeinen und wissen, daß ich es sei, der Dich gesandt. Das aber will ich vermeiden. Auf heute Abend also, Burgsdorf!

6.

Der letzte Abschied.

Die acht Tage, welche Gabriel Nietzel sich ausbedungen, waren abgelaufen. Die letzte Nacht, welche sein Sohn an der Seite seines Vaters zubringen sollte, dunkelte herab. Den ganzen Tag hatte Gabriel einsam und allein in der öden finstern Kammer zugebracht, die er in einer elenden Hütte der Vorstadt für sich und den Sohn gemiethet hatte. Vergebens war das Kind zuweilen von der Straße hereingekommen, um den „Ohm" zu bitten, daß es bei ihm bleiben dürfe; der Ohm hatte es immer wieder hinaus gesandt und ihm geheißen, mit den übrigen Buben weiter zu spielen, unbekümmert um seine Traurigkeit und Schweigsamkeit. Jetzt aber, da der Abend herniedergedämmert war, trat der Knabe mit ent=

schlossenem Blick und fast trotzigem Wesen wieder in die Kammer ein, in welcher Gabriel am Fenster saß und mit gefaltenen Händen und thränenden Augen hinaus geschauet hatte nach dem Sohne, der draußen auf der Straße spielte, und dessen frische Stimme wie Engelsmusik sein Herz erquickte.

Ich bleibe jetzt hier, Klaus, sagte der Knabe trotzig. Ich gehe nicht wieder hinaus zu den tollen Buben, sondern ich bleibe beim Ohm! Du sollst mich nicht wieder fortjagen, als wäre ich ein Hund, den Du nicht haben willst!

Ich will's auch nicht thun, Rafael, erwiderte Gabriel mit einem traurigen Lächeln. Wärst Du nicht jetzt gekommen, so würde ich Dich gerufen haben, Rafael, denn wir wollen einen Spaziergang mit einander machen.

Ah, das ist schön, das ist prächtig, rief der Knabe. Ich geh' so gern mit Dir, Ohm Klaus, Du erzählst mir immer so hübsche Geschichten und zeigst mir beim Wandern so viel hübsche Sachen. Laß uns recht weit wandern, so weit, wie wir gewandert sind, als wir hieher kamen.

Wohin möchtest Du denn wandern, Rafael? fragte Gabriel, indem er sich erhob und die Kapuze seines Kittels über den Kopf zog.

Ich möchte wieder dahin wandern, wo ich früher war, sagte der Knabe glühend.

Nach Venedig?

Ja, ja, nach Venedig, rief der Knabe mit ausbrechender Heftigkeit. Warum hast Du mich von dort fortgenommen, Klaus? Es war so schön dort, so warm und lustig auf der Straße, so viel schönes, grünes Wasser überall und so schöne Häuser und darüber ein so blauer Himmel. Warum hast Du mich nicht da gelassen, wo mein Großvater war?

Rafael, Du hast's nur vergessen, Dein Großvater war gestorben, Du warst allein!

Gestorben, rief der Knabe mit weinerlicher, zitternder Stimme. Das sagt Ihr immer, wenn ein Mensch fortgeht und nicht wieder kommt und seine Kinder allein läßt. Mein Vater und meine Mutter sollen auch gestorben sein, aber ich glaub's Dir nicht, alter Klaus. Du sagst es nur so, weil Du mir nicht sagen willst, daß meine Eltern so böse und so schlecht gewesen sind, daß sie ihren armen kleinen Jungen von sich gestoßen haben und nichts von ihm wissen wollen. Die Buben auf der Straße haben's mir aber gesagt, daß es so ist, und sie necken und spotten über mich, weil

ich gar keine Eltern habe, und nicht einmal weiß, was sie waren.

Die Buben sollen nicht mehr über Dich spotten und Dich necken, Rafael, sagte Gabriel hastig. Du sollst heute erfahren, wer Deine Eltern waren. Komm, gieb mir Deine Hand, wir wollen gehen!

Wohin wollen wir gehen, Klaus?

An einen Ort, wo ich Dir von Deiner Mutter erzählen will! Schau Dich noch einmal um in der Kammer, Rafael, recht langsam, damit ein bischen von Deinen Blicken überall zurückbleibt.

Der Knabe lachte, und der silberhelle Klang dieses kindlichen Lachens hallte gar seltsam wieder in der öden, niedrigen Kammer.

Wie närrisch Du heute bist, Klaus, sagte das Kind. Meine Augen sind nicht wie die Augen des Prinzen im Märchen, die Alles in Gold verwandelten, wohin sie schauten.

Gleichviel, Rafael! Sie sind für mich wie Sterne, und wohin sie fallen, da bleibt ein Glanz der Erinnerung zurück! Noch um Eins will ich Dich bitten. Komm hieher zu meinem Bett!

Er führte ihn in die düstere Ecke der Kammer, wo in einer elenden, niedrigen Bettlade etwas

Stroh lag und darüber hingebreitet eine Decke von schwarzer Wolle.

Knie nieder, Rafael, sagte Klaus mit sanfter Stimme, knie nieder und dann lege Deine Hand auf dieses Lager, auf welchem Du in den letzten Nächten mich so oft hast klagen und seufzen hören!

Der Knabe that, wie ihm geboten worden. Er kniete nieder vor dem Bett und legte seine beiden Hände auf das mit Stroh gestopfte Kopfkissen von rauher, grauer Leinwand.

Nun sprich: Armer, alter Klaus, lebe wohl! Möge Gott Dir gnädig sein und Dir Deine Sünden vergeben!

Der Knabe wiederholte mit seiner reinen, silberhellen Stimme die Worte, welche Gabriel gesprochen, dann, von einem Instinct der Liebe fortgerissen, neigte er sich vorwärts und drückte einen Kuß auf dieses Kopfkissen, das so viele Thränen getrunken, von so vielen Seufzern durchglüht war.

Hab' mich lieb, guter Klaus, rief das Kind, und fühle jeden Abend, wenn Du zu Bett gehst, diesen Kuß, den ich Deinem Kopfkissen gegeben.

Gabriel sank mit einem lauten Schluchzen neben ihm zur Erde nieder und hob seine Hände hoch empor über sein Haupt. O, o, es ist ihr Geist, der in ihm lebt, es ist ihr Herz, das aus

ihm spricht, murmelte er, während die Thränen über seine Wangen niederrollten. Dann erhob er sich rasch wieder und zog den Knaben sanft zu sich empor.

Wir wollen jetzt gehen, sagte er, indem er seine Stimme zwang, fest und ruhig zu sein. Du hast nun Deinen letzten Abschied genommen von dieser Kammer, und niemals wirst Du wieder hieher zurückkehren.

Er schlang seinen Arm um den Nacken des Knaben und zog ihn vorwärts nach der Ausgangsthür hin, die er öffnete.

Rafael, sagte er feierlich, mit dem ersten Schritte, den Du über diese Schwelle thust, trittst Du in ein neues Leben. Möge Gott Dich segnen, und der heilige Geist Deiner Mutter Dich beschützen. Nun gieb mir Deine Hand und laß uns gehen!

Wohin gehen wir? fragte der Knabe wieder, indem er an der Hand Gabriel's auf die Straße hinaustrat.

Ich werde es Dir sagen, wenn wir zur Stelle sind, bis dahin laß uns still dahinschreiten.

Das Kind gehorchte, indem es sich fester an den Arm Gabriel's schmiegte und schweigend sich von ihm führen ließ. So gingen sie rasch und

lautlos durch die lautlosen Straßen hin, und gelangten jenseit des Festungsgrabens hinaus auf die öde, sumpfige Vorstadt des Weidendammes.

Wohin gehen wir, Klaus? fragte der Knabe zum dritten Male.

Rafael, wir gehen dahin, wo ich Deine Mutter zum letzten Mal erschaut habe, erwiderte Gabriel mit feierlicher Stimme, indem er weiter schritt.

Sie hatten jetzt die Vorstadt durchschritten, die Spreebrücke passirt, und traten durch das einsame Weidendammer Thor hinaus in's Freie.

Der Mond, welcher in goldiger Klarheit am Himmel stand, beleuchtete fast mit Tageshelle die weite Ebene der Sandfläche, welche sich vor ihnen ausbreitete, und in deren Mitte eine Allee von kümmerlichen Weidenbäumen sich hinschlängelte, die Landstraße bezeichnend, welche von hier nach der Festung Spandow führte. Der tiefblaue klare Himmel war übersäet von Sternen, die mit ihrem Glanze den ganzen Horizont wie einen von Brillanten funkelnden Baldachin erscheinen ließen, den die Hand Gottes über den Thron der Menschen, über die Erde ausgebreitet hatte.

Aber auf diesem Throne, und unter diesem himmlischen Baldachin lag eben in der Stille der Nacht ein armer, schmerzzuckender Mensch und rang

seine Hände zu Gott empor, und hob seine von Thränen umdüsterten Augen zum Himmel auf mit einem schmerzlichen, sehnsüchtigen Blick, als suche er unter diesen Milliarden Sternen, diesen Milliarden Welten nach dem einzigen Sterne, der seine Nacht durchleuchten, der Friede bringen könne in sein düsteres Herz. Neben ihm stand der Knabe und schaute mit verwunderten Blicken bald auf den knienden Mann an seiner Seite, bald empor zu dem leuchtenden Himmel, und ein glückseliges Lächeln verklärte sein liebliches Kinderangesicht, denn es schien ihm, als schaue der Mann im Monde zu ihm nieder, und lache ihm freundlich entgegen mit seinem breiten goldigen Angesicht.

Aber das Schluchzen und Weinen des Mannes rief die Gedanken des Knaben wieder zurück auf die Erde. Er neigte sich zu ihm nieder und schlang seinen Arm zärtlich um den Hals Gabriel's.

Lieber guter Klaus, flüsterte er schmeichelnd, sage mir doch, warum weinst Du so sehr?

Ich will es Dir sagen, Rafael, rief Klaus mit lauter, feierlicher Stimme. Wirf Dich auf Deine Kniee nieder, und küsse den Boden, auf welchem Du stehst. Das ist die Stelle, wo Deine Mutter Dich zum letzten Male gesegnet hat. Hier stand sie, als sie Dich zum letzten Male in ihre

Arme nahm, Dir den letzten Kuß auf die Lippen drückte und dann Dich in meine Arme legte. Hier mußte ich ihr mit feierlichem Eide schwören, daß ich mit Dir von hinnen gehen wollte, während sie wieder zurückkehrte in die fürchterliche Stadt, von welcher sie wohl wußte, daß sie ihr Grab sein sollte.

Und warum hast Du es gelitten, daß sie in die Stadt zurückkehrte, fragte der Knabe heftig. Warum hast Du meine liebe Mutter nicht mit Dir genommen, als Du mit mir fortgingst?

Sie wollte nicht mit uns kommen, seufzte Gabriel. Sie war eine Heldin, oder auch, wenn Du willst, eine Heilige; die Gefahr schreckte die Heldin nicht, denn die Heilige wollte ein Verbrechen sühnen, eine böse That vergessen machen durch eine That der Liebe. Oh, mein Kind, mein geliebtes Kind, — denn in dieser Stunde darf ich Dich wohl so nennen, wenn ich auch nicht Dein Vater bin, — mein geliebtes Kind, in Deinem ganzen Leben vergiß Deiner edlen, Deiner schönen und tugendhaften Mutter nicht. Schwöre mir, daß Du ihrer eingedenk bleiben willst, daß Du sie anrufen willst, wenn Du in Noth bist und in Gefahr, daß Du zu ihr beten willst, wenn die Sünde Dich verlockt, und das Verbrechen Dich in

seine Netze ziehen will. Schwöre mir, daß Du in allen großen Momenten Deines Lebens aufschauen willst zum Himmel und rufen nach Deiner Mutter, daß sie Dir beistehen, daß sie Dir helfen soll.

Ich schwöre es, Vater Klaus, sagte der Knabe mit lauter, silberheller Stimme. Aber wird meine Mutter mich auch hören, wird sie auch etwas wissen wollen von dem armen kleinen Buben, den sie verlassen hat? Ach, Klaus, Du hast gesagt, daß meine Mutter mich sehr lieb gehabt hat. Aber wie konnte eine Mutter nur ihr Kind verlassen, wenn sie es lieb hatte?

Weil sie Dich liebte, Rafael, verließ sie Dich. Es steht geschrieben: „Die Sünde der Väter soll gerächt werden an den Kindern, denn Gott ist ein starker und mächtiger Gott, und sein ist die Rache.“ Deine Mutter aber wollte das Verbrechen sühnen, und den starken und mächtigen Gott, der über den Wolken thronet, versöhnen durch ihre Liebe und ihren Opfertod. Ach, es ist eine lange und traurige Geschichte, und Du würdest sie nicht verstehen, wenn ich sie Dir auch erzählte. Eine Geschichte der Thränen und des Blutes, eine Geschichte voll Jammer und Entzücken, voll Liebe und voll Haß. Wenn Du ein Mann wärest, so

würde ich sie Dir erzählen, und Du würdest Dein Haar raufen, und würdest mit Deinen Nägeln Dir die Brust zerfleischen vor Verzweiflung und vor Schmerz. Aber Du bist noch ein Kind, ein Kind von kaum zehn Jahren, und Du würdest die furchtbare Geschichte nicht verstehen, die hier, hier an dieser Stelle Deine edle Mutter veranlaßte, sich von Dir zu trennen und auf ewig Abschied zu nehmen von ihrem geliebten Kinde. Sieben Jahre sind seitdem vergangen, sieben lange, fürchterliche Jahre, und doch ist es mir, als wären sie eine Ewigkeit und zugleich nur eine Minute gewesen, doch flattern sie alle vor mir dahin gleich einem Traumbild, und durch den Nebel hindurch erschaue ich die hehre, lichte Gestalt Deiner Mutter. Da steht sie so hoch und stolz wie eine Königin, und doch so sanft und bescheiden wie eine Magd. Da steht sie ganz eingehüllt in einen Sternenmantel, und wie himmlische Sterne strahlen ihre Augen, und wie Mondenlicht glänzet ihr Lächeln, und Alles an ihr ist Sonnenglanz und ewiger Friede, und himmlische Verklärung. Ich sehe Dich, Rebekka, Du schwebst zu mir daher auf den Flügeln des Nachtwindes, Du breitest Deine Arme nach mir aus, und nach Deinem Kinde! Oh nimm uns mit Dir, ziehe uns empor zu Dir in das

Land der ewigen Liebe und des unsterblichen Friedens!

Er hob sich von Begeisterung getragen hoch empor, er streckte die Arme dem Nachtwind entgegen, der ächzend und flüsternd über die Ebene daher wehte, und den Knaben erschauern machte vor Furcht.

Klaus, laß uns fortgehen, murmelte er, sich an ihn anschmiegend, mir wird so angst hier. Die Nachtgeister gehen gewiß hier um und halten hier ihre Tänze im Mondenschein.

Fürchte Dich nicht, Rafael, seufzte Gabriel, aus seiner Entzückung wieder zusammensinkend. Fürchte Dich nicht, es sind nur die Geister der Erinnerungen, die hier ihre Klagelieder erschallen lassen, und sie erfüllen mein Herz mit ihren heiligen Schauern und ihrer tiefen Betrübniß. Rafael, ich sehe Deine Mutter vor mir stehen wie damals, sie schauet mich an mit ihren großen Augen, sie spricht zu mir mit ihrer innigen und starken Stimme, sie befiehlt mir, daß ich das Kind ihrer Schmerzen und ihrer Liebe soll hinauslassen in die Welt und das Leben, daß ich ihren Sohn nicht soll dahinsiechen lassen in Elend und Niedrigkeit, sie befiehlt mir, daß ich die letzte Sühne, die letzte Buße thun, daß ich Dir entsagen

soll. Und ich gehorche ihren Befehlen, ich reiße mich los von Dir. Rafael, in dieser Nacht spreche ich zu Dir zum letzten Mal, in dieser Nacht nehme ich von Dir Abschied für das ganze Leben.

Ach, Ohm, lieber Ohm, warum thust Du das? fragte der Knabe in lautes Weinen ausbrechend. Warum behältst Du mich nicht bei Dir? Ich will mit Dir betteln, mit Dir weinen, mit Dir hungern und dürsten. Ich hab' Dich so lieb, Klaus, so sehr lieb. Stoße mich nicht von Dir, behalte mich bei Dir!

Du hast mich lieb, mein Kind? fragte Gabriel freudig. Oh, sag's noch einmal. Ist es wirklich wahr, Du hast mich lieb?

Ja, ich habe Dich lieb, und ich will bei Dir bleiben!

Gesegnet seiest Du für dieses Wort, Sohn Deiner Mutter, rief Gabriel, indem er den Knaben in seine Arme emporzog und ihn küßte. Dies Wort ist Dein Abschiedsgeschenk, mein Sohn, und ich werd's bewahren an meinem Herzen und in meiner Seele, so lang' ich lebe, so lang' ich die Buße dieses Daseins noch zu ertragen habe. Aber in dieser Nacht zerreißt das Band der Liebe, welches Dich an mich gebunden, und es ist Alles aus und zu Ende zwischen Dir und mir. Wenn Du mir

morgen begegnest, so sollst Du den Bettler nicht grüßen, der demüthig an Deiner Seite dahin schleicht, sondern sollst Deinen Blick von ihm abwenden und stolz an ihm vorübergehen.

Nein, Ohm, das kann ich nicht, und das werde ich niemals thun! rief der Knabe. Ich wäre ein ganz schlechter Bube, wenn ich thäte, als kennte ich Dich nicht, da Du doch immer so gut und freundlich zu mir gewesen, da Du der einzige Mensch gewesen bist, der sich des verlassenen, einsamen Kindes angenommen hat. O, Du denkst wohl, ich weiß das nicht, denkst wohl, ich hätt's vergessen, wie Du damals in Venedig zu mir kamst? Ich war ganz allein in der Welt, hatte keinen Menschen, der sich meiner erbarmte, war ein armer Junge, der vor den Thüren bettelte, und froh war, wenn man ihm ein Stück Brod gab, und ihn nicht wie einen Hund fortstieß. Du aber nahmst den armen, verlassenen Knaben in Deine Arme, küßtest mich und weintest über mich. Deine Thränen fielen ganz heiß auf meine Stirn, und das that mir so wohl, Deine Arme hielten mich so sanft, und da ward mir so warm und so glücklich zu Muthe, daß ich es gewiß niemals vergessen werde! Ich weiß noch ganz gut, Klaus, ich hatte viele Wochen keine andere Schlafstelle gehabt, als eine dunkle Straßen-

ecke, kein anderes Kopfkissen, als die steinernen Stufen eines Hauses; und wie Du mich da in Deine Arme nahmst, da wußte ich, daß ich nun eine warme und weiche Schlafstelle gefunden hatte, und ich war so glücklich, ach, so glücklich, daß ich meine liebe warme Schlafstelle gleich probiren mußte, und einschlief. Und nun willst Du, böser, lieber Klaus, aus mir einen schlechten und undankbaren Jungen machen, und hast mir doch immer gesagt, daß die Undankbarkeit ein schändliches Laster sei! Nun willst Du, daß ich an Dir vorübergehe, ohne Dich zu kennen, und hast mir doch immer gesagt, daß man im Leben treu sein, und niemals diejenigen vergessen darf, welche einem im Leben Gutes gethan! Du hast mir so viel Gutes gethan, Klaus, und bist zu mir gewesen wie ein Vater! Und ich sage Dir's, wenn Du mich doch von Dir fort thun und mich nicht mehr kennen willst, so schicke mich so weit fort, daß ich Dir niemals begegnen kann, denn wenn ich Dich sehe, falle ich Dir doch um den Hals und freue mich, daß ich meinen lieben Ohm Klaus wieder gefunden habe!

Ich verbiete es Dir, Rafael, sagte Gabriel, und wider seinen Willen war seine Stimme weich und zärtlich. Es ist der letzte Befehl, den ich an

Dich richte, daß Du niemals versuchen sollst, mit mir zu sprechen oder mich zu grüßen. Wir scheiden diese Nacht für immerdar. Werde glücklich, mein Kind, der Segen Deiner Mutter ruhe auf Dir und mache aus Dir einen guten und tugendhaften Menschen! Ich wiederhole es Dir noch einmal: Denke immer an Deine Mutter! Ehre sie in jeder Frau und in jedem Mädchen, welcher Du nahest, wenn Du ein Jüngling bist; Du verstehest heute noch nicht, was ich meine, aber präge nur meine Worte Deinem Gedächtniß ein, und dann, wenn Du erwachsen bist, wirst Du sie verstehen!

Ich will's thun, Klaus, seufzte das Kind, indem es mit dem Rücken der Hand sich die Thränen aus den Augen fortwischte. Aber Du sprichst immer von meiner Mutter! Du sagst immer, ich solle sie lieben und ehren, und von meinem Vater sagst Du nichts. Soll ich ihn nicht auch lieb haben, soll ich ihn nicht auch ehren?

Gabriel zuckte zusammen, und ein Zittern flog durch seine Gestalt hin. Nein, murmelte er, nein, Du sollst nicht an ihn denken, Du sollst ihn nicht lieb haben.

Ich will's aber! rief der Knabe. Ich will meinen Vater eben so lieb haben wie meine Mutter! Klaus, sage mir jetzt, wie hieß mein Vater, und

was hat er gethan, daß Du immer so sehr auf ihn schiltst?

Frage nicht, Kind, frage nicht, ächzte Gabriel. Ich kann Dir nicht sagen, wie Dein Vater hieß, denn er hatte seinen Namen abgeschworen; ich kann Dir nicht sagen, was er gethan hat. Er war ein großer Verbrecher, und wenn er lebte, so müßte sein Dasein Buße und jeder seiner Athemzüge Reue sein!

Armer Vater! Ich habe ihn doch lieb, und ich will immer für ihn beten, flüsterte der Knabe, indem er sich schläfrig und ermattet an Gabriel anschmiegte.

Bete für ihn, ja bete für ihn, sagte Gabriel mit von Thränen erstickter Stimme, den Knaben fester an sein Herz ziehend.

Laß uns nach Hause gehen, bat Rafael, ich bin so müde, ich möchte zu Bett gehen.

Mein Kind, in dieser Nacht hast Du keine Heimath und kein Bett, sagte Gabriel sanft. In dieser letzten Nacht bin ich Deine einzige Heimath, und mein Herz ist Dein Bett. Ich führe Dich morgen in ein stolzes Schloß und zu einem vornehmen Fürsten, aber Du sollst Dich immer erinnern, daß Du, ehe Du dahin gingest, in einem größeren Schlosse und unter der Obhut des allmächtigsten

Fürsten gewesen bist. Schaue um Dich, Rafael, kein Fürstenschloß ist so groß als dieser Raum, kein Saal ist so hoch als dieser hier, und über keinem wölbt sich eine Decke mit solchem Sternenfunkeln, solchem Mondesglanz, wie hier über uns. Und wir sind hier in dem Haus des allmächtigsten Fürsten, denn wir sind in Gottes Haus! Er ist bei uns zu dieser Stunde, er breitet seinen Baldachin über uns aus, er schauet zu uns nieder mit seinen Sternen! Fühle seinen Athem in dem säuselnden Nachtwind, schaue sein Antlitz in dem Himmel, der sich über uns wölbt!

Der Knabe antwortete nicht. Er schmiegte sich nur fester an das Herz Gabriel's, der mit ihm sich leise auf die Erde niedergelassen hatte, auf derselben Stelle, auf welchem er einst von Rebekka den letzten Abschied genommen.

Das Haupt des Knaben ruhte auf Gabriel's linkem Arm, das Antlitz war dem Himmel zugewandt, und die ernsten schwarzen Augen — Rebekka's Augen — schaueten mit träumerischen, seligen Blicken auf zu den funkelnden Sternen, die in feierlicher Ruhe dort oben standen.

Gabriel aber schaute nicht zum Himmel auf, sondern nur auf sein Kind, das er jetzt zum letzten Mal in seinen Armen hielt, und von dem er in

dieser heiligen Nacht der Schmerzen Abschied nahm für das ganze Leben! Jetzt senkten die träumerischen Blicke des Kindes sich vom Himmel nieder auf das Angesicht Gabriel's. Die Augen des Sohnes und des Vaters begegneten sich und hafteten lange auf einander. Der Mond schauete Beiden in's Angesicht, und sah allein die Thräne, die in Gabriel's Augen stand, und das Lächeln, das um seines Kindes Lippen spielte.

Allmälig senkten sich die Augenlider langsam nieder über des Knaben Augen, noch einmal mit einer letzten Anstrengung schlug er sie wieder auf, schaute empor in Gabriel's Antlitz und höher empor zu dem glänzenden Sternenhimmel, dann senkten sie matt sich nieder, und mit einem unendlichen Gefühl des Wohlbehagens streckte der Knabe sich aus auf seinem Bett, das er in den Armen seines Vaters gefunden.

Stille war es rings umher, in feierlichem Schweigen ruhte die ganze Natur. Nur zuweilen hörte man in weiter Ferne das Bellen eines Hundes, dem ein verhallendes Echo Antwort gab. Einmal flog ein Nachtvogel mit heiserem Gekrächz vorüber und zog durch den Sternenhimmel einen dunkeln Streifen, den Gabriel lange noch zu schauen meinte, als der unheimliche Vogel schon längst

verschwunden war. Dann wieder ward Alles still, und die Sterne in ihrer ewigen Klarheit und der Mond mit seinem goldenen Licht beleuchteten die weite helle Sandfläche und diese dunkle Gruppe inmitten derselben, den Vater mit seinem Kind im Arm!

Der Knabe schlief; aber doch zuweilen hob er die Augenlider empor, als wolle er sehen, ob das liebevolle, zärtliche Angesicht seines Vaters und der blaue funkelnde Himmel noch da wären, und dann schloß er sie wieder und lächelte, wie Kinder lächeln, wenn sie im Traume mit Engeln spielen.

Es war eine schöne, eine heilige Gottesnacht, und ein Hauch ihres ewigen Friedens senkte sich in die Seele des armen, schmerzbeladenen Vaters, und ein Glanz ihrer ewigen Sternenpracht blieb wie ein göttlicher Strahl zurück in dem Herzen und der Erinnerung des Knaben! Oft noch werden die Beiden dieser Nacht gedenken, oft noch, in qualvollen Stunden wird die Seele des Mannes sich aufrichten an dieser schönen und heiligen Erinnerung, oft noch werden die Sterne dieser Nacht aufleuchten in dem Herzen des Knaben, und werden ihn grüßen mit den Augen seiner Mutter! Und der Knabe wird ein Jüngling werden, und

die Erinnerung an seine arme traurige Kinderzeit und den armen traurigen Mann, der ihn jetzt in seinen Armen hält, wird verlöschen vor glanzvolleren Bildern der Gegenwart, aber die Erinnerung an diese Sternennacht wird hell und strahlend in seinem Herzen weiter leben, und nie wird sein Auge sich emporheben zum Nachthimmel, ohne daß die Sterne dieser Nacht und die Liebe für seine Mutter wieder auftauchen in ihm! — Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als Gabriel seine Lippen nieder neigte auf den Mund des Knaben und ihn weckte mit einem Kuß. Es war das erste Mal, seit Klaus mit dem Knaben zusammen lebte, daß er sich diesen Beweis von Zärtlichkeit erlaubte, und Rafael schauete trotz seiner Schläfrigkeit ihn daher ganz verwundert an.

Komm jetzt, mein Kind, sagte Gabriel sanft, der erste Morgen Deines neuen Lebens ist angebrochen, und Du sollst es mit Liebe und Freudigkeit beginnen. Ich habe Dich zu diesem neuen Leben geweckt mit einem Kusse; mögest Du, wenn Du dereinst aus demselben scheidest, von einem zärtlichen Munde einen eben so warmen Abschiedskuß erhalten, mögest Du sterben unter einem Kusse! Und jetzt laß uns gehen, Rafael. Man erwartet uns!

Man erwartet uns, Klaus?

Still, frage nicht, Du wirst es erfahren! Komm!

Aber mich hungert, Klaus. Warum giebst Du mir heute keine warme Milch und kein Stückchen Brod? Klaus, mich hungert.

Da, wohin wir gehen, wird man Dich sättigen, Du wirst niemals wieder hungern, Du wirst niemals wieder Noth leiden, Rafael. Und nun sprich kein Wort weiter! Laß uns schweigend dahin gehen, und wenn Du willst, so bete in Deinem Herzen!

Gieb mir Deine Hand, Klaus, und laß uns gehen!

Nein, Du gehst allein, nur mir zur Seite! Fasse nicht meine Hand, berühre mich nicht! Es thut mir weh! Jeder von uns muß von heute an allein gehen, und wenn wir uns morgen begegnen, so kennen wir uns nicht mehr!

Er schlug den Weg nach der Stadt ein, und der Knabe trabte mit ernsthafter, beinahe ängstlicher Miene neben ihm her. — —

7.
Kurfürst und Bettler.

Der Kurfürst war in seinem Wohnzimmer. Es war noch früh am Morgen, und Friedrich Wilhelm überließ sich mit Behagen dem friedlichen Genusse seines Frühstücks, das in einer schönen, nach Kümmel duftenden Biersuppe bestand, wie solche seit langen Jahren am Kurfürstlichen Hofe als Dejeuner gebräuchlich war. Aber Friedrich Wilhelm war doch dabei gedankenvoll und zerstreut, und während er den silbernen Löffel mit der dampfenden Suppe zum Munde führte, flog sein leuchtender Blick oft hinüber nach der großen Wanduhr, welche neben der Thür aufgehängt war, und in ihrem langen schmalen Kasten von Ebenholz nicht eben zur Verschönerung des niedrigen,

düstern Gemaches mit den verblichenen Meubles diente. Eben öffnete sich oberhalb des Zifferblattes mit schnurrendem Geräusch eine kleine Thür. Ein ziemlich kunstvoll gearbeiteter Hahn mit buntem Gefieder trat hastig heraus, öffnete seinen Schnabel, um mit lauter, schmetternder Stimme in kleinen Zwischenräumen zu krähen, und dann mit hastiger Geschwindigkeit wieder durch die Klappe zu verschwinden.

Acht Uhr, sagte der Kurfürst, welcher jetzt seine Biersuppe verzehrt hatte und aufstand. Acht Uhr! Ich bin begierig, ob der Gabriel Nietzel Wort hält und ob —

Gnädiger Herr, unterbrach ihn der Kammerdiener Kunkel, der aus der kleinen Antichambre hereintrat, gnädiger Herr, der Bettler, welcher vorige Woche hier war, ist wieder da; er sagt, Eure Durchlaucht hätten ihn um diese Stunde hieher befohlen!

Er hat die Wahrheit gesagt. Laß ihn eintreten. Er hat einen Knaben mit sich, nicht wahr?

Ja, gnädiger Herr, einen Knaben von vielleicht zehn Jahren, einen Engel von Schönheit! Verzeihen mir Eure Durchlaucht, daß ich das sage, aber ich habe in meinem Leben nicht so ein schönes Kind gesehen!

Es muß wahrlich schön sein, rief der Kurfürst, denn ich hätte nimmer gemeint, daß Du für etwas Anderes Augen hättest, als für den Schmelztiegel und die Phiolen. Wie steht's damit, Kunkel? Noch immer kein Gold im Schmelztiegel entdeckt?

Nein, noch immer nicht, Durchlaucht. Aber ich habe jetzt einen neuen Ofen mit doppelter Feuerung begründet und werde ein neues Recept versuchen, wenn ich nur die kostbaren Ingredienzien herbeischaffen könnte.

Ich gebe Dir hundert Ducaten, Kunkel, schaffe sie herbei, rief Friedrich Wilhelm lebhaft. Wir wollen morgen in unserem Laboratorium in Köpenik zusammen einen Versuch machen. Schaffe die Ingredienzien herbei.

Aber erst muß ich sie kaufen, gnädigste Durchlaucht. Wer soll mir die hundert Ducaten auszahlen?

Ich selber werde es thun, doch davon nachher. Führe mir jetzt den Bettler herein.

Mit dem Knaben, Durchlaucht?

Allein oder mit ihm, wie der Mann es selber will!

Kunkel ging hinaus, sehr verwundert darüber, daß Seine Kurfürstliche Gnaden es dem Bettler

überlassen wollten, nach seinem Willen zu bestimmen.

Eine Minute später that sich die Thüre leise wieder auf und Gabriel Rietzel trat ein. Er blieb demüthig an der Thür stehen und lehnte die Hand auf den Stuhl, der neben ihm stand, als fürchte er umzusinken, wenn diese Stütze ihm fehle. Der Kurfürst schaute in das bleiche, zerfallene Gesicht Gabriel's, das in diesen acht Tagen ganz und gar verändert war, und an jedem Tage um ein Jahr der Qual gealtert hatte, und seine Seele ward von Rührung und Mitleid ergriffen.

Gabriel Rietzel, sagte er, auf den Bettler zuschreitend, und es lag fast etwas Bittendes in seiner Stimme, Gabriel Rietzel, ich hoffe, Du kommst hieher, um mir zu sagen, daß Du die grausame Buße, welche Du Dir selber auferlegt, nicht durchführen kannst, und ich sage Dir, daß Du recht daran thust. Unser Gott ist ein Gott der Liebe, und um Deiner Reue willen wird er Dir verziehen haben. Auch stehet vor seinem Throne ein Engel und bittet für Dich, wie er, da er noch auf Erden wandelte, bei mir für Dich gebeten hat. Rebekka hat mir das Leben gerettet, und ich möchte an Dir vergelten, was sie mir

gethan. Höre mich also noch einmal an. Ich will Dich nicht bereden, aus Deiner Dunkelheit und Verborgenheit heraus zu treten, aber ich will Dir wenigstens ein sorgenfreies Leben schaffen. Ich mache Dich zum Verwalter meines Gutes Boetzow, unweit von hier. Dahin wirst Du Dich noch heute begeben und den Sohn mit Dir nehmen. Es befindet sich im Dorf ein guter Schulmeister und ein gelehrter Pfarrer; die beiden Männer können den Knaben unterrichten in den wissenschaftlichen Dingen sowohl, wie in der Landwirthschaft, und wenn er dann gedeihet und ein braver, ordentlicher Mensch wird, so machen wir ihn später zum Inspector einer meiner Domänen und Du kannst dann in Deinem Alter von ihm das Gnadenbrod empfangen, wenn Du es von mir nicht annehmen magst. Nun sage, daß Du meinen Antrag annehmen willst, Gabriel Nietzel?

Eine Pause trat ein. Man hörte nichts als das laute Picken der Wanduhr und die hastigen keuchenden Athemzüge Gabriel's, der seine Hände krampfhaft in einander gefaltet hatte und dessen Gestalt bebte, als würde sie vom Sturmwind bewegt.

Die großen glänzenden Augen des Kurfürsten waren fest auf ihn gerichtet, und mit erwartungs-

vollen Mienen harrte er der Entscheidung. Aber Gabriel schwieg immer noch.

Nun, rief Friedrich Wilhelm endlich ungeduldig, willst Du meinen Antrag annehmen, Gabriel Nietzel?

Der Bettler hob langsam sein Haupt empor, und seine großen, tief in ihren Höhlen liegenden Augen begegneten mit festem Anschauen den Blicken des Kurfürsten.

Gnädiger Herr, sagte er mit lauter, feierlicher Stimme, gnädiger Herr, Ihr irrt Euch in mir. Ich bin nicht Gabriel Nietzel und ich kenne keinen Gabriel Nietzel. Ich bin der Bettler Klaus und ich bringe Euch, wie Eure Durchlaucht es mir befohlen, den Waisenknaben, für dessen Erziehung Eure Durchlaucht sorgen wollten!

Der Kurfürst trat heftig mit dem Fuß auf den Boden und wandte sich wie im Unwillen ab — vielleicht um die Thräne zu zerdrücken, die seine Augen befeuchtet hatte.

Nun wohl denn, so führt mir den Knaben herein.

Gnädiger Herr, Ihr habt mir versprochen, Niemanden, auch ihm selber nicht zu sagen, wer seine Eltern waren?

Ich habe es versprochen und ich halte Wort. Oeffnet die Thür und laßt den Knaben eintreten.

Gabriel Nietzel gehorchte; er öffnete die Thür und winkte mit der Hand hinaus. Sofort erschien in der offenen Thür die zarte, schmächtige Gestalt des Knaben. Seine Wangen glühten vor Erregung und Ungeduld, seine großen, schwarzen Augen hefteten sich mit fragenden, kecken Blicken auf den fremden Herrn in dem goldgestickten Sammetkleide, seine purpurrothen Lippen zuckten leise, wie in innerem Schmerzgefühl, aber er preßte sie trotzig fest auf einander und schüttelte unwillig den Kopf, daß die langen blonden Locken wie ein goldener Regen über sein rosiges Gesicht niederfielen.

Wahrlich, murmelte der Kurfürst, der Kunkel hat recht, das ist ein schönes Kind. Wie heißt der Knabe? fragte er dann, zu Gabriel gewandt.

Er hat keinen Namen, Herr, er wartet, daß Ihr ihm einen Namen gebet!

Der Knabe hob rasch sein Haupt empor und schüttelte die Locken von seiner Stirn zurück. Was redest Du da, Klaus? fragte er trotzig. Ich habe doch einen Namen. Ich heiße Rafael.

Sein Vater hat ihm einst aus Uebermuth und Stolz diesen Namen gegeben, sagte Gabriel sanft.

Aber er hat es bereuet und bittet Euch durch meinen Mund, Herr, ihm einen andern Namen zu geben!

Ich werde es thun, Ga — Der Kurfürst unterbrach sich, da er den flehenden Blicken Gabriel's begegnete. Ich werde es thun, Klaus. Der Knabe ist doch getauft?

Nein, Herr, er ist nicht getauft.

So werden wir ihn taufen lassen. Hat sein Vater bestimmt, in welchem Glaubensbekenntnisse er erzogen werden soll?

Nein, Durchlaucht. Es liegt in Eurem Willen allein.

So mag er in die reformirte Kirche aufgenommen werden, denn da ich mich selber zu ihr bekenne, so möchte ich diejenigen, für welche ich sorge, mir nachfolgen sehen im Glauben. Ich werde den Knaben also taufen lassen, und dann soll er eine Schule besuchen und etwas Tüchtiges lernen. Hat er Vorliebe für irgend einen Stand, oder hat sein Vater bestimmt, was er werden soll?

Ich weiß selber, was ich werden will, rief der Knabe lebhaft. Ich will Soldat werden, ein tapferer Soldat in goldener Uniform und mit rasselndem Säbel, vor dem alle Menschen sich fürchten und der doch alle Menschen beschützt.

Wahrlich, Du bist ein prächtiger kleiner Bursch, rief der Kurfürst, mit einem wohlgefälligen Lächeln in das erglühete Angesicht und die funkelnden Augen des Knaben schauend. Ich meine wohl, es stehet in Deinem Angesicht geschrieben, daß Du ein tapferer Soldat werden würdest. Saget mir, wandte er sich wieder an den Bettler, hat der Vater einen Wunsch gehabt für die Zukunft seines Sohnes?

Ja, Durchlaucht, erwiderte Gabriel nach kurzem Bedenken. Er hat einen solchen Wunsch gehabt, und lebte er noch, so würde er Eure Gnaden auf seinen Knieen beschwören, ihm denselben zu erfüllen.

Ich verspreche Euch, daß ich ihn erfüllen will. Saget ihn mir also.

Durchlaucht, der Vater dieses Knaben würde Euch beschwören, daß Ihr dem Sohne verstatten möget, auf den Wegen seiner Mutter zu wandeln, wieder gut zu machen, was sein Vater verbrochen hat, und —

Hört, unterbrach ihn der Kurfürst mit gerunzelter Stirn und zürnender Stimme, es ist nicht wohl gethan, daß Ihr in Gegenwart des Knaben auf seinen Vater scheltet und ihn der Sünde und des Verbrechens zeiht. Es stehet geschrieben: „Du

sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß es Dir wohl ergehe auf Erden.“ Ihr aber statt dessen wollet diesen armen Knaben lehren, daß er seinen Vater mißachte und ihm zürne. Ihr sollt das nicht mehr thun. Und höre, Du kleiner Bursch, glaube Du nur nicht, daß Dein Vater ein so schlechter Mensch war, wie der Klaus da sagt. Im Gegentheil, Dein Vater war ein ganz guter Mensch, und Du mußt ihn in Deinen Gedanken ehren und lieben, denn er hat Dich sehr lieb gehabt.

Herr, Ihr kanntet meinen Vater? fragte der Knabe, indem er zu dem Kurfürsten hineilte, seine beiden Hände auf den Arm des Kurfürsten legte und mit einem Ausdruck glühender Ungeduld seine schwarzen Augen zu dem Angesichte Friedrich Wilhelm's emporhob.

Ja, erwiderte der Kurfürst lächelnd, ich habe Deinen Vater gekannt und ich wiederhole es Dir, er war nicht so böse, wie der Klaus es Dich glauben machen will!

O Herr, rief der Knabe lächelnd, ich hab's ihm auch nicht geglaubt. Und gerade je mehr der Klaus auf ihn schilt, desto lieber habe ich meinen armen Vater gehabt und desto mehr habe ich für ihn gebetet zum lieben Herrgott.

Und daran hast Du recht gethan, mein Kind, sagte der Kurfürst gütig. Bete für Deinen Vater, und halte ihn in Deinen Gedanken rein von aller Sünde. Er war ein Mensch, und daher, als die Sünde an ihn herantrat, fand sie ihn schwach und konnte ihn verlocken zu schlimmen Thaten. Aber sein Herz war gut, und deshalb erbarmte Gott sich seiner, und sandte ihm einen Boten der ewigen Liebe, daß sie ihn entsühne von aller Schuld und allem Verbrechen. Diese Liebe soll auch jetzt leuchten über seinem Andenken, und wenn er wirklich gestorben ist, Dein armer Vater, so wollen wir hoffen, daß er eingegangen ist in die Wohnungen des ewigen Friedens. Die Sünden der Welt hat er gebüßet durch Reue, und so soll ihm denn von ganzem Herzen jede Schuld vergeben sein, wie der Herr unser Gott uns unsere Schuld vergeben möge.

Herr, mein geliebter, mein theurer Herr, rief der Bettler laut schluchzend, indem er auf seine Kniee niederfiel. Ich danke Euch für dieses Wort. Es soll mein Trost sein und meine Erhebung, und wenn Gott in seiner Gnade mich endlich erlöst von dem Leben, so wird der Gedanke an Euch mein letztes Gebet sein.

Stehet auf, armer Mann, sagte der Kurfürst

freundlich. Hilf Deinem Vater, mein Kind, sich von seinen Knieen zu erheben.

Helfen will ich ihm wohl, rief der Knabe, aber mein Vater ist der Klaus nicht, Herr. Mein Vater war kein Bettler, mein Vater war ein großer Herr, ein Künstler. Der Klaus will's mir zwar abstreiten, aber ich bin nicht so dumm, ich weiß doch, daß es wahr ist.

Und woher weißt Du das denn?

Mein Großvater hat es mir oft erzählt, als ich noch bei ihm war in Venedig, und ich hab's mir wohl gemerkt. „Dein Vater ist ein großer Künstler," hat er immer zu mir gesagt, „ein Maler, der aus Leinwand und Farben eben so schöne Menschen macht, als der liebe Herrgott aus Fleisch und Blut. Nur daß Deines Vaters Menschen nicht so niederträchtig und so schlecht sind, als die Menschen, die Gott gemacht hat. „Und dann hat er mir das schöne Bild gezeigt, das in seiner Kammer an der Wand hing, und hat weiter gesagt: „Das ist Deine Mutter, schau nur, wie freundlich sie lächelt, und wie gut und glücklich sie aussieht. So hat Dein Vater sie gemacht, und so bleibt sie lebendig, wenn die andere, die Gott gemacht hat, auch schon längst todt und begraben ist."

Todt ist sie, aber nicht begraben, ächzte der Bettler, indem er seine Hände über sein Angesicht schlug. Ich kann ihren Sohn nicht zu ihrem Grabe führen, denn sie hat kein Grab. Sie ist ermordet! Ermordet!

Still, Klaus, still, gebot der Kurfürst hoheitsvoll. Gott hat sie zu sich genommen, und auch Den abgerufen, der vielleicht an ihrem Tode die Schuld trägt. Er hat gestraft und gerichtet, und da geziemt es den Menschen, zu schweigen. Ihr seid mir aber immer noch die Antwort schuldig geblieben, Klaus. Ihr wolltet mir sagen, zu welchem Berufe der Vater diesen Knaben hier würde bestimmt haben, wenn er noch lebte, und welchen Wunsch er für die Zukunft seines Sohnes würde gehabt haben?

Den Wunsch, Herr, daß er Euch dienen, Euer Knecht sein möge, daß er in Eurer unmittelbaren Nähe sein dürfe, um Euch zu schützen, wenn Ihr in Gefahr, über Euch zu wachen, wenn Ihr krank seid. Herr, wenn sein Vater lebte, würde er auf seine Kniee vor Euch niederfallen, würde flehend seine Hände zu Euch erheben, und sagen: „Machet den Sohn Rebekka's nicht zu einem vornehmen Manne, lasset ihn in Niedrigkeit und Einfalt dahingehen, aber gebet ihm einen hohen und schönen

Beruf, lasset ihn Soldat werden. Nehmet, wenn aus dem Knaben ein Jüngling geworden ist, ihn auf in Eure Leibgarde, und wenn er ein braver und zuverlässiger Mensch geworden, so nehmet ihn zu Eurem Leibtrabanten, Herr!

Du hast es gesagt und so soll es sein, rief der Kurfürst heiter. Ja, wir wollen uns da einen tüchtigen Soldaten erziehen lassen, und wenn uns das mit Gottes Hülfe gelingt, so soll er in unsere Leibgarde aufgenommen und zu unseren Leibtrabanten gezählet werden. Aber vorher muß er etwas lernen, denn ich wünsche nicht, daß meine Soldaten in Zukunft auch so rohe und unwissende Leute bleiben sollen, als wie sie es jetzt sind. Und damit Ihr wisset, Klaus, was mit dem Knaben hier weiter geschieht, so will ich Euch sagen, daß ich schon für seine Zukunft Sorge getragen habe, und das sollet Ihr sogleich jetzt erfahren.

Der Kurfürst schellte und befahl dem eintretenden Kammerdiener Kunkel, ihm den Hausinspector Uhle aus Joachimsthal herbei zu rufen. Wenige Minuten später erschien in der Thür der Antichambre die volle, stattliche Gestalt eines Mannes von ungefähr fünfzig Jahren, von ernstem, würdigem Aussehen.

Uhle, rief ihm der Kurfürst entgegen, jetzt sollst

Du sehen, daß ich Wort halte mit dem, was ich Dir versprochen. Als Du mir vorgestern, da ich im Joachimsthal war und die Fürstenschule im Kloster Dambeck inspicirte,*) mit so gar jämmerlichem Gesicht entgegentratest und mir klagtest, wie schlecht es mit Euch bestellt sei, und daß jetzt gar keine Kostgänger mehr nach Joachimsthal für das Kloster Dambeck kämen, da versprach ich Dir, ich wollte Dir selber einen Kostgänger verschaffen, und beschied Dich auf diesen Tag und diese Stunde hierher. Nun schau, da ist der Kostgänger, den ich Dir versprochen habe, und Du sollst ihn gleich jetzt mit Dir fortführen nach Dambeck. Hast doch das Fuhrwerk bereit, daß Ihr gleich abfahren könnt?

Zu Befehl, Kurfürstliche Gnaden, erwiderte der

*) Die Joachimthal'sche Schule war 1607 vom Kurfürsten Joachim Friedrich gestiftet worden, und mit ziemlich reichen Mitteln ausgestattet. Unter Anderen war ausdrücklich festgesetzt, daß jährlich fünf Thaler sollten verwendet werden, um auf dem Leipziger Markt dafür Bücher anzukaufen. Im Jahre 1636 ward die Stadt Joachimsthal von den Schweden geplündert, zerstört und in Brand gesteckt, und die Schule ward nun in das nahe belegene Kloster Dambeck verlegt, behielt aber den Namen Joachimsthal'sche Fürstenschule bei. Im Jahre 1656 verlegte der Kurfürst sie nach Berlin, wo das Joachimthal'sche Gymnasium noch bis heute florirt.

Mann ehrfurchtsvoll. Das Fuhrwerk stehet bereit, und meine Frau hält auch die Kammer bereit für den Kostgänger. Wir Beide danken Eurer Durchlaucht ganz unterthänigst, daß Ihr in Eurer Gnade uns beistehen wollet. Der Krieg hat uns um all' unser Hab' und Gut gebracht, die Schweden und die Kaiserlichen haben uns ausgeraubt, und uns nichts gelassen, als das armselige Leben!

Nun, Ihr hattet doch immer noch die Stelle als Hausinspector der Kurfürstlichen Schule, sagte der Kurfürst begütigend.

Ja, Herr, aber sie bringt uns nichts weiter ein als die freie Wohnung, die wir im Kloster haben, etwas Holz zur Feuerung und ein bischen Ackerland, um darauf etwas Korn und Gemüse zu bauen. Wir hatten den Acker auch bestellt, das Korn stand in vollen Garben, da kamen im vorigen Jahre die Schweden, und haben uns unbarmherzig Alles niedergeritten, und all' unsere Arbeit und Müh' war vergeblich. So haben wir uns gar kümmerlich den Winter hindurch gebracht, und gar oftmals ist Schmalhans bei uns Küchenmeister gewesen, denn es ging mit der Schule nur jämmerlich, und sie war den ganzen Winter geschlossen, weil keine Schüler da waren. Ich bekomme aber als meinen Lohn dafür, daß ich alle Klassen in Ordnung halte

und für die ganze Anstalt zu sorgen habe, nicht eine bestimmte Summe ausgezahlt, sondern von jedem Klassenschüler bekomme ich das Jahr einen Thaler, und von jedem Kostgänger zwei Thaler.

Dann war es freilich schlimm für Dich diesen Winter, da die Schule ganz und gar geschlossen war, sagte der Kurfürst freundlich. Aber sei nur guten Muthes, es wird ja Alles besser werden, und ich denke und hoffe, daß ich all' die Wunden heilen werde, welche der Krieg meinem armen Volke geschlagen. Die Joachimsthal'sche Schule soll nun in Kloster Dambeck auch wieder aufgerichtet und in Flor gebracht werden, und es sollen sich alle Pfarrer und Magistrate der Städte in der Mark bemühen, der Fürstenschule lernbegierige Schüler zuzuwenden. Ich will ihnen allen mit gutem Beispiele vorangehen und der Schule zwölf Schüler und Kostgänger zuführen, für deren Unterhalt ich selber sorge. Den ersten Schüler und Kostgänger hast Du hier schon, alter Uhle, und Du sollst mir versprechen, ihn gut zu halten, und für ihn zu sorgen, als wär' er Dein eigenes Kind.

Durchlaucht, ich verspreche Euch das aus Grund meiner Seele, und ich fühle schon, daß ich Wort halten werde, denn der Knabe sieht gar prächtig und gut aus, und hat schon mein ganzes Herz

gewonnen. Zudem hat der liebe Herrgott mir und meinem Weibe im vorigen Jahre das einzige Kind, was er uns geschenkt, wieder genommen, und so werden wir denn das Kind lieben, als wär's unser eigenes. Willst Du mit mir gehen, kleiner Mann? Willst Du bei mir bleiben und mein Sohn sein?

Der Knabe heftete seine großen schwarzen Augen mit einem langen prüfenden Blick auf das lächelnde, freundliche Angesicht des Inspectors.

Mit Dir gehen will ich wohl, sagte er nach einer Pause, und lieb haben will ich Dich auch. Aber Dein Sohn kann ich nicht sein, und Du bist nicht mein Vater. Sonst würde mein Ohm Klaus Dich längst geschlagen und gescholten haben, denn er haßt meinen Vater gar grimmig und redet ihm immer böse Dinge nach. Sage, Ohm, ist das mein Vater, und kann ich sein Sohn sein?

Nein, erwiderte Klaus leise und mit niedergeschlagenen Augen, nein, das ist nicht Dein Vater. Aber Du sollst diesen Herrn lieben als Deinen Vater, und sollst ihm gehorsam sein, als wärest Du sein Sohn!

Und Du sollst auch sein Sohn, und er soll Dein Vater sein, sagte der Kurfürst lebhaft. Höre, Uhle, dieser Knabe hier ist eine Waise; ich kannte seine Eltern, und seine Mutter namentlich hat mir

eines Tages einen großen Dienst erwiesen. Auch der Vater war mir wohl bekannt, und ich habe ihm versprochen, für sein einziges Kind Sorge zu tragen. Der Knabe ist namenlos, denn er darf den Namen seines Vaters nicht führen. Nun fordere ich von Dir, Jacob Uhle, daß Du diesem Kinde Deinen Namen gebest und ihn adoptirest. Er soll heißen wie Du heißest, er soll Dich seinen Vater und Dein Weib seine Mutter nennen, er soll in Eurem Hause eine Heimath finden und ein Vaterhaus. Willst Du mir versprechen, daß es so sein soll, Jacob Uhle?

Ich verspreche es Euch, gnädiger Herr, rief Uhle feierlich, indem er zu dem Knaben heranschritt und seine beiden Hände auf dessen blondes Lockenhaupt legte. Ich verspreche und schwöre Eurer Durchlaucht, daß ich dieses Kind lieben und ansehen will, als wäre es mein eigener Sohn, ich verspreche Eurer Durchlaucht, daß er in meinem Hause eine Heimath haben soll. Ich will ihm meinen Namen geben, und er soll von dieser Stunde an ihn führen und als mein Kind betrachtet werden!

Gott segne Euch für dieses Wort, rief Gabriel, dem die Thränen in hellen Strömen über die blassen Wangen niederrollten.

Gut denn, sagte der Kurfürst, leise sein Haupt wiegend, so haben wir denn der Waise einen Vater, dem Namenlosen einen Namen gefunden, und ich denke, seine Mutter im Himmel wird sich darüber freuen. Für des Knaben Unterhalt werde ich sorgen, und Dein Weib, die Frau Uhle, soll ihm Leibwäsche und Anzüge nähen, wie sie sich für Euren Sohn schicken würden. Die Rechnung darüber sollst Du mir senden und ich werde sie bezahlen, auch alljährlich eine bestimmte Summe aussetzen zur Bekleidung des Knaben. Alles, was sonst noch nöthig ist, werde ich Dir durch meine Schreiber zu wissen thun, auch wegen der Taufe, die wir an dem Kinde zu vollziehen haben und bei der ich selber den Gevatterstand übernehmen will. Du hast dem Knaben den Vaternamen gegeben und ich will ihm den Taufnamen geben, und er soll heißen Friedrich Wilhelm Uhle.

Friedrich Wilhelm Uhle, murmelte Gabriel, indem er seine von Thränen umflorten Augen auf den Knaben heftete, der ihn ganz und gar vergessen zu haben schien, und seine lächelnden, neugierigen Blicke bald auf den Kurfürsten, bald auf Jacob Uhle heftete.

Geh' jetzt, Jacob Uhle, und siehe nach Deinem Gefährte, daß Alles zur Abfahrt bereit ist, befahl

der Kurfürst. Der Knabe wird Dir sogleich nachfolgen, um mit Dir abzureisen. Geh'!

Er erwiderte die ehrfurchtsvollen Verbeugungen Jacob Uhle's mit einem freundlichen Kopfnicken, und wandte sich, als dieser hinaus gegangen, zu Gabriel Nietzel hin.

Ich wollte Euch Frist gewähren, um von dem Knaben einen letzten Abschied zu nehmen, sagte er. Ich kann mir wohl denken, daß Euer Herz darnach Verlangen trägt, und deshalb habe ich den Jacob Uhle vorangehen lassen.

Eure Durchlaucht ist edel und großmüthig bis an's Ende, erwiderte Gabriel sanft. Ich danke Euch! Aber ich habe keinen Abschied mehr zu nehmen und habe nichts mehr mit Friedrich Wilhelm Uhle zu sprechen. Es ist Alles vorüber und abgethan!

Aber ich, alter, böser Ohm, ich habe noch etwas mit Dir zu sprechen, rief der Knabe, indem er zu Gabriel hinsprang und seine beiden Arme um seine Gestalt schlang. Ich habe Dir noch zu sagen, daß ich Dich immer lieb behalten will und daß Du immer und immer mein lieber, guter Ohm bleibst! Und jetzt gieb mir zum Abschied noch einen Kuß!

Gabriel's Antlitz übergoß eine tödtliche Blässe

und seine ganze Gestalt erbebte. Er drängte den Knaben hastig zurück und machte seinen Arm von ihm los.

Geh', rief er heftig, geh' und rühre mich nicht an. Ich kann's nicht ertragen! Geh'! Habet Erbarmen, Herr Kurfürst, Ihr sehet wohl, ich bin nur ein schwacher Mensch, und es gehet über meine Kräfte! Erlaubet mir, mich anjetzo zu entfernen.

Nicht Ihr, sondern der Knabe soll gehen, erwiderte der Kurfürst, indem er klingelte. Mit Euch habe ich noch ein paar Worte zu reden! Führet den Knaben hinunter, befahl er dem eintretenden Kammerdiener Kunkel. Jacob Uhle erwartet ihn dorten mit seinem Gefährt, um ihn mit sich zu nehmen. Geh', Friedrich Wilhelm Uhle, geh' und werde ein guter und tüchtiger Mensch.

Der Knabe erwiderte nichts. Er hatte die Augen immer noch auf das todesbleiche, zuckende Angesicht seines Oheims geheftet und die Thränen, die aus seinem Herzen in seine Augen emporquollen, benahmen ihm die Sprache. Ohne Widerstand, willenlos duldete er es, daß der Kammerdiener Kunkel seine Hand faßte und ihm nach der Thür hinführte. Es war so dunkel vor seinen Augen, er wußte selbst nicht warum, er hatte ein solches Schmerzgefühl in seiner kleinen Brust, und

wußte es doch nicht zu deuten. Es war nicht solch ein Schmerzgefühl, wie er es sonst empfunden, wenn er hungernd und frierend durch die engen Straßen von Venedig dahin schlüpfte, oder wenn er, ermattet vom langen Wandern, an der Hand seines Ohms Klaus sich mühsam nur noch weiter bewegte — er hungerte nicht und durstete nicht, die Füße schmerzten ihn nicht und der Kopf war ihm nicht schwer. Aber da drinnen in ihm war etwas, das schmerzte so sehr, das that so weh, das war so schwer, daß es ihn fast zu Boden niederzog.

Das Kind ließ sein Lockenhaupt auf seine Brust niedersinken und ging langsam hinaus, und wußte doch nicht, daß es seinen ersten Seelenschmerz mit sich trug, und daß es sein Herz war, welches es so schwer niederdrückte.

Gabriel Nietzel, sagte der Kurfürst, da sich die Thür hinter dem Knaben geschlossen, jetzo ein Wort zu Euch, Ihr armer, unglücklicher Mann! Ihr habet heute das größte menschliche Opfer gebracht, Ihr habet Euch getrennt von Eurem Kinde, und habet ihm entsagt für das ganze Leben. Ihr habet das Schwerste gethan, Ihr habet die Liebe überwunden und der Liebe entsaget. Glaubet mir nun, armer Mann, daß Ihr Eure Sünde gebüßt und Euch gereinigt habt von aller Schuld. Das

Feuer der Reue und der Buße hat Eure Seele gereinigt und alles Verbrechen und alle Schuld ausgetilget, es hat Euch zu einem neuen Menschen gemacht und die Wiedergeburt der Seele in Euch geschaffen. So hebet nun Euer Haupt empor als dieser neue, dieser wiedergeborene Mensch, seid stark und fest und überwindet nun auch die Reue, wie Ihr die Sünde überwunden habt. Ich, Euer Kurfürst, und meinem Volk und meinen Dienern der Stellvertreter Gottes auf Erden, ich spreche Euch frei von jeder Schuld, ich entsühne Euch!

Gabriel schüttelte langsam sein Haupt. Ich will meine Buße tragen bis an's Ende, sagte er mit leiser, tonloser Stimme. Ich habe es mit heiligem Eide gelobt, als Gott in seiner Gerechkeit mich damals nicht sterben ließ in den Fluthen des Tiber und den Selbstmörder aus den Armen des Todes wieder hinaus schleuderte in die Welt. Nur Gott selber kann mich erlösen von meiner Buße, indem er mich nach allen diesen Martern zu sich ruft in den ewigen Frieden. Er wird wissen, wann endlich ich genug gelitten habe, um das Antlitz meiner Rebekka wieder zu schauen und wieder mit ihr vereinigt zu werden.

Aber was wollet Ihr thun? fragte der Kurfürst. Wovon wollet Ihr leben?

Von dem Tode, Herr! Mein Leben wird ein ewiges Sterben sein, mein Dasein ein ewiger Schmerz. In der Erniedrigung will ich dahin schleichen, von der Mildthätigkeit der Menschen mir das Stück Brod erbetteln und den Pfennig des Erbarmens, den ich in Demuth hinnehmen will, wohl wissend, daß ich ihn nicht verdienet habe. Vor Eurem Schlosse, Herr, will ich als Bettler mein Leben hinbringen und es immer anschauen und denken, daß Ihr einstens dort laget in Schmerzen und ringend mit dem Gifte, das die Hand eines verruchten Mörders Euch eingeflößt; immer mich erinnernd, daß die Hand eines gesegneten Engels Euch erlösete von dem Tode, daß meine Rebekka Euch errettete, für mich in den Tod ging und daß ich ihr Grab doch nicht kenne und nicht hingehen kann, um auf ihrem Grabe zu sterben.

Es ist also Euer unwiderruflicher Entschluß? fragte der Kurfürst. Ihr wollt als Bettler leben?

Mein unwiderruflicher Entschluß, Herr!

Saget mir wenigstens etwas, das ich für Euch thun kann, rief der Kurfürst fast bittend.

Herr, ich flehe zu Euch, lasset dem Büttel befehlen, daß er mich nicht von der Thür Eures Schlosses fortjagt, sondern mir gestattet, dorten

und auf dem Schloßplatz mein Leben als Bettler hinzubringen.

Der Kurfürst stampfte unwillig mit dem Fuß auf. Nun denn, sagte er hastig, Eines müßt Ihr mir wenigstens versprechen! Der Küchenmeister soll Euch täglich Mittags eine warme Suppe hinausschicken. Ihr müßt mir versprechen, daß Ihr sie essen wollt!

Herr, ich kann das nicht versprechen! rief Gabriel ganz entsetzt. Ich kann nicht Speis' und Trank annehmen von dem, welchem ich den Tod in die Speisen gemischt habe! Vergönnt mir das, was ich erflehte, weiter habe ich nichts zu begehren!

Nun gut, es sei! Ihr sollt, so lange Ihr wollt, Euren Standplatz vor dem Schloß, auf dem Schloßplatz und im Lustgarten haben, und kein Mensch soll es wagen, Euch daran zu behindern. Aber Ihr nehmt täglich von mir die Gabe an, die ich Euch darreiche; und wenn ich selber nicht komme, so nehmt Ihr sie von demjenigen, welcher sie Euch von mir bringet.

Ich bin ein Bettler, Herr, und nehme dankbar das Almosen, welches dem Bettler geziemt. Aber dies Almosen darf nicht mehr als einen Pfennig betragen, denn das ist die Gabe, welche dem Bettler zukommt. Wollet in Gnaden —

Das laute Geräusch eines aus dem Schloßhof abfahrenden Wagens machte den Bettler verstummen, und der Seufzer, der sich aus seiner Brust hervorrang, glich fast einem Schrei.

Es ist Jacob Uhle's Wagen, sagte der Kurfürst leise. Der Knabe ist nun abgefahren.

Ja, und ich habe meinen Sohn verloren auf immerdar! rief Gabriel mit herzzerreißendem Wehelaut. Entlasset mich, Herr, entlasset mich, daß ich in meine Kammer mich verkriechen kann!

Nun wohl denn, armer Mann, sagte der Kurfürst sanft, so gehet denn! Möge Gott Eurer armen Seele gnädig sein und Euch Frieden geben!

Gabriel Nietzel murmelte einige unverständliche Worte und schwankte nach der Thüre hin.

Der Kurfürst schaute mit dem Ausdruck tiefer Theilnahme ihm nach, und als er jetzt die Hand auf die Klinke der Thür legte und sie öffnete, rief er mit einer seltsamen Hast ihn zurück:

Gabriel Nietzel!

Der Bettler schritt weiter, als sei er es nicht, den man gerufen habe.

Klaus, rief der Kurfürst, höret noch ein Wort!

Der Bettler blieb in der offenen Thüre stehen, aber er wandte sich nicht um, und seine Gestalt schwankte hin und her.

Klaus, wenn Ihr eines Tages fühlet, daß Ihr genug gebüßet habt, wenn Ihr Euch vergeben wollt, wie Gott, wie Rebekka, wie ich Euch vergeben haben, wenn Ihr Euch sehnt nach Ruhe und nach einem stillen Plätzchen, da Ihr Euer müdes Haupt hinlegen könnt, so kommet zu mir, und ich will es Euch geben!

Nur ein unverständliches Gemurmel war die Antwort, dann schwankte die gebeugte Gestalt weiter, und die Thüre schloß sich hinter ihr.

Der Kurfürst stand unbeweglich auf seinem Platz und schaute ihr nach; es schien ihm, als ob mit diesem schleichenden, verwehenden Schall der Schritte da außen seine eigene Vergangenheit, seine eigene Jugend sich von ihm entfernte, und ein unaussprechlich wehmüthiges Gefühl erfaßte seine ganze Seele.

Ein lautes Geräusch, wie von einem schweren Fall, erweckte ihn aus seinem trüben Sinnen. Er eilte nach der Thüre hin und öffnete sie.

Was giebt es, Kunkel? Was war das für ein Geräusch?

Gnädigste Durchlaucht, es ist nichts! Der Bettler ist ohnmächtig geworden und fiel zur Erde, weiter nichts!

Der Kurfürst schloß die Thür und trat in sein

Gemach zurück. Seine großen, flammenden Augen hoben sich langsam zum Himmel auf, und zu Gott richteten sich seine Gedanken empor.

Vor Dir, o Herr, flüsterte er, sind wir Alle doch nur schwache, sündige Menschen, und alle Größe zerfällt in Staub! Ich dünkte mich ein Fürst, und wollte gebieten! Der Bettler kommt daher und widersteht mir mit der Macht seines Willens, so daß ich fühlen muß, ich habe keine Gewalt über ihn, und kann ihm nichts gebieten, und kann ihm nichts gewähren! Der Bettler ist ein Mensch wie ich, und Bettler sind wir Alle vor Dir, o Herr und Gott!

8.

Der heimkehrende Postillon d'Amour.

Nun wahrlich, rief der Kurfürst dem eintretenden Burgsdorf entgegen, Du hast Dich beeilt. Kaum sechs Wochen sind vergangen, seit Du Deine Reise nach Schweden antratest, und da bist Du schon wieder heimgekehrt.

Ja, gnädigster Herr, sagte Burgsdorf, dessen hochrothes Gesicht vor Entzücken glänzte, ja, Gott sei Dank, ich bin heimgekehrt. Ich kann's Eure Durchlaucht gar nicht schildern und beschreiben, wie glücklich ich bin, wieder in dem lieben, gesegneten Berlin zu sein. Als ich heute Morgen in die Stadt einfuhr, und sah die Weiber vor den Thüren ihre Kühe melken, und die Schweine im Straßenschmutze sich wälzen, da ward mir so wohl, so ausbündig wohl, wie ich es Eurer Durchlaucht

gar nicht schildern und beschreiben kann. Ach, es ist doch ein wundervolles Ding um die Heimath, und nirgends lebt man so behaglich als in dem lieben Berlin.

Wo die Kühe vor den Thüren gemelkt werden, und die Schweine sich im Straßenschmutz wälzen, rief der Kurfürst lachend. Ja, das sind freilich Vorzüge, die sehr wenig fürstliche Residenzstädte mit Berlin theilen, und um welche uns vielleicht Niemand beneidet. In Stockholm hast Du diese Annehmlichkeiten am Ende gar entbehren müssen, alter Burgsdorf?

Vollständig entbehren müssen, betheuerte Burgsdorf mit einem tiefen Seufzer. Es war schrecklich, Durchlaucht, Alles so fein, so gebildet und gesetzt. Die ganze Stadt sieht aus wie ein Putzschrank, und so ruhig und anständig ist es da überall, daß es Einem ganz angst und bange werden kann. Ich habe, weiß es Gott, kaum einmal gewagt einen kräftigen Fluch auszustoßen, weil ich mir dachte, die Menschen würden umfallen vor Schrecken, wenn sie auch meinen ehrlichen deutschen Fluch nicht verstanden hätten. Denn wollen es Eure Durchlaucht wohl glauben, die Menschen in Schweden sind so dumm, daß sie gar kein Deutsch verstehen?

Und Du bist so klug, daß Du gar kein Schwedisch verstehst? fragte der Kurfürst lachend.

Natürlich, Durchlaucht, kein einziges Wort, betheuerte Burgsdorf. Ich habe in meinem Leben kein so abscheuliches Kauderwelsch gehört, als diese Schweden sprechen, und ein rechtes Glück war's für mich, daß am Hofe der Königin nur französisch gesprochen ward.

Ich kann mir denken, Alter, was für ein elegantes und schönes Französisch Du losgelassen hast, rief der Kurfürst. Ein Wort jagte gewiß das Andere, wie eine Meute Hunde den gehetzten Hirsch der Conversation, und wenn ein paar davon seitwärts in den Sumpf fielen, so stürzten die Anderen desto beherzter vorwärts.

Eure Durchlaucht thun mir Unrecht, sagte Burgsdorf ernsthaft. Ich spreche wirklich ein sehr elegantes Französisch, und das kommt daher, weil meine Frau Mutter eine Französin war, und ich daher diese Sprache schon mit der Muttermilch eingesogen habe.

Alter, Alter, das ist aber schon sehr lange her. Ich denke es muß wohl an die sechszig Jahre her sein, daß Du die französische Muttermilch eingesogen hast?

Zweiundsechszig Jahre, Durchlaucht, und meine

Frau Mutter ist freilich auch schon zwanzig Jahre todt. Aber ich kann doch noch parliren wie ein Tanzmeister so zierlich, und ich versichere Eure Gnaden, daß ich jedes Wort nicht allein verstanden habe, sondern mich selber auch so schön und anmuthig auszuquetschen verstund, daß Ihro Majestät ihre große Freude daran hatte.

Kann's mir denken, Burgsdorf, sagte der Kurfürst. Ich hatte freilich gehofft, die Königin würde geruhen mit Dir deutsch zu sprechen, denn sie hat von ihrer Frau Mutter auch das Deutsche mit der Muttermilch eingesogen, und das ist noch nicht so lange her, als bei Dir, Alter.

Gnädigster Herr, die Königin fing auch zuerst immer an mit mir deutsch zu sprechen, und ich muß sagen, sie spricht es sehr gut. Aber es machte ihr mehr Vergnügen, mit mir französisch zu sprechen, und sie ward immer ganz vergnügt und aufgeräumt, wenn wir parlirten.

Glaub's wohl, es mag auch recht spaßhaft gewesen sein. Aber nun genug davon. Erstatte mir nun Bericht über Alles, was Du gesehen und gehört, über Alles, was Du ausgerichtet hast. Komm, setze Dich da in den Lehnstuhl, Alter, kennst ihn wohl, hast schon bei meinem Herrn Vater darin gesessen, wenn Du ihm erzähltest von

Deinen Kriegszügen und Abenteuern. Setze Dich Alter.

Und der Kurfürst winkte nach dem hochlehnigen, lederbezogenen Lehnstuhl hin, während er selber auf dem schmalen Divan Platz nahm. Konrad von Burgsdorf ließ seine schwerfällige Gestalt in den Lehnstuhl langsam niedersinken, und nahm eine ernste und nachdenkliche Miene an.

Gnädigster Herr, sagte er, es ist wahr, ich habe Eurem hochseligen Herrn Vater gar oft in diesem Lehnstuhl gegenüber gesessen, und habe ihm mancherlei lustige Geschichten erzählt, aber er hatte immer die Gnade, mich dazu auf wirksame Weise anzuregen und zu stimmen.

Was willst Du damit sagen, Burgsdorf? fragte der Kurfürst lächelnd, und was verstehst Du unter Deinem Stimmen?

Gnädiger Herr, was thut man, wenn eine Violine Musik machen und ein Concert geben soll? Man stimmt zuerst die Geige und speiset den Bogen mit Colophonium. Also ergehet es auch den Menschenkindern. Sie müssen auch gestimmt werden und ihre geeignete Art von Colophonium haben, wenn sie sich hören lassen und etwas zum Besten geben sollen.

Mir scheint, Du hast in Stockholm gelernt,

Dich wie ein Poet mit wundersamer Feinheit auszudrücken, sagte der Kurfürst, indem er die Handklingel nahm und schellte.

Zwei Flaschen Rheinwein, befahl er dem eintretenden Kammerdiener. Rasch!

Eure Durchlaucht sind von einer bezaubernden Güte, rief Burgsdorf mit freudestrahlendem Angesicht. Ich habe seit sechs Wochen keine Flasche Rheinwein gesehen, geschweige denn getrunken. Diese Eisbären von Schweden müssen sich ihr kaltes Blut mit den schweren spanischen Weinen erhitzen, wenn sie aufthauen sollen. Ich kann aber ihren Xeres und Madeira gar nicht vertragen, und er macht mich immer so melancholisch wie eine Nachteule.

So lasse Dein melancholisches Herz sich verlustriren an dem deutschen Rheinwein, sagte der Kurfürst, als eben der Kammerdiener eintrat und die beiden Flaschen Wein mit den großen grünen Gläsern auf den kleinen Tisch hinstellte, der neben dem Divan stand. Schenke Dir ein, Herr Oberkämmerer, und trinke.

Ohne daß Eure Durchlaucht die Gnade haben, mir vorzutrinken?

Nun denn, schenke mir ein viertel Glas ein,

und fülle Dir den ganzen Pocal. Ich stoße mit Dir an auf Deine glückliche Heimkehr.

Er ließ sein Glas an dem des Oberkammerherrn anklingen und trank ein paar Tropfen, während Burgsdorf das große Glas in einem langen Zuge und ohne abzusetzen leerte.

Ist die Violine jetzt gestimmt? fragte der Kurfürst lächelnd. Hat der Violinbogen seine hinreichende Portion Colophonium erhalten?

Ja, Eure Durchlaucht, erwiderte Burgsdorf aufathmend. Das Concert kann beginnen, nur muß erlaubt sein, in den kleinen Pausen die Violine auf's Neue zu stimmen, denn sie verstimmt sich sehr leicht.

Thue das, aber hüte Dich vor zu vielen Pausen! Und nun laß das Concert seinen Anfang nehmen! Erzähle! Wie nahm Dich die Königin auf? Was sagte sie zu dem Brief ihrer Mutter, und zu Dir, dem lebendigen Brief?

Gnädigster Herr, die Königin Christine warf den Brief ihrer Frau Mutter, ohne ihn gelesen zu haben, achtlos auf den Tisch, um sich nur mit mir, dem lebendigen Briefe, wie Eure Gnaden sagen, zu beschäftigen.

Und sie verstand es, Dich zu lesen? Sie durchschaute Deine Intentionen?

Durchlaucht, sie las nur so viel, als ich sie lesen lassen wollte, und schauete nur so viel von meinen Intentionen, als ich sie schauen ließ. Die Königin ist eine ausbündig kluge und scharfsichtige Dame, aber ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen, und so gingen wir Beide immer wie ein paar Fliegen um den heißen Brei herum, keine wollte sich den Schnabel verbrennen, und gönnte es doch der andern. Wenn sie mich fragte: „Wie geht es dem Oberkammerherrn von Burgsdorf? Ist er noch immer der Vertraute des Herrn Kurfürsten?" so antwortete ich: „Majestät, der Oberkammerherr von Burgsdorf ist ein alter Eisenfresser, der keine andere Freude kennt als Fechten und Trinken, und ein so feiner und gelehrter Herr, wie mein Herr Kurfürst, hat wohl andere Vertraute als den alten Eisenfresser." — Wenn ich mir erlaubte sie zu fragen: „Haben Eure Majestät den Brief Ihrer gnädigsten Frau Mutter gelesen? Wollen Eure Königliche Gnaden nicht ein wenig die Wünsche Ihrer gnädigsten Frau Mutter berücksichtigen und nicht einmal Ihre himmlischen Augen nach Deutschland hinwenden, wo ein schöner, junger Fürst mit sehnsüchtigem Liebesverlangen seine Gedanken der schönsten, gefeiertesten Dame von ganz Europa, nämlich Eurer Majestät zuwendet," so antwortete

mir die junge Königin mit einem reizenden Lächeln: „Ich weiß nicht, von welchem jungen Fürsten Ihr redet. Es giebt viele Fürsten in Deutschland, und allen würde es vielleicht recht angenehm sein, sich mit mir zu vermählen, dieweilen ich ein Königreich als Mitgift habe. Von welchem Fürsten sprechet Ihr also?" „Majestät," antwortete ich sodann, „ich spreche von dem schönsten, dem jüngsten, dem liebenswürdigsten Fürsten in Deutschland, von —" „Von dem jungen Erzherzog Leopold von Oesterreich, dem Thronerben seines Vaters," unterbrach sie mich dann. „Nun ja, das wäre allerdings eine annehmbare Partie für eine Königin, denn wenn der Erzherzog einst Kaiser wird, so ist er freilich wenigstens der vornehmste Fürst in Europa." „Madame," erwiderte ich ernsthaft, und ich glaube mit ziemlicher Würde, „ich spreche nicht von dem Erzherzog Leopold von Oesterreich, von dem es noch sehr fraglich ist, ob er dermaleinst Kaiser von Deutschland wird. Ich spreche von dem jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Eurem Vetter, und dem Liebling nicht blos Eurer Frau Mutter, sondern der ganzen Damenwelt." — „Ach, von dem," erwiderte mir die junge Majestät schnippisch, „Ihr habt recht, er scheint wirklich der Liebling der

Damen, und es werden wohl recht viele Ariadne-thränen fließen, wenn er sich anjetzo vermählt! Man sagt ja, er sei verlobt mit Mademoiselle d'Orleans, und es sei dem Cardinal Mazarin gelungen, diese Partie zu Stande zu bringen." — „Majestät," rief ich, „das ist ein Irrthum. Der Herr Kurfürst ist nicht verlobt mit Fräulein d'Orleans." — „Nun, dann ist es also die kleine Prinzessin von Oranien," sagte Ihre Majestät, das Haupt stolz zurückwerfend, „die Herren Staaten und der Prinz von Oranien sollen ja den feurigen Bewerbungen des Kurfürsten sehr empressirt entgegen gekommen sein." — „Majestät," betheuerte ich, „der Herr Kurfürst hat wahr und wahrhaftig sich um die Prinzessin von Oranien gar nicht beworben, und es kommt ihm ganz und gar nicht in den Sinn, mit diesem Fräulein sich zu vermählen!" — „Dann ist es also die Erzherzogin von Oesterreich oder eine Prinzessin von Polen," rief die Königin mit einem Lachen, das doch wie verhaltener Aerger klang. „Der Kurfürst scheint so viel umworben und es werden ihm so viele heirathsfähige Prinzessinnen angeboten, daß es ihm am Ende schwer wird, sich zu entscheiden und eine Wahl zu treffen." — Majestät," rief ich mit edlem Eifer, Majestät, „der Kurfürst findet das

durchaus gar nicht schwer. Er will sich nur nach den Wünschen seines Herzens vermählen und sein Herz hat längst seine Wahl getroffen. Sein Herz richtet sich mit Sehnsucht auf die junge, schöne, liebreizende Königin des Nordens, auf die begeisternde Muse, auf die himmlische Göttin, die hernieder gestiegen ist vom Olymp, um die Menschen zu beglücken" — Eure Durchlaucht müssen nämlich wissen, schaltete Burgsdorf ein, daß dies der Styl ist, in welchem man am Hofe der Königin Christine von ihr und zu ihr spricht. Es wird immer nur Weihrauch gestreut und Lobposaune geblasen, und die Königin ist das so gewöhnt, daß es ihr nur ganz natürlich scheint, wenn man sie eine Göttin oder eine Fee nennt. Sie verstand daher auch augenblicklich, von wem ich redete, als ich von der Muse, der Göttin sprach. — „Mein Herr," rief sie, und Eure Gnaden hätten nur sehen sollen, wie ihre Augen dabei blitzten und wie stolz und erhaben sie aussah, „mein Herr, ich gehöre nicht zu den Prinzessinnen, welche gewählt werden, sondern ich bin es, welche wählt, welche einen Mann mit ihrer Hand begnadigt! Aber ich muß Euch gestehen, daß ich noch gar keine Lust habe, mich zu vermählen, und wenn ich es thue, so muß ich erst vorher die sicherste Garantie haben,

daß mein Gemahl nicht etwa beabsichtigt, mein Herr zu sein und sich Rechte anzumaßen über meinen Willen, sondern daß er sich mir unterordnet und mich immerdar anerkennt als souveräne Königin von Schweden, welche sich von Niemandem beherrschen läßt, als von ihrem eigenen Kopf!"

Ah, das sagte sie? fragte der Kurfürst lächelnd.

Durchlaucht, es sind ihre eigenen Worte, erwiderte Burgsdorf mit gewichtiger Stimme, indem er nach der Flasche griff und sein Kelchglas füllte. Ich bitte um die Erlaubniß, ein wenig Colophonium aufzustreichen.

Der Kurfürst nickte und Burgsdorf leerte das große Kelchglas in einem einzigen langen Zuge.

Also das ist die Ansicht meiner kleinen Cousine? sagte der Kurfürst. Sie will nur einen Gemahl annehmen, der zugleich ihr Sclave ist und alle Ehren und Würden von ihr empfängt.

Ja, Durchlaucht, erwiderte Burgsdorf, nur einen Gemahl, der Ordre parirt. Ihre Majestät geruhten später sich noch weitläufiger und offenherziger darüber auszusprechen, und zwar im Beisein und unter Zustimmung des Reichskanzlers Oxenstierna, der ein gar stolzer und pfiffiger Herr ist, und alle Freiheiten, und Vorrechte und Ehren der Königin so zu verclausuliren gedenkt, daß ihrem

Gemahl gar keine Macht gegeben wird, sich irgendwie in die Staatsangelegenheiten zu mischen oder gar selber eine hervorragende Stellung einzunehmen. Vor allen Dingen soll es Bedingung bei der Vermählung sein, daß der Gemahl der Königin nicht etwa ihren Rang mit ihr theile, den Titel eines Königs und den Platz neben ihr auf dem Throne begehre. Der Gemahl der Königin behält nur den Rang und Titel, welchen er vor seiner Vermählung besessen, er steht bei großen Ceremonien und Feierlichkeiten zur Seite des Thrones, auf welchem die Königin ganz allein sitzet, er läßt Ihrer Majestät immer den Vortritt und geht unmittelbar hinter ihr. Er hat im Staatsrath weder Sitz noch Stimme, und verpflichtet sich ausdrücklich, niemals sich in die Regierung zu mischen, die Ehren und Würden, welche die Königin ihm etwa verleiht, nicht als seine Rechte, sondern als bloße Gnadenacte dankbarlich anzunehmen. Dieses Alles muß der Gemahl der Königin feierlichst zu Protokoll geben und sich eidlich verpflichten, es inne zu halten.

Und was meinst Du, Alter, fragte der Kurfürst mit einem feinen Lächeln, ist es die junge Königin wohl werth, daß ein Mann um ihretwillen sich so in den Staub beuge und sich selber

aufgebe, um ganz ihr Eigenthum zu sein? Ist die Königin schön, liebenswerth und angenehm? Hat sie ein gutes Herz? Besitzt sie die Eigenschaften, deren es bedarf, um einen Gemahl glücklich zu machen? Ist sie sanft, gutherzig, verträglich, verständig, und ohne Eigensinn?

Burgsdorf schaute nachdenklich vor sich nieder, und sein Gesicht drückte eine Art Befangenheit und Verlegenheit aus. Eure Durchlaucht fragen mich da im vollen Ernste, und begehren, daß ich ehrliche und offenherzige Antwort gebe?

Ehrliche und offenherzige Antwort, Burgsdorf! Ich habe Dich ja eigens deshalb nach Stockholm geschickt, daß Du für mich sehen und hören, und mir nachher berichten solltest, was Du gehört und gesehen. Du darfst mir also mit nichts hinter'm Berge halten, Herr Oberkammerherr, sondern Du mußt mir ganz offenherzig und getreulich Alles erzählen, was Du weißt und was Du beobachtet hast; denn ich kenne Dich ja, Alter, ich weiß, daß hinter Deinem breiten, gutmüthigen Gesicht ein alter Schlaukopf sitzt, und daß Du gar oft nur den Biedermann spielst, weil Du weißt, daß es dem Wolfe zuweilen frommt, einen Schafspelz anzulegen. Sprich also, Burgsdorf, ehrlich und offen!

Ja, Durchlaucht, ich will's. So wahr mir Gott

helfe, ich will Euch ehrlich und offen meine Meinung bekennen!

Wenn Du nun zum Beispiel ein Fürst, wenn Du nicht der Herr Oberkammerherr von Burgsdorf wärest, sondern der Kurfürst von Brandenburg, möchtest Du alsdann wohl die Königin von Schweden zu Deiner Gemahlin haben?

Gott bewahre, der Himmel möge mich davor behüten, rief Burgsdorf mit dem Ausdruck aufrichtigen Entsetzens. Das heißt, fuhr er begütigend fort, für mich wäre das auch ein anderer Fall, wie für Eure Durchlaucht. Wenn ich auch zehnmal der Kurfürst von Brandenburg hieße, so bliebe ich doch immer der alte, unwissende Kerl, und die ehrliche dumme Haut, die ich jetzt bin, und für so einen Mann eignet sich die junge Königin nicht. Aber mit Euch, gnädiger Herr, ist das ja ganz etwas Anderes! Ihr seid gelehrt, fein gebildet, seid jung und schön, Ihr könnt es in allen Dingen mit der Königin aufnehmen.

Sie ist also wohl sehr gelehrt und fein gebildet, die Königin Christine?

Grausam gelehrt, und unmäßig fein gebildet, seufzte Burgsdorf, seine kleinen wasserblauen Augen zum Himmel emporschlagend. Ich habe in meinem Leben nicht geglaubt, gnädiger Herr, daß ein

Frauenzimmer so gelehrt und klug sein könne, und so viel Plaisir an schweinsledernen Menschen und Büchern finden könne.

Wie so denn an schweinsledernen Menschen, alter Burgsdorf? Was verstehst Du darunter?

Ich verstehe darunter die gelehrten Herren, die aussehen und umherstolziren, als wären sie lebendige, in Schweinsleder gebundene Folianten. Ich versichere Eure Gnaden, diese Gelehrten schlagen sich selber nach wie ein Foliant, wenn sie sprechen, so ist es immer, als wenn sie sich vorlesen, und ihre grausame und ausbündige Weisheit summt Einem immer wie eine große Brummfliege um den Kopf herum, daß Einem ganz verdreht dabei zu Muthe wird. Aber die Königin hört das gern, und je erhabeneren Unsinn sie reden, desto freundlicher und vergnügter wird sie, und ihr ganzes Gesicht strahlt Wonne. Sie läßt auch gar niemand Anderes an ihren Hof, als Gelehrte, Künstler und Dichter, und wenn diese Menschen auch sonsten häßlich und abscheulich von Angesichte sind, so findet die Königin sie doch schön, und spricht mit einer alten Nachteule von Gelehrten stundenlang, während sie die jungen Cavaliere ihres Hofes, wenn sie sonst nicht gelehrt oder Künstler und Poeten sind, gar nicht beachtet.

Das gefällt mir von meiner lieben Muhme, rief der Kurfürst lebhaft, das beweist, daß sie einen edlen, hochgebildeten Geist besitzet, und nichts von der Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit ihres Geschlechts an ihr ist. Ach, wie beneide ich sie um dieses Glück, einen Hof von Gelehrten, Künstlern und Dichtern um sich versammeln zu können, und in ihrem Umgange ihren Geist zu erquicken und zu veredeln.

Nun, sagte Burgsdorf, manchmal geht es auch ohne Erquickung und Veredelung ab, und es giebt auch trotz aller Gelehrsamkeit, Poesie und Kunst, zuweilen einen ganz respectabeln Zank. Ich kann Eurer Durchlaucht davon eine allerliebste Geschichte erzählen, die ich selber mit erlebt habe.

Erzähle, erzähle, rief der Kurfürst rasch, während er selber sich herabließ, die zweite Flasche zu öffnen und das Kelchglas seines Oberkammerherrn bis an den Rand zu füllen. Was war das für eine Geschichte? Wo trug sie sich zu?

Am Hofe und in der allernächsten Nähe der Königin selber, gnädigster Herr. Es war da kürzlich eine ganze Schiffsladung voll Gelehrter angekommen, und die Königin sagte mir selber gleich bei meiner ersten Audienz, ich sei zu einer sehr glücklichen Zeit an ihren Hof gekommen, denn

es gäbe wohl keinen Hof in ganz Europa, an welchem sich so viele ausgezeichnete und berühmte Gelehrte befänden, wie zur Zeit an dem ihrigen. Ich solle mir daher Alles nur recht genau merken, damit ich dem Herren Kurfürsten von Brandenburg davon erzählen könnte. Mit einem dieser gelehrten Herren Ungeheuer hatte die Königin sogar die Gnade mich selber bekannt zu machen und uns einander zu präsentiren. Sie sagte zu mir: Mein Herr, da Ihr als der Abgesandte meiner Frau Mutter erschienen seid, und mir einen sehr schönen Brief von Ihro Gnaden überbracht habt, so will ich Euch dafür auch belohnen und Euch ein seltenes Glück bereiten. Sehet also hier den größten und weltberühmteste Philosophen. Die Franzosen rühmen sich, daß er in Frankreich geboren ist, und nennen ihn Descartes, ganz Europa aber kennt ihn und freut sich seiner, und er hat aufgehört ein Franzose zu sein, denn er ist ein Weltweiser und heißet für die ganze Welt Cartesius, Robertus Cartesius.

Cartesius war da, rief der Kurfürst lebhaft. Ihr habt das Glück gehabt, den großen Philosophen und Mathematiker Cartesius zu sehen?

Jetzt fangen Eure Durchlaucht auch so an, seufzte Burgsdorf. Jetzt sprechen Eure Durch-

laucht auch von dem Glück, das ich genossen. Na ja, ich habe den Cartesius gesehen, aber was habe ich gesehen? Einen kleinen Kerl, der sicherlich der häßlichste und abschreckendste Mensch ist, den der liebe Herrgott jemals geschaffen, und den selbst ein Affe nicht anerkennen würde, wenn der Cartesius sich für seinen Sohn ausgäbe. Die kleinen Kinder auf der Straße fangen an zu heulen und zu schreien, wenn er ihnen begegnet. Aber die Königin Christine findet ihn dennoch schön und sogar küssenswerth, und der Graf Oxenstierna hat mir davon selber ein Histörchen erzählt. Der Cartesius war im Schloßgarten spazieren gegangen, und ganz vertieft in seine großen philosophischen Gedanken, hatte er sich unter einem Lorbeerbaum niedergesetzt und war eingeschlafen. Kommt die Königin daher mit ihren Damen, sehen den schlafenden Philosophen, und lachen über ihn und streiten, ob er aussieht wie ein Affe oder wie eine Tigerkatze. Die Königin aber verweist es ihnen mit strengen Worten, geht leise heran, bricht von dem Lorbeerbaum zwei große Zweige, und windet sie zu einem Kranz zusammen, an dem sie ihre eigene Busennadel, aus zwei prachtvollen Solitairs bestehend, befestiget. Diesen Kranz setzt sie leise dem Cartesius auf seinen kahlen Scheitel,

dann neigt sie sich über ihn, küsset seine Lippen und ruft: Wache auf mein Meister. Die Weisheit darf nicht schlafen, sonst würde die Thorheit noch mehr Macht gewinnen auf Erden. Wache auf, mein Lehrer, denn Deine Schülerin ist neben Dir, und möchte von Dir lernen.*)

Burgsdorf, das ist reizend, rief der Kurfürst, und um dieser einzigen Geschichte willen wäre ich im Stande, mich sterblich in die junge geistvolle und gelehrte Königin zu verlieben.

Das wolle Gott nicht, murmelte Burgsdorf, indem er ganz entsetzt die Hand zurückzog, die er schon nach dem Kelchglas ausgestreckt hatte.

Aber ich sehe in dieser reizenden kleinen Geschichte doch nichts von Zank und Streit, sagte der Kurfürst. Und wie mich dünkt, wolltest Du mir just davon erzählen.

Gnädiger Herr, die eigentliche Geschichte kommt ja erst, und dies war ja nur die Einleitung. Ich mußte doch damit anfangen, Euch zu erzählen, wie viele Gelehrte und Künstler sich zur Zeit an dem Hofe der Königin befänden. Da war auch der gelehrte Abt Bourdelot aus Paris, der die Gedichte von einem gewissen lateinischen oder griechi-

*) Historisch. Siehe: Curiositäten, Band IX.

schen Dichter, mit Namen Homeros, soll in's Französische übersetzt haben, und ferner war da ein Italiener, ein Marchese Monaldeschi, von welchem sich die Königin in der italienischen Sprache unterrichten läßt, und der ein Improvisator, wie sie das nennen, ist, und aus dem Stegreif die schönsten Gedichte macht. Die Königin war oft so entzückt, daß sie in Thränen ausbrach und ihm ihre beiden Hände darreichte. Dann ließ sich der Herr Marchese vor ihr auf die Kniee nieder, küßte ihr die Spitzen ihrer Finger und drückte ihr Gewand an seine Lippen. Darauf fing er wieder an zu declamiren, und jedesmal schloß die Scene damit, daß die Königin ihm irgend ein Juwel, einen Ring, eine Brillantnadel oder sonst dergleichen zum Geschenk machte.

Ist der Marchese Monaldeschi auch so ein alter häßlicher Mann, wie der Cartesius? fragte der Kurfürst.

Gott behüte, Durchlaucht, er ist ein ganz junger und ein ausbündig schöner Mann, und man munkelte — nun, ich komme wieder ganz abseits von meiner Geschichte. Noch ein anderer Gelehrter war da, von dem die Königin ein gar großes Wesen machte; er hieß Meibom.

Meibom, rief der Kurfürst auffahrend. Markus

Meibom, der früher in Amsterdam war, und dort ein so berühmtes Buch über die Musik der alten Griechen und Römer geschrieben hat?

Es mag wohl derselbe sein, Durchlaucht, denn Markus hieß er auch, und die Alten führte er immer im Munde, und was nicht griechisch und römisch war, das verachtete er aus Herzensgrunde und schimpfte gar weidlich darauf. So hatte er denn nun auch der Königin Christine erzählt, daß die musikalischen Instrumente, welche anjetzo im Gebrauche wären, ganz erbärmlich seien, und die ganze jetzige Musik in den Königlichen Kapellen gar nicht zu vergleichen wäre mit der Musik der alten Griechen und Römer. Die Königin war natürlich sehr begierig, diese auserlesene und prächtige Musik der Griechen kennen zu lernen, und sie bat den Markus Meibom, ihr nach seinen Angaben und Zeichnungen solche Instrumente anfertigen zu lassen. Er that es also auch, und da sie vollendet waren, sollte nun ein griechisches Concert in den Kammern der Königin stattfinden. Der ganze Hof war dazu geladen, und die Königin geruhte mir zu befehlen, daß ich mich ganz in ihrer Nähe aufstellen sollte, weil man von dorten am besten sehen und hören könnte. Anjetzo sollte das Concert seinen Anfang nehmen, und die Mu-

sikanten der Griechen marschirten herein mit ihren curiosen Instrumenten. Ihnen voran schritt der Markus Meibom selber. Er hatte sich ein griechisches Costüm angelegt, und sah ganz abscheulich und niederträchtig aus mit seinen blau gefrorenen nackten Waden und dem rothen Stück Zeug, welches er sich wie einen Mantel umgebunden hatte. Auf dem Kopfe trug er einen Lorbeerkranz und in den Armen hielt er ein curioses Instrument, das er sich selber gemacht hatte. Er benamsete es ein Barbiton, und wollte sich mit dem Barbiton begleiten, denn er wollte ein Lied singen, welches ein Herr Pindar gedichtet, und welches Markus Meibom in Musik gesetzet hatte. Ich versichere Eure Gnaden, wie der Kerl so mit gespreizten Beinen und zurückgeschlagenem Kopf herein marschiret kam mit seinem Barbiton im Arm, und die Augen ganz verzückt gen Himmel gedreht, so wandelte mich ein Lachen an, und ich sah, daß alle die Hofleute auch anfingen zu grinsen. Aber im selbigten Augenblicke sagte die Königin: Voilà Apollon, le roi des Muses en personne, und alle Gesichter wurden schnell wieder ernsthaft, und ich gab mir auch herzhaft Mühe, wieder recht ehrbarlich auszuschauen. Anjetzo nun stellt sich der Markus Meibom mit seinem Barbiton ganz

dicht vor die Königin hin. Es entstund nun eine große Pause, und man hörte nichts als die leise flüsternde Stimme des Marchese Monaldeschi, der hinter dem Stuhl Ihrer Majestät stand und sich so tief zu ihr nieder geneigt hatte, daß sein schöner Kopf fast ihre nackte, schöne Schulter berührte. Er flüsterte der Majestät ein paar Worte in's Ohr, und sie lächelte ein wenig, aber ward schnell wieder ernsthaft und heftete ihre großen blauen Augen auf den Markus Meibom. Der faßte nun das Barbiton mit beiden Händen an, hielt es vor sich hin mit der Linken und griff mit der Rechten in die Saiten, die wie ein alter Brummbaß knurrten. Dann kam wieder eine Pause, und anjetzo begann der Meibom zu singen. Das heißt, gnädiger Herr, er riß sein großes Mundwerk auf und es kamen ein paar laute, schmetternde Töne hervor, die just so klangen, als ob ein Esel nach Disteln schreit. Ich konnte mir nicht helfen, Durchlaucht, ich mußte laut auflachen, und es war mit meinem Lachen, wie wenn Einer den Schluckauf hat, es steckt an, und die Königin und der ganze Hof ward davon angesteckt und lachte laut. Der Meibom that, als merkte er nichts, und er fistulirte weiter, nur warf er wüthende Blicke hinüber auf den Abt Bourdelot,

den die Königin zu sich herangewinkt hatte, und dessen schönes, rundes Vollmondsgesicht strahlte vor Wonne und Plaisir. Anjetzo kommt wieder ein lautes Eselsgeschrei vom Meibom, und der Abt Bourdelot lacht laut auf und die Königin stimmt herzhaft mit ein. Da springt der Markus Meibom hoch empor, als hätte ihn eine Natter gestochen, wirft sein Barbiton so wüthend zur Erde, daß es in Stücke zerspringt, rennt wie ein angeschossener Eber auf den Abt Bourdelot los und versetzt ihm eine Ohrfeige, ich sage Euch eine Ohrfeige, wie ich sie meinem Bedienten nicht herzhafter appliciren kann.

Und der Abt Bourdelot? fragte der Kurfürst lachend.

Nun, der Abt Bourdelot that das Beste, was er thun konnte, er lachte noch lauter, und die Königin und der ganze Hof lachte mit ihm, so daß der Markus Meibom ganz rasend und toll ward und wie ein Besessener zum Saale hinausrannte.*)

Wahrlich, das ist eine allerliebste Geschichte, und ich beneide Dich darum, sie erlebt zu haben.

---

*) Diese Scene ist historisch. Siehe: Samuel Buchholtz, Geschichte der Kurmark Brandenburg. Vierter Band, S. 53.

That die Königin nachher nichts, den Gelehrten wieder zu versöhnen?

Sie hat's versucht, aber es wollte ihr nicht gelingen, denn der Meibom war ganz desperat und wollte durchaus keinen Tag mehr bleiben, sondern begehrte ganz wüthend seinen Abschied, um mit einem Schiff, das zum Absegeln bereit war, nach Amsterdam zu gehen. So mußte denn die Königin ihn wohl entlassen, aber sie that's ungern, und um ihn schadlos zu halten für seinen Aerger, gab sie ihm einen kostbaren Brillantring und ihr Portrait, ganz besetzt mit Brillanten.

Es scheint, die Königin besitzt sehr viele Brillanten, sagte der Kurfürst sinnend, und sie ist sehr freigebig?

Gnädigster Herr, freigebig nennt Ihr das? Die Leute in Schweden flüstern sich in's Ohr, ihre junge Königin sei sehr verschwenderisch und sie verwandele alle Krongüter in Brillanten und Schmucksachen, die sie den Fremden und Ausländern gäbe.

Gehörst Du auch zu den Fremden und Ausländern, welche deren erhalten haben?

Ich? I Gott bewahre, rief Burgsdorf mit dem Ausdruck tiefster Indignation, ich bin ja kein Gelehrter oder Künstler oder italienischer Im=

provisator, sondern blos ein ehrlicher deutscher Edelmann, der zu schwerfällig ist, um nach der lustigen Pfeife der Königin zu tanzen. Ich habe nichts bekommen, nicht einen einzigen kleinen Brillanten.

Man merkt es an Deinem Ingrimm, Alter, warf der Kurfürst dazwischen.

Nichts habe ich bekommen, fuhr Burgsdorf fort, nichts als stachlichte Redensarten zum Abschied. Stachlichte Complimente für die verwittwete Königin, die das große Verbrechen begangen hat, ihre Tochter in ihrem Briefe nicht mit dem Titel Majestät anzureden, sich aber sonsten einer so herzlichen und zärtlichen Sprache zu bedienen, wie sie wohl unter gewöhnlichen Menschen gebräuchlich sein möchte, wie sie sich aber nicht geziemte von einer Mutter, welche die Unterthanin ihrer Tochter, der regierenden Königin, sei; dies waren Ihrer Majestät eigene Worte. „Und was den Herrn Kurfürsten und seine Wünsche anbelangte, sagte die Königin, so soll er mir seine Liebe durch Thaten beweisen, damit ich an sie glauben kann. Wenn er sich mir völlig unterwirft, sich ganz abhängig macht von mir, dann werde ich sehen, ob ich seine Liebe annehmen und ihn zu meinem Gemahl erwählen will. Alle un-

verheiratheten Fürsten Europas sind meine Freier und werben um mich. Nur dem am feurigst Werbenden werde ich das Opfer meiner Freiheit darbringen. Der Kurfürst möge sich also bemühen, durch feurige Werbung mein Königliches Herz zu bezwingen."

Um dann nachher, wenn er es bezwungen hat, der Sclave ihrer Launen, der Lakai ihres Uebermuthes zu werden, rief der Kurfürst lebhaft. Wie lauteten doch die Bedingungen dieses Glückes? Der Gemahl der Königin soll nicht Anspruch machen auf den Titel und die Würde eines Königs, er soll nicht neben ihr sitzen auf dem Throne, sondern demüthiglich seitwärts stehen, soll der Gemahlin allzeit den Vortritt lassen und hinter ihr hergehen, soll im Staatsrath nicht Sitz und Stimme haben und sich schriftlich und eidlich verpflichten, sich niemals durch Rath oder That in die Regierung des Landes zu mischen.

Ja, das ist der Inhalt des Reverses, den Ihr unterzeichnen sollt, und wenn Ihr das thut, gnädiger Herr, so habt Ihr die Hoffnung, der Gemahl der Königin zu werden. Dies ist das Resultat meiner schwedischen Reise, gnädiger Herr! Unterschreibet! Und der Kurfürst von Branden=

burg hat die Ehre, eine Königin zu seiner Gemahlin zu haben!

Der Kurfürst von Brandenburg dankt für diese Ehre, rief Friedrich Wilhelm mit stolzem Blick. Es ist seiner unwürdig, nur der Mann einer Königin zu sein, und es gelüstet ihn nicht nach einer Krone, wenn er nicht auch die Macht derselben hat. *)

Ihr wollt also nicht der Gemahl der Königin von Schweden werden? fragte Burgsdorf mit aufleuchtendem Angesicht.

Nein, rief der Kurfürst mit mächtiger Stimme, nein, ich will nicht der Gemahl der Königin Christine von Schweden werden. Es ist vorbei mit diesen Plänen für immer, und ich muß Dir sagen, es war schon beinahe beschlossene Sache, bevor Du kamst. Dein Bericht aber hat den letzten Ausschlag gegeben, und nun ist es abgethan für alle Zeiten!

Und ich danke dem lieben Herrgott im Himmel dafür, rief Burgsdorf, seine Hände voll Entzücken in einander faltend. Wenn ich mir denken müßte, daß mein schöner, stolzer und jugendfrischer Kur-

---

*) Des Kurfürsten eigene Worte. Siehe: Droysen, Geschichte der preußischen Politik. Th. III. Abth. I. S. 294.

fürst der Gemahl dieser gelehrten und hoffährtigen Königin werden sollte, so hätte ich vor Wuth und Schmerz gleich heulen können wie ein altes Weib. Denn das stehet fest, Durchlaucht, es mag recht plaisirlich sein, mit so einer gelehrten Dame zu schwatzen und schön zu thun, aber sie zu heirathen — brr, mich überläuft eine Gänsehaut, wenn ich mir's denke! Und was sollten wir armen Märker auch mit einer Herrin, die nur das Ausländische schätzt und immer einen ganzen Schwarm von Franzosen und Italienern um sich versammelt hat? Ach, Durchlaucht, ich danke Euch im Namen aller Eurer Unterthanen, daß Ihr nicht der Gemahl der Königin von Schweden werden wollt, denn Ihr wäret vielleicht ein mächtiger Herr, aber sicherlich ein unglücklicher Mann geworden, und wir lieben Euch Alle so sehr, daß wir Euch vor allen Dingen glücklich sehen möchten. Es wird doch wohl noch ein anderes Fräulein auf der Welt geben, die Eure Gnaden heirathen kann, als nur die Königin Christine allein?

Also geheirathet muß nun einmal werden? fragte der Kurfürst.

Ja, Durchlaucht, geheirathet muß nun einmal werden, und das so bald als möglich!

Nun, wenn es denn doch durchaus nothwen=

dig ist, sagte der Kurfürst lächelnd, so lies einmal diesen Brief.

Er nahm von seinem Schreibtisch ein Schreiben und reichte es dem Oberkammerherrn dar.

9.

Noth bricht Eisen, Noth lehrt beten.

Burgsdorf nahm den Brief, und er hatte kaum ein paar Zeilen gelesen, als sein breites Gesicht ganz in Flammen stand und ein seliges Schmunzeln seine Züge verklärte.

Ist es möglich, rief er entzückt, Eure Gnaden denken an eine Verbindung mit dem Hause Oranien?

Ja, ich denke daran, erwiderte der Kurfürst, und die Herren Staaten denken gleicherweise an eine Verbindung mit dem Hause Brandenburg. Wir bedürfen einander und wollen mitsammen ein Schutz- und Trutzbündniß schließen, dessen Wahrzeichen die kleine Prinzessin von Oranien ist. Ihr Vater, der Prinz Friedrich Heinrich, ist alt und kränklich und siechet dahin. Holland fürchtet die

Macht und den Ehrgeiz seines Sohnes und möchte sich sicher stellen. Deshalb will es den Frieden mit Spanien, um Ruhe nach außen zu haben und den jungen Prinzen Statthalter zu beschränken im Innern. Ich bedarf des Beistandes von Holland, um auf dem Congreß in Münster mir von den Schweden mein Erbland Pommern nicht nehmen zu lassen, und Holland verspricht mit seinem ganzen Einfluß für mich einzutreten, so bald ich ihm Sicherheit wegen des Fräuleins von Oranien gegeben habe. Ich will nun um keinen Preis mein liebes Herzogthum Pommern aufgeben, und damit ich es behalten kann, würde ich die Hand des Fräuleins von Oranien annehmen.

Und Eure Gnaden haben, glaube ich, da eine gute und ausgezeichnete Wahl getroffen! rief Burgsdorf freudig. Alle Welt rühmt die Prinzessin von Oranien als ein Muster von Anmuth und Lieblichkeit! Ach, und was wird die gelehrte Königin von Schweden sich ärgern, daß Ihr der stolzen Majestät die Prinzessin vorgezogen habt!

Sie ist freilich ganz und gar das Gegentheil von meiner königlichen Muhme Christine. Ich hatte den Ewald von Kleist mit einem geheimen ähnlichen Auftrage nach Holland, wie Dich nach Schweden ent-

sandt, das Terrain zu sondiren, und er ist vor drei Tagen von dorten zurückgekehrt.

Eure Durchlaucht haben also um zwei Prinzessinnen zu gleicher Zeit geworben? fragte Burgsdorf verwundert.

Nicht gerade geworben, aber man muß immer zwei Wege sich offen halten können; wird der eine durch ein Hinderniß ungangbar gemacht, so wendet man sich dem andern zu! Dies scheint mir im Leben wie in der Politik das wichtigste Princip, und ich werde mein Lebelang danach handeln.

Ja, wenn ich nun aber von der Königin von Schweden auch Zusage erhalten hätte? fragte Burgsdorf sinnend. Was hätten dann Eure Durchlaucht mit zwei Bräuten anfangen wollen?

Ich würde sie beide auf die Wagschale der Politik gelegt haben, und welche von beiden am schwersten gewogen, die hätte ich genommen, denn der Kopf allein ist mein Eheprocurator, und das Herz hat nichts dabei zu thun! Ein Fürst darf sich nur vermählen aus Klugheit und Politik, nicht aus persönlichen Rücksichten! Ich will mich mit Holland vermählen, weil es mir ein nützlicher Bundesgenosse! Es trifft sich aber für mich recht glücklich, daß die Prinzessin von Oranien eine sehr liebenswür-

dige, anmuthige und reizende junge Dame ist. Der Ewald von Kleist kann gar nicht des Redens aufhören von ihrer erstaunlichen Aimabilität, und versichert mich, daß ganz Holland verliebt ist in die junge Prinzessin. Auch hat sie einen jungen Freier da, welcher nichts Lieberes ersehnt, als der Gemahl der Prinzessin zu werden. Der Prinz von Wales befindet sich anjetzo im Haag wegen der abscheulichen Unruhen in England, und er hat sich sterblich in die Prinzessin Louise von Oranien verliebt. Daraus schließe ich, daß sie reizend und liebenswürdig ist, denn die Stuarts haben einen gar feinen und scharfen Sinn für Schönheit des Körpers wie des Geistes; sie haben das von ihrer Aeltermutter Maria Stuart gelernt.

Aber der Prinz von Wales wird von der Prinzessin verworfen. Sie weist die Stuarts zurück und wählt den jungen Kurfürsten von Brandenburg, der es mit allen Stuarts der Welt aufnehmen kann!

Sie thut weder das Eine noch das Andere, denn sie weiß nichts von meiner Werbung. Ich habe durch den Ewald von Kleist ja erst das Terrain sondiren lassen, und beim Prinzen von Oranien heimlich angefragt, mit der ausdrücklichen Bitte, vorläufig noch nichts davon gegen die Prinzessin ver-

lauten zu lassen. Jetzt, da der Statthalter mir zugesagt hat, und ich meiner Fürstenpflicht genügt habe, jetzt möchte ich mir auch einmal gestatten, als junger Mann zu handeln, und ein kleines, romantisches Abenteuer zu versuchen. Möchte doch gern erfahren, ob die Prinzessin von Oranien mich nur auf Befehl ihres Herrn Vaters, des Prinzen Heinrich, zum Gemahl nehmen wird, und ob sie, wenn man ihr die Wahl ließe, den Prinzen von Wales mir vorziehen würde.

Und wenn das der Fall wäre, was ich aber gar nimmer und nimmermehr glauben mag, wenn es indessen der Fall wäre, so würden Eure Durchlaucht doch nicht etwa vor dem Prinzen von Wales zurücktreten wollen?

Der Kurfürst antwortete nicht sogleich, sondern schaute sinnend vor sich hin. Burgsdorf, sagte er nach einer langen Pause, es thut gar so weh, seiner ersten Liebe entsagen zu müssen, und ich möchte wahrlich nicht, daß die Prinzessin durch mich diesen Schmerz erfahren sollte. Ein Mann muß die Kraft haben, sich der Nothwendigkeit zu fügen, und die Pflicht höher zu stellen als die Liebe. Er muß sich resigniren können, den Schmerz überwinden, und doch er selber bleiben. Bei dem

Weibe aber ist das etwas ganz Anderes, und wenn ihr Herz an der Nothwendigkeit und Pflicht zerschellt, so geht auch ihr ganzes Selbst damit zu Grunde, und sie machet Schiffbruch mit ihrem ganzen Sein. Ich habe das einmal in meinem Leben erfahren, und ich wünschte solchen Schiffbruch meiner kleinen Cousine zu ersparen, denn sie stehet in meiner Erinnerung vor mir als ein gar holdes und zartes Kind, dem ich keinen Seufzer erpressen möchte. Deshalb will ich anjetzo selber nach dem Haag, will selber sehen und hören, und wenn ich erkennen muß, daß die Prinzessin den Prinzen Karl Stuart liebt, und unglücklich wäre, wenn sie ihm entsagen müßte, so will ich all' meinen Einfluß auf ihren Vater dahin verwenden, daß er das junge Liebespaar glücklich mache und in die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Wales willige!

Und Eure Durchlaucht beschuldigten sich vorher, daß nur der Kopf Euer Eheprocurator sein solle, und daß Ihr Euch nur aus Klugheit vermählen würdet!

Aber ich kann, was ich von mir begehre, nicht von einem jungen Mädchen begehren, sagte der Kurfürst. Auch, um die ganze Wahrheit zu bekennen, muß ich gestehen, daß es mir widerstrebt, der

Gemahl einer Frau zu werden, die sich mir selber nur als Opfer darbringt und nur mit heimlichen Thränen mir zum Altare folgt. In einem kleinen Winkel seines Herzens bleibt doch der Fürst immer noch der Mann, und wenn er auch selber keine Liebe empfindet, so möchte er vielleicht doch Liebe einflößen, oder mindestens nicht als Popanz verabscheuet werden. Derohalben will ich jetzt ganz heimlich und incognito nach dem Haag gehen, und selber hören und sehen, wie es dorten für mich steht, und ob der Karl Stuart ein glücklicher Rival ist!

Ich fürchte, es wird Eurer Gnaden nicht gelingen, incognito zu bleiben, bemerkte Konrad von Burgsdorf kopfschüttelnd. Eure Gnaden können doch nicht die Zeit über wie in einem Mauseloch verschwinden, Ihr müßtet doch irgendwo sein, und wo Ihr seid, da weiß man es.

Darum will ich auch öffentlich und mit allem Glanze meine Reise antreten, und es mag immerhin bekannt werden, daß ich nach Holland gehe, um mich dorten zu vermählen, denn sonsten würden mir ja auch die Stände kein Geld zu dieser Reise bewilligen, und Gott sei es geklagt, daß ich doch der Stände bedarf, um Geld zu erhalten! Habe bereits an den Statthalter in Preußen, so=

wie an dortige Stände geschrieben, daß eine Steuer soll ausgeschrieben werden zu den Vermählungsfeierlichkeiten und zur Einrichtung meiner neuen Haushaltung.

Eure Durchlaucht wollen doch nicht etwa warten mit ihnen, bis die Hochzeitssteuer bewilligt ist? fragte Burgsdorf ganz erschrocken.

Nein, Alter, das möchte am Ende wohl zu lange dauern, erwiderte der Kurfürst. Die Stände sind nicht sehr eilig im Geldbewilligen, und queruliren und zanken und nörgeln an jedem einzelnen Punkt herum, daß es zum Erbarmen ist, und kaum kann man so viel, als die äußerste Nothdurft es erfordert, von ihnen erlangen.*) Nein, ich möchte noch lange warten müssen, wollte ich mit meiner Vermählung auf die Geldbewilligung der Stände warten, und es könnte leicht geschehen, daß es während deß Frankreich und Schweden gelungen wäre, die ihnen unangenehme holländische Reise rückgängig zu machen. Es hat auf mein inständiges Bitten daher meine Frau Mutter die Güte gehabt, mir dreitausend Thaler zu leihen,**) und die Summe

*) Des Kurürsten eigene Worte. Siehe: Droysen, Band III. Abth. I. S. 291. —

**) Historisch. Siehe: von Orlich. Th. I. S. 195.

mag zur Noth so lange ausreichen, bis daß die Stände mir das Nöthige bewilligt haben.

Man muß ihnen keine Ruhe lassen! rief Burgsdorf heftig. Man muß sie immer auf's Neue daran gemahnen!

Ich ermächtige Dich, dies in meinem Namen zu thun, sagte der Kurfürst, denn wir sind wahrlich des Geldes gar dringend benöthigt. Die dreitausend Thaler reichen kaum aus, um die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Reise zu treffen, denn wir wollen nicht als ein armer Bettelprinz dorten erscheinen, sondern wie es uns zukommt, in fürstlichem Glanze, mit einem reichen Gefolge von Equipagen und Dienerschaft, und mit einer Leibguarda in neuen und prächtigen Uniformen.

Und dann ist da noch Eurer Gnaden Hochzeitskleid zu besorgen, sagte Burgsdorf sinnend. Denn Ihr müsset doch den vornehmen Mynheers und Kaufleuten unter die Augen treten mit einem Anzuge von solcher Pracht, daß sie ihnen übergehen vor Respect und Erstaunen.

Das ist wohl wahr, seufzte der Kurfürst. Es wäre wohl angemessen, auch an der eigenen Person mit etwas fürstlichem Glanze aufzutreten, aber woher ein solches prächtiges Hochzeitsgewand nehmen, wenn man es nicht bezahlen kann?

Gnädigster Herr, rief Burgsdorf nach kurzem Nachsinnen fröhlich aus, gnädigster Herr, wenn man ein solches prächtiges Hochzeitskleid nicht bezahlen kann, so borgt man es.

Ja, aber wo sind diejenigen, welche es uns borgen? fragte der Kurfürst seufzend. Wir haben hier in unseren Landen keine Seiden- und Sammetfabriken, keine Juweliere und Goldsticker. Wir müssen Alles vom Auslande kommen lassen, und nicht einmal einen Schneider giebt es in Berlin, der im Stande wäre, uns ein anständiges Hochzeitskleid anzufertigen, wenn wir ihm auch die prächtigsten Stoffe dazu gäben. Vom Auslande aber bekommt man solche Sachen nur gegen Baarzahlung, und ich habe ja kein baares Geld. Alle Kassen sind leer und erschöpft.

Gnädiger Herr, Ihr müsset Euer Kleid dorten machen, wo Ihr Euch vermählen wollt, rief Burgsdorf fröhlich. In Holland giebt es Seiden- und Sammetfabriken, und Juweliere und Goldsticker. In Holland giebt es auch geschickte Schneider, die es verstehen, stattliche Hochzeitskleider anzufertigen. Und alle diese Menschen werden sehr stolz darauf sein, dem hohen Fürsten Credit zu geben, der die Prinzessin von Oranien heirathet und also gewissermaßen ihr Landeskind wird. Gnädiger Herr,

beeilen wir uns nach Holland zu kommen, damit wir dorten Euer Hochzeitskleid anfertigen lassen.

Der Gedanke ist gut und wir wollen ihn zur Ausführung bringen, nickte der Kurfürst lächelnd. Ja, wir wollen uns unser Hochzeitskleid in Amsterdam anfertigen lassen, und die guten Mynheers werden uns wohl so lange Credit geben, als bis die Stände in Preußen sich herbeilassen, unserem Wunsche zu genügen und uns die Summen, um welche wir benöthigt sind, zu senden. Ach, es ist freilich ein schlimmes Ding, daß ein Fürst in solcher Sache nicht thun kann wie er selber will, sondern abhängig ist von dem Belieben seiner Stände. Maßen sich an, meine Säckelmeister zu sein und zu bestimmen was ich ausgeben und einnehmen soll. Und ich kann's nicht ändern und muß mich darein fügen. Muß gute Miene zum bösen Spiel machen und mit Katzenpfötlein streicheln, da ich nicht kratzen kann. Gut, ich streichle also, und hoffe, sie senden mir das Geld. Aber auch bis dahin wird es für uns eine schwierige Aufgabe sein, das Geld zu den nöthigen Ausgaben zu beschaffen, denn ich bleibe dabei, ich will mit einem glänzenden Gefolge in Amsterdam erscheinen. Ich kenne diese Kaufleute und Krämer! Wenn ich einfach und bescheiden erscheine, werden sie der Prin-

zessin Braut eine geringere Mitgift bewilligen und auch mir schwierigere Bedingungen stellen, als wenn ich im vollen Pomp und Glanz meines Ranges und Standes vor ihnen erscheine. Triff darnach also Deine Einrichtungen, Herr Oberkammerherr von Burgsdorf. Wir wollen mit einem Gefolge von dreißig Kutschen mit schönen Pferden, mit Trompeten und Pauken erscheinen, und uns voran marschiren soll eine Compagnie prächtiger Leibguardi in neuen und gleichmäßigen Uniformen, denn es ist ein Greuel, wie meine Leibguardi ausschauen. Keiner hat einen Rock wie der andere. Dieser trägt ein grünes Wamms, jener ein rothes, der dritte ein gelbes, und wenn ich sie so anschaue, kommen die Herren Leibguardi mir vor wie die Stieglitze, die der Herrgott bei der Erschaffung der Welt vergessen hatte anzumalen, und denen er, da sie sich beklagten, aus allen Farbentöpfen die letzten Farbenreste auftrug. Ich will keine Leibwache von Stieglitzen haben. Danach richte Dich, Alter!

Die Leibguardi werden uns am meisten zu schaffen machen, seufzte Burgsdorf. Die Kutschen bekommen wir wohl und auch Pferde giebt es zur Noth und alles Andere auch. Aber die Uniformen für die Leibguardi! Eure Durchlaucht kön-

nen die dreitausend Thaler von der gnädigen Frau Mutter nicht dazu verwenden?

Durchaus nicht, Burgsdorf. Es ist unser Reisegeld.

Das ist freilich sehr schlimm, und ich weiß nicht — Durchlaucht, unterbrach er sich selber plötzlich, Durchlaucht, ich habe einen Gedanken.

Nun, laß ihn hören, Herr Oberkammerherr.

Eure Gnaden müssen aber vergeben, wenn er Euch nicht gefällt. Ich dachte nur so an das Sprichwort: „Noth bricht Eisen." Es ist ein gutes und weises Sprichwort.

Nun, und weiter?

Und weiter dachte ich, daß sicherlich doch damit nicht gemeint sei, daß die Noth blos Eisen bricht, sondern alles Harte, Feste, Widerstandsfähige. Warum sollte man zum Beispiel nicht eben so gut sagen können: „Noth bricht Gold und Brillanten?" Noth bricht die kostbarsten goldenen Einfassungen mit Brillanten besetzt. Jetzt verstehen mich Eure Durchlaucht doch?

Nein, Alter, ich verstehe Dich ganz und gar nicht. Du mußt deutlicher sprechen.

Gnädiger Herr, es war doch ein prächtiges Medaillon, welches Euch der Cardinal Mazarin

sandte. Wie viel Brillanten waren doch daran, und wie hoch taxirten es Eure Gnaden?

Ich denke, es waren daran vierundzwanzig Brillanten, und ich taxirte sie zu mindestens zwölftausend Ducaten.

Und Eure Gnaden wußten sogar einen Juden, in Amsterdam, mit dem Ihr schon früher ähnliche Geschäfte gemacht hattet, und der sicherlich bereit wäre, eine solche Summe für die achtundvierzig Brillanten zu zahlen.

Jawohl! Den Juden Abraham in der Strandstraße Numero vierzehn!

Gnädigster Herr, lasset mich vorausreisen und habet die Gnade, mir das Medaillon mitzugeben, und Ihr sollt sehen, daß ich recht habe: Noth bricht Gold und Brillanten, Noth bricht die kostbarsten Einfassungen entzwei!

Nun denn, Alter, wenn Du mir das mit dem Medaillon des Cardinals Mazarin beweisen kannst, so nimm es und handle darnach! Du weißt ja, wohin wir es damals gelegt haben.

Ja, gnädiger Herr, ich weiß es! In die obere linke Schatulle Eures Schreibtisches.

Sehr wohl! Es liegt noch auf demselben Platze, und wenn ich nicht irre, so sagte ich Dir, es

solle dorten liegen bis zur Reveille des jüngsten Tages!

Ja, Eure Gnaden sagten das!

Nun, Du siehst, der Schlüssel steckt in jener Schatulle, und Du brauchst weiter nichts zu thun, als sie zu öffnen und das Medaillon heraus zu nehmen.

Burgsdorf eilte, ohne ein Wort zu erwidern, nach dem Schreibtisch hin, öffnete die Schatulle und nahm das rothe Etui heraus, auf welchem das Wappen und die Krone Frankreichs in Gold gepreßt war.

Ich hab's, rief er triumphirend. Ich habe Eure Compagnie Leibguardi in Händen, und sie sollen in köstlichen Uniformen vor Euch paradiren, gnädiger Herr! Erlaubet mir nur, daß ich morgen nach Amsterdam abreise und dem Juden Abraham in der Strandstraße eine kleine Visite mache.

Wozu das? Solltest Du etwa gar meinen, der Jude Abraham sei ein Raritätensammler, der Dir eine hohe Summe für das Miniaturportrait des Cardinals Mazarin zahlen werde?

Für das Portrait? Puh! Dafür zahlt kein Jude auch nur einen Ducaten. Aber die Brillanten, Durchlaucht, die vierundzwanzig auserlesenen Brillanten, welche das Portrait umgeben!

Und mit vor Eifer zitternden Händen stieß Burgsdorf den kleinen Haken auf, welcher das Etui schloß, und hob den Deckel empor. Dann aber, als er in das geöffnete Etuis hineingeschaut, entfuhr ein Ausruf des Schreckens, der beinahe einem derben Fluche glich, seinen Lippen und seine Augen hoben sich mit einem Ausdrucke starren Entsetzens von dem Etui zu dem Antlitz des Kurfürsten empor, der lächelnd zu ihm herüberschaute.

Nun, fragte der Kurfürst, was verstummst Du auf einmal? Gefällt Dir das Medaillon nicht mehr? Hast Du die Brillanten gezählt und richtig befunden?

Gnädiger Herr, rief Burgsdorf aufathmend, ich sehe wohl, ich bin und bleibe ein alter, schwerfälliger Esel und Ihr seid in allen Dingen schneller. Schneller von Begriffen, schneller zu Thaten bebereit. Meinte ich nicht Euch da einen wunderbar schlauen und klug ausspintisirten Rath zu geben und Euch etwas ganz Neues zu sagen mit meinem albernen: „Noth bricht Gold und Brillanten," und anjetzo findet sich, daß Ihr das Alles längst gewußt habt.

Jawohl! Die Kümmernisse und Entbehrungen meiner Knaben- und Jünglingsjahre haben mich in solchen Dingen früh zu Weisheit und Erfah-

rung gelangen lassen. Du hättest auch sagen können: Noth bricht Stolz und Hochmuth! Denn der Stolz sträubt sich anfangs wohl dagegen, durch Handel und Schacher sich zu Geld zu verhelfen, und mit einem Juden zu dingen und zu feilschen um Brillanten. Aber die Noth ist gebieterischer als der Stolz, und so lernt man es schon, sich aus ihr eine Tugend zu machen. Ich hatte es ja übrigens gleich den Brillanten angesehen, was für absonderliche Dinge darin steckten, und sie funkelten mir ja gleich mit allen Farben einer Uniform entgegen. Ich zeigte es Dir ja auch, aber Du wolltest nichts davon entdecken in dem flimmernden Gestein.

Weil ich dumm bin, Durchlaucht, dumm und kurzsichtig! Weil ich am Treppenwitz leide, so zwar, daß der Gedanke und Witz, der mir oben im Saale einfallen sollte, mir erst zum Bewußtsein kommt, wenn ich die Treppe herunter marschire, und es also zu spät ist. Ja wohl, gnädiger Herr, Ihr sahet damals gleich eine ganze Compagnie Leibguardi in den funkelnden Steinen, einen Major und, wie mich dünkt, einen allerliebsten Fähnrich hinter ihm. Habet anjetzo nur die Gnade und saget mir, ob Eure Durchlaucht richtig gesehen,

und ob die Brillanten sich wirklich in eine Compagnie Leibguardi verwandelt haben?

Ja, mein alter, treuer Freund, sie haben das gethan, und Du hast nicht mehr nöthig, mir vorauf zu reisen, um dem Abraham in Amsterdam Deinen Besuch zu machen. Der Ewald von Kleist hat das längst vor Dir gethan, und hat mir durch einen eigenen Courier das Resultat seiner Visite bei dem Abraham übersandt. Schneider und Schuster und Tuchfabrikanten haben sodann das Ihrige gethan, und die kleine Compagnie Leibguardi ist bereit. Wir können nun gar bald unsere Abreise antreten, und je eher wir es thun, desto besser ist es, denn es gelüstet mich endlich, Gewißheit zu haben und zu wissen, mit wem ich es zu halten habe, mit Holland und England, mit Schweden und Frankreich, oder mit dem Kaiser von Deutschland, oder mit Polen!

Das mag nun sein wie es will rief Burgsdorf, Ihr werdet es doch immer mit Euch selber, mit Eurem Volke und mit Euren Ständen halten, und das ist die Hauptsache!

Hast Recht, Alter, ich meine das auch, und gedenke dabei nach und nach ein mächtiger und angesehener Fürst zu werden, der nicht mehr um Allianzen sich zu bemühen hat, sondern dem die

anderen Mächte Allianzen anbieten! Aber man kann die Zukunft nicht mit einem Athemzuge heranblasen, sondern man muß sie vorsichtig und geschickt anbahnen, und dem stolzen Gebäude ein sicheres Fundament geben. Also wir gehen nach Holland zur Brautwerbung! Bis an den Rhein, bis Duisburg gehen wir mit glänzendem Gefolge und mit geräuschvoller Herrlichkeit. Dorten aber gehst Du mir voran und sondirest noch einmal die Prinzessin und besonders ihre Frau Mutter, die bis jetzt noch nicht von der Sache weiß. Kehrest Du mit guter Botschaft zurück, so gehe ich dann selber in den Haag. Das Uebrige hängt von meiner kleinen Muhme Louise Henriette ab. Ich will nicht, daß sie durch mich den ersten Liebeskummer erfahre, und wenn sie den Prinzen von Wales liebt, so soll sie ihn haben. Nun, Alter, tummle Dich, und verwalte Dein Amt als Oberkammerherr und Ceremonienmeister! Richte Alles her zur Brautfahrt, und Gott gebe, daß es eine glückliche sei!

Ja, Gott gebe es! rief Burgsdorf. Ich meinestheils bin auch überzeugt davon, und meine, es ist ganz unmöglich, daß eine kluge und schöne Prinzessin den Prinzen Karl Stuart dem jungen Kurfürsten von Brandenburg vorziehe!

Das Herz der Weiber ist unberechenbar, sagte

der Kurfürst. Der Prinz Karl Stuart trägt für ein mitleidiges Frauenherz eine Glorie um sein Haupt, denn er ist unglücklich! Ich erhielt so eben geheime Nachrichten aus England, und zwar entsetzliche. König Karl der Erste, der im vorigen Jahre von Cromwell und Fairfax in einer letzten, entscheidenden Schlacht besiegt und geschlagen worden, hat sich endlich jetzt, in der äußersten Noth, nach Newark, in das Lager der Schotten geflüchtet. Sie haben ihn aber nicht aufgenommen als ihren König, sondern ihn zu ihrem Gefangenen gemacht, und unterhändeln anjetzo mit dem General Cromwell und dem englischen Parlament um seine Auslieferung.

Das ist ja fürchterlich, das ist ja ganz abscheulich! rief Burgsdorf entsetzt. Ein Volk nimmt seinen eigenen König gefangen und empört sich wider ihn! Und Gott sendet nicht Pech und Schwefel herab, es zu vernichten und zu strafen!

Die Wege Gottes sind eben anders als die Wege der Menschen! Es ist sein Wille, daß zuweilen die Mächtigen gedemüthiget, und die Stolzen in den Staub getreten werden! König Karl war sehr mächtig, und vielleicht auch sehr stolz. Anjetzo ist er ein armer Gefangener, und eines Bauern Sohn ist ein mächtiger General, während

des Königs Sohn als Flüchtling und Verbannter nach dem Haag sich gerettet hat! Dieses Unglück ist es, welches eine Glorie um sein Haupt webt, und ihn vielleicht der Prinzessin von Oranien liebenswerth erscheinen läßt.

Aber, gnädigster Herr, es ist unmöglich, daß die Prinzessin ihn liebe! Sie ist zudem älter als der Prinz, denn die Prinzessin wird jetzt zwanzig Jahre alt sein, und der Karl Stuart ist noch ein Knabe, kaum sechszehn Jahre alt!

Er ist gereift und gealtert in der Schule der Leiden, und zudem hat er sein Leben früh begonnen und, wie man sagt, in Paris schon frühe gar vielfältige Erfahrungen gemacht. Nun, wir werden ja sehen! Greife nur die Sache unserer Abreise herzhaft an, und laß uns eilen, nach dem Haag zu kommen!

Gnädigster Herr, in acht Tagen soll Alles zu unserer Abfahrt bereit sein, rief Burgsdorf, und wenn's Euch genehm ist, können wir in drei bis vier Wochen schon im Haag sein, und könnet Euch das Jawort von den schönen Lippen der Prinzessin nehmen!

Möge es so sein, sagte der Kurfürst ernst. Gehe jetzt, Alter, beginne Deine Vorbereitungen,

und erstatte mir an jedem Morgen Bericht, wie weit Du damit vorgeschritten bist.

Burgsdorf drückte die dargereichte Hand des Kurfürsten an seine Lippen und verließ das Kabinet, um sofort mit stürmischem Eifer an's Werk zu gehen, und Schneider und Schuster, und Sattler und Polsterer und was sonst noch für Handwerker in Bewegung zu setzen.

Der Kurfürst blieb allein in seinem Cabinet in tiefernsten Gedanken zurück, und immer düsterer ward sein Angesicht, und immer trüber ward sein Blick.

Es ist also entschieden, murmelte er leise vor sich hin. Ich muß mein Herz bezwingen, ich muß es auf immer in Fesseln legen. Die Träume meiner Jugend sind ausgeträumt, und ihre Schwüre sind verweht wie Windeshauch!

Er schritt leise und gesenkten Hauptes durch das Gemach hin, nach dem geheimen Wandschrank, der drüben in dem hölzernen Getäfel der Wand sich befand, und dessen Dasein Niemandem bekannt war. Sein Vater hatte diesen Schrank zur Zeit der ersten Schwedenbelagerung Berlins von fremden Arbeitern anfertigen lassen, und darin seine Kleinodien und wichtigen Papiere verborgen. Auf seinem Sterbebette hatte er dem Sohne das Ge-

heimniß dieses Wandschrankes mitgetheilt. Der junge Kurfürst hatte in dem Wandschrank nichts gefunden als Briefe und Familienpapiere, keine Schätze und Kleinodien waren darin zurück geblieben. Doch er selber hatte ein Kleinod in dem Wandschrank verborgen. Ein Kleinod, das er oftmals sich angeschaut, und auf das er auch jetzt seine trüben, schwermuthsvollen Blicke wieder hinlenkte, als er den Wandschrank geöffnet hatte.

Und doch war dieses Kleinod nichts weiter als ein zierlicher kleiner Damenschuh von blauem Atlas, mit silbernen Schnüren besetzt. Aber für ihn war er mehr. Für ihn war er die Erinnerung an die süße und bittere Vergangenheit, die Erinnerung an den größten Schmerz seines Lebens, dessen Wunden immer noch bluteten und niemals vernarben wollten.

Er sah sie wieder vor sich in ihrem strahlenden Liebreiz, in ihrer verlockenden Schönheit, sah, wie sie ihn anschauete mit leuchtenden Augen, hörte ihre liebliche Stimme, welche ihm Schwüre glühender Liebe zuflüsterte. Und dann sah er sich zu ihren Füßen, wie er als Pfand der Liebe sich den kleinen Schuh von ihrem Fuße raubte, ihn an seinem Herzen verbarg und ihr schwur, daß er ewig dort ruhen solle, daß er dieses himmlische

Kleinod für alle Schätze der Erde nicht hingeben würde, daß er ihm einst mit in seinen Sarg gelegt werden solle.*)

O, Ludowike, Ludowike, was ist geworden aus diesen Schwüren der Jugend? Wo wandelt der leichtfertige, flüchtige Fuß, der einst diesen Schuh getragen?

O, Ludowike Hollandine, warum hast Du Deinen Schwur gebrochen und die Liebe zertreten unter den kleinen Füßen, dem einst dieser Schuh gehörte?

Er fragt es mit zuckender Lippe und trauerndem Herzen den kleinen blauen Schuh, das Kleinod der Erinnerung, der begrabenen Liebe! Und der alte Schmerz wird wieder wach in ihm und die Liebe steigt wieder empor aus ihrem Grabe.

Aber er will's nicht! Nein, er will sie nicht wieder lebendig werden lassen! Er hat nicht das Recht, ein liebesiecher Jüngling zu sein und zu trauern in Sehnsucht um ein Weib, das ihn verrathen und verlassen hat! Er ist ein Fürst, er hat ein ganzes Volk, um es zu lieben, und seinem Volke ist er es schuldig, daß er sich eine Gemahlin gebe, dem Throne Nachfolger, dem Fürstenhause

*) Siehe die erste Abtheilung dieses Werkes: Der junge Kurfürst. Th. I. S. 237.

eine Familie! Es ist ja jetzt entschieden, er wird sich vermählen! Alles Schwanken und Wählen hat aufgehört, und wenn die Prinzessin Louise Henriette von Oranien seine Hand annehmen will, so ist er bereit und willig, sie ihr darzureichen zu ewigem, unauflöslichem Bunde!

Doch nimmt er noch einmal mit zitternder, schüchterner Hand den kleinen blauen Atlasschuh aus dem Wandschrank hervor und drückt ihn an seine Lippen und hält ihn lange fest, und als er langsam ihn zurückzieht, langsam ihn wieder auf seinen Platz in den Wandschrank legt, erglänzt es auf ihm wie von Brillanten oder auch von Thautropfen.

Der Kurfürst aber will sein Herz überwinden, er will ein starker Mann, ein tapferer Fürst sein, Er schließt mit einem schnellen, heftigen Ruck die Thür des Wandschrankes und schüttelt unwillig sein Haupt, als zürne er über sich selber.

Es ist vorbei und abgethan, sagt er laut zu sich selber, die Vergangenheit ist vergangen, die Erinnerungen sind verblichen. Lebe wohl, Ludowike Hollandine! Sei willkommen, Louise Henriette! Ich kann Dir nicht ein volles, ganzes Herz geben, aber ich will Dir die Ehrfurcht, die Achtung und Liebe eines redlichen Mannes darbringen.

Die Ehen der Menschen werden im Himmel geschlossen, so sagt man. Aber die Ehen der Fürsten machen davon eine Ausnahme, und sie werden geschlossen im Cabinet der Politik und am grünen Tische der Diplomatie. Sei mir gegrüßt, Prinzessin von Oranien, gegrüßt, meine zukünftige Gemahlin! Ich gehe Dich aufzusuchen, und in Deiner Hand liegt meine Zukunft! Nein, fuhr er nach einer langen Pause fort, und seine großen, blauen Augen hoben sich langsam zum Himmel auf, nein, nicht in eines Weibes Hand. In Deiner Hand, o Herr und Gott, liegt meine Zukunft! Entscheide Du nun über mich und sie, und gieb mir, was mir frommt und zu meinem Besten ist! Ich gehe nach dem Haag und der Kurfürst wirbt um eine Gemahlin, um eine Fürstin für seinen Thron! Noth bricht nicht blos Eisen, Noth bricht den Menschenwillen und zermürbelt die Schwüre der Menschen in Staub und Asche! Noth aber lehrt auch beten! Und so bete ich denn zu Dir, o Gott, in meines Herzens Noth: Gieb mir, was mir frommt! Werben will ich um ein Herz! Laß es mich finden, wenn es Dir gefällt!

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena und Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 1/2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Erste Abtheilung: Der junge Kurfürst.) Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 4 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. circa 2 1/2 Thlr.

Sckell, Karl August Christian, Großherzoglicher Hofgärtner zu Dornburg. Göthe in Dornburg. Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes. 8. broch. 6 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. circa 4 1/2 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. circa 3 3/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 6 Bde. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit. Aus dem Leben eines Verstorbenen, nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 2 Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 3 Bände in 5 Theilen. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 3. u. 4. Bd. 8. broch. 3 Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{3}{4}$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Guseck, Bernd v., Deutschlands Ehre. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel. A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Nr.

Wickede, Julius von, Der lange Isaack. Historischer Roman aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Jenssen-Tusch, G. F. von, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struensee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in selbstständiger deutscher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holstein.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. u. 2. Band. 8. broch. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Construction landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe für Maschinenfabrikanten, Constructeure, für Studirende der Technik, polytechnische Schulen zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. In 7 Heften mit circa 80 lith. Tafeln. Lex.-8. Preis pro Heft broch. circa $1^1/_3$ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausg. Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb.

mit vergold. Deckenverzierungen $4^1/_3$ Thlr. Mit Goldschnitt $4^2/_3$ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechsel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. 3 starke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei

Theile in Einem Bande. 8. broch. 1⅚ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. 2⅓ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Ernesti, Louise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 2¾ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5⅓ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.
